

# Jahresbericht



**Siehe, es ist ein Raum bei mir.**

*2. Mose 33.21*

2005  
2006

**Evangelisches Missionswerk  
in Deutschland**





The Barrier's total length is 703 km, more than twice the length of the 1949 Armistice Line (Green Line) between the West Bank and Israel. Twenty percent (20%) of the Barrier's length runs along the Green Line.

**Area Affected**  
 The total area located between the Barrier and the Green Line is 10.17% of the West Bank and East Jerusalem.  
 (142,130 acres or 57,518 hectares)

**Populations Affected**

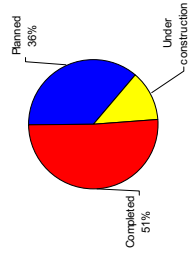
If the Barrier is completed based on the current route, 60,500 Palestinians living in 42 villages will reside in areas between the Barrier and the Green Line, not including East Jerusalem residents.

Of these, 12 villages and about 31,400 Palestinians are particularly affected as they will be completely encircled by the Barrier.

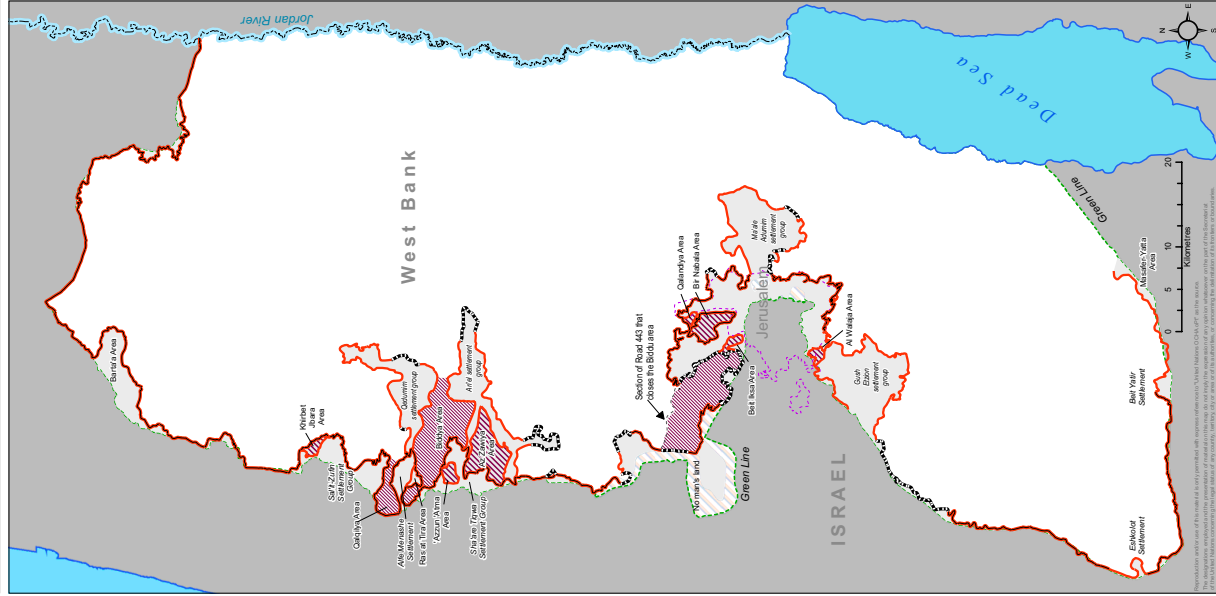
An additional, 124,300 Palestinians living in 28 villages will be located on the east side, but surrounded by the Barrier on three sides and controlled from the fourth with an associated physical structure.

**Barrier Route**

- Completed - 362 km
- Under construction - 88 km
- Planned - 253 km



Cartography and Barrier Themes: OCHA-pf/IMU  
 Map 5 July 2006  
 Base data: MOPIC (2000) updates OCHA (2005)  
 For comments contact: ochaopt@un.org  
 Tel: +972 (02) 582-9902  
<http://www.ochaopt.org>



# Inhalt

## **Thematischer Teil: Siehe, es ist ein Raum bei mir ..... ..I**

<b>1. Hinführung: „Der größte Verlust ist das Unvermögen, schwach zu sein“ ....</b>	<b>5</b>
<b>2. Biblische Meditation „Siehe, es ist ein Raum bei mir ...“ (Ex 33,21) .....</b>	<b>9</b>
<b>3. „Komm, heiliger Geist, heile und versöhne“:</b>	
<b>Im Verhältnis zu Israel einen Standort finden .....</b>	<b>12</b>
<b>4. Raum für einen konstruktiven Dialog entdecken .....</b>	<b>17</b>
<b>5. Das Land als Gabe, Versprechen und Herausforderung .....</b>	<b>19</b>
<b>6. Den Raum erkunden und die Gegensätze aushalten</b>	
<b>Theologie im Angesicht der Schoah .....</b>	<b>23</b>
<b>7. Anstoß Mission: Gemeinsame Bibel – gemeinsame Sendung .....</b>	<b>29</b>
<b>8. „Im Anderen den Mitmenschen erkennen“</b>	
<b>Das Ökumenische Friedensbegleitprogramm in Palästina und Israel .....</b>	<b>34</b>
<b>9. „Du gibst meinen Schritten weiten Raum“:</b>	
<b>Neue Gesprächskonstellationen bei uns entdecken .....</b>	<b>38</b>
<b>10. Anhang: Literaturliste .....</b>	<b>44</b>
<b>Fußnoten .....</b>	<b>45</b>

## **Aus der Arbeit der Geschäftsstelle..... 49**

<b>1. Direktorat .....</b>	<b>49</b>
<b>2. Abteilung I: Geschäftsführung .....</b>	<b>50</b>
<b>3. Abteilung II: Studien und Öffentlichkeitsarbeit .....</b>	<b>52</b>
<b>3.1 Abteilungsleitung .....</b>	<b>52</b>
<b>3.2 Redaktion EineWelt .....</b>	<b>53</b>
<b>3.3. Pressereferat .....</b>	<b>53</b>
<b>3.4 Pädagogik-Referat .....</b>	<b>54</b>
<b>3.5 Grundsatzreferat .....</b>	<b>55</b>
<b>4. Abteilung III: Weltmissionarische Zusammenarbeit (WMZ) .....</b>	<b>57</b>
<b>4.1 Abteilungsleitung und Referat Theologische Ausbildung und Afrika .....</b>	<b>57</b>
<b>4.2 Asien/Mittlerer Osten .....</b>	<b>59</b>
<b>4.3 Referat Finanz- und Organisationsberatung .....</b>	<b>61</b>
<b>4.4 Referat Amerika/Pazifik .....</b>	<b>62</b>
<b>5. Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften GmbH .....</b>	<b>64</b>

# I. Hinführung: „Der größte Verlust ist das Unvermögen, schwach zu sein“<sup>1</sup>

**O**swiecim, das ist zu wissen, wann, wo und warum man das letzte Mal gelacht hat, wann, wo und warum man das letzte Mal geweint hat, wissen, dass diese beiden Funktionen zerstört sind, bei anderen Gelegenheiten feststellen, dass es nicht mehr möglich ist, weder das Lachen noch die Tränen und sich an Umstände des letzten Mals erinnern. Das war's. Dinge wie die lässt man in Oswiecim. Das ist Oswiecim ...“<sup>2</sup>

Mehr als sechzig Jahre nach der Schoah, für die Auschwitz/Oswiecim zum Synonym geworden ist, weil dort mehr als eine Million Menschen umgebracht wurden, 58 Jahre nach der Staatsgründung Israels, das nach dem Selbstverständnis der Gründergeneration zur sicheren Heimat für alle Menschen jüdischer Herkunft und Glaubens werden sollte, genauso viele Jahre nach der Vertreibung der Palästinenser aus ihren Häusern, Dörfern und Städten infolge des UN-Teilungsbeschlusses (29.11.1947) und der Unabhängigkeitserklärung Israels (14.5.1948) und den beiden darauf folgenden Phasen an Unruhen und Krieg, der für Israel Unabhängigkeitskrieg und für die arabische Bevölkerung der Region bis heute „die Katastrophe“ ist, nach vielen gescheiterten Initiativen, die auf eine friedliche Koexistenz hinwirken sollten, ist die Lage schwieriger als je zuvor.

„Wir bezahlen die Sünden Europas mit den Spannungen und dem Konflikt im Mittleren Osten. Der Holocaust hat nicht nur Juden tief verletzt, sondern auch die Palästinenser, die Opfer der Opfer wurden (...) Wir tragen auch die Sünden der Juden. ... Das Gefühl der Unsicherheit, das Europäische Juden mitbrachten, wurde zu einem Sicherheitssyndrom. Sicherheit wurde das Goldene Kalb des Jüdischen Staates.“<sup>3</sup>

Zwar gibt es klar erkennbare Strukturen für eine Zweistaatlichkeit. Aber gerade die Sperranlage, die nach dem Verständnis der israelischen Regierung mehr Sicherheit bringen und eine Zweistaatlichkeit herbeiführen soll, wird das Konfliktpotential nicht verringern. Auch wenn sie von vielen Israelis unterstützt wird und dazu beitragen kann, dass die Teilung des Landes auch von denen hingenommen wird, die den Anspruch auf das ganze Land erheben, schafft sie neues Unrecht. Ihr Verlauf reicht an vielen Stellen bis weit über die so genannte grüne Grenze in die Besetzten Gebiete hinein. Sie schneidet die palästinensischen Dörfer von ihren Feldern, Zugangswegen und vom Wasser ab. Die bisherigen Erfahrungen deuten daher darauf hin, dass die Sperranlage die Not und die Sprachlosigkeit nur vertieft. Sie kann die tiefen Gegensätze innerhalb der israelischen Gesellschaft nur mühsam verdecken. Dabei werden auf allen Seiten die gewaltbereiten Kräfte gestärkt, die gegen die friedliche Koexistenz und Versöhnung arbeiten.

Nur wenige der Projekte, die nach der Unterzeichnung der Verträge von Oslo im Jahr 1993 wie Brücken zwischen Israel und Palästina wirken sollten und Inseln der Koexistenz schaffen wollten, halten noch ihr Versprechen, die Menschen zusammenzubringen. Die wenigen Begegnungen, die heute noch möglich sind, werden durch das Fortschreiten der Bauarbeiten an der Sperranlage unmöglich werden. Es ist zu befürchten, dass der Wahlausgang die zivilgesellschaftlichen Entwicklungen

hin zu einer offenen und pluralistischen Gesellschaft in Palästina zusätzlich erschweren wird. Auf beiden Seiten des Konfliktes nehmen die Menschen wahr, dass sie abstumpfen.

„Es ist Gnade, wenn einem die Gabe gegeben ist, in Zeiten der Krise zu reden. Es ist Gnade, wenn diese Worte nicht Hass, sondern Hoffnung in sich tragen. Es ist sicherlich Gnade, wenn diese Worte einen Unterschied machen können im Leben derer, die sie in der Welt und in der kleinen Stadt Bethlehem hören und lesen. Der Aufruhr in unserem Land dauert nun schon so lange an, dass die Gefahr stumpf zu werden zur größten Drohung für die Menschen geworden ist – wenn sie die Ereignisse verfolgen, können Menschen ‘sehen und nicht sehen’, wenn sie wirkliche Nachrichten hören, können sie ‘hören und nicht hören’ und auf diese Weise ihre Herzen unberührt, verschlossen und kalt lassen.“<sup>4</sup>

Es ließen sich ähnliche und gleich lautende Reaktionen von israelischer Seite zitieren. Die sich immer wieder aufs Neue in das Bewusstsein eingrabende ständige (Todes-) Gefahr terroristischer Anschläge wirkt tief traumatisierend. Sie erhärtet den Eindruck, dass der anderen Seite nicht zu trauen ist. Das gilt für die israelischen Siedler und ihre Anhänger ebenso wie für viele der Israelis im links orientierten politischen Spektrum, die aus politischen Gründen nach der Besetzung der Westbank keinen Grund sahen, die Jerusalemer Altstadt zu besuchen oder in die Westbank zu fahren, weil „man dort nichts zu suchen habe“. Es gibt viele Israelis, die kaum glauben können, dass es möglich ist, die Grenze zu überwinden und Freunde auf der jeweils anderen Seite zu haben. So wächst mit dem Wissen um das Gewaltpotential, das ebenso Grund, wie Teil und Folge der Besetzung ist, bei vielen Menschen die Neigung, die Augen zu verschließen.

Die schwierigste Einsicht, besonders für die Generation, die jahrzehntelang um die Existenz Israels gekämpft hat, ist jedoch die, dass ihre Art der Konfliktbewältigung durch Zeigen von Stärke und Macht den Konflikt verschärft hat. So kommt es zu der bewegenden Schlussfolgerung von einem israelisch jüdischen Teilnehmer der Reise nach Auschwitz: „Der größte Verlust ist das Unvermögen, schwach zu sein.“<sup>5</sup>.

„Unsere Furcht vor dem ‘Anderen’ hängt damit zusammen, dass wir der Ernsthaftigkeit der palästinensischen Absichten zutiefst misstrauen. Sprechen ‘sie’ von Frieden, befürchten wir dahinter einen langfristigen Plan, uns zu vernichten. (...) *Unsere ambivalente Einstellung zum Einsatz von Gewalt und Aggression* ist ein Rest der monolithischen Konstruktion der Identität und führt dazu, dass wir uns sehr stark und mächtig und gleichzeitig sehr schwach und verletzlich fühlen.“<sup>6</sup>

Hinzu kommt, dass die zweite Intifada auf beiden Seiten zu einer weiteren Militarisierung des Konfliktes geführt hat. Obwohl auch die von der Hamas kontrollierten Gruppen den Anfang 2005 vereinbarten Waffenstillstand weitgehend einhalten, steigt die Spirale der Gewalt und die damit verbundene, stetig ansteigende Zahl von Todesfällen, Terrorakten und gezielten Tötungen. Sie versetzen die Zivilbevölkerungen sowohl der Besetzten Palästinensischen Gebiete als auch Israels in immer größere Not. Die steigenden Militärausgaben Israels und der nicht enden wollende Schmuggel an Waffen in die Besetzten Gebiete aus anderen arabischen Staaten zeigen an, dass der Konflikt auch in der günstigsten Situation einer beiderseitigen Verständigung noch viele Jahre lang sein zerstörerisches Potential behalten wird. Die Armut und die Arbeitslosigkeit der Bevölkerung hat auf beiden Seiten, wenn auch nicht auf einander vergleichbare Weise, drastisch zugenommen.<sup>7</sup> Seit den Wahlen im Januar und der damit verbundenen Einstellung der Hilfsgelder an die Palästinensische Autonomiebehörde verschärft sich die Situation täglich.

In dieser Situation zeigt sich noch einmal, dass menschliche Begegnungen von unschätzbarem Wert sind. Auf beiden Seiten hat es immer schon Menschen und Gruppen bis hin zu Parteien gegeben, die einen friedlichen Ausgleich anstrebten. Während der israelisch-ägyptischen Friedensverhandlungen (1978) entstand mit „Peace Now“ die erste israelische Friedensbewegung jenseits der Parteigrenzen. Im Libanonkrieg (1982/1983) sammelten sich Gruppen und es wurden Organisationen gegründet, die sich wie „Frauen in Schwarz“, „BeTselem“<sup>8</sup>, „Rabbis for Human Rights“ und „Ärzte für Menschenrechte“<sup>9</sup> in einer großen Spannweite für eine friedliche Koexistenz und die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen. Mit der Einsicht, dass die Bilder, die in diesem Klima vom Anderen entstanden waren, nicht zum Frieden taugten, wurden nach der Unterzeichnung der Osloer Verträge (1993) viele Schulpartnerschaften geknüpft und unzählige Initiativen gegründet, die den gemeinsamen Raum erkunden sollten. Unter Prof. Dan Bar-On und Prof. Sami Adwan wurden die gegensätzlichen und einander widersprechenden Geschichtserzählungen miteinander ins Gespräch gebracht.<sup>10</sup> Sie haben ihr Büro auf dem Gelände der lutherischen Schule Talitha Kumi, die in Trägerschaft des Berliner Missionswerkes ist.

Angesichts der sich ab Mitte der neunziger Jahre wieder verschärfenden Situation kamen weitere Organisationen hinzu: „Machsom Watch“, Frauen, die an den Checkpoints Präsenz zeigen und zur De-Eskalierung beitragen wollen; ICAHD, das „Komitee gegen Hauszerstörung“ und der „Parents Circle – Families Forum“, Initiativen, die zu gemeinsamer Olivenernte aufrufen. Das sind nur einige der neuen israelischen Organisationen, die versuchen, die Verbindungen aufrecht zu erhalten und Grenzen zu überschreiten, obwohl es ihnen seit Beginn der zweiten Intifada verboten ist, die Besetzten Gebiete zu betreten.

Auf der palästinensischen Seite entstanden zahlreiche professionelle Organisationen und Initiativen, die den zivilgesellschaftlichen Raum füllen und ausbauen. Zunächst in der Mehrheit vor allem karitativ orientiert, waren es mit dem Aufkommen des politischen Islam seit Mitte der achtziger Jahre politisch und islamisch orientierte Organisationen, die sozial sehr aktiv aber zugleich auch einen starken islamisierenden Impuls mitbrachten. Daneben stehen christlich orientierte NGOs, Wohlfahrtsverbände und Schulen, die zum Teil schon aus der Missionsarbeit entstanden waren und damit auf eine lange Geschichte zurückblicken können. Die so aufgefücherte Vielfalt von Organisationen wirkt in fast allen Lebensbereichen. Sie übernimmt wie in der Vergangenheit so auch jetzt viele staatliche Aufgaben, zu denen die Palästinensische Autonomiebehörde nicht in der Lage ist.

Frauen haben Organisationen für Rechtsberatung und Zentren für die Weiterbildung von Frauen gegründet. Es gibt Organisationen, die in Umweltfragen aktiv sind und Gesundheitsprogramme. Die kirchlichen Schulen gehören zu den besten ihres Landes, der „East Jerusalem YMCA“ ist einer der führenden privaten Ausbildungszentren. Die „Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL)“ hat mit internationaler Hilfe in Bethlehem und in Beit Jalla Zentren gebaut, die wegweisend sind. Sie zeigen den Jugendlichen Alternativen zur Gewalt auf der Straße auf und öffnen Räume der Begegnung. Einige arbeiten mit israelischen Organisationen zusammen. Die Schwierigkeiten, die Palästinenserinnen und Palästinenser aber erwarten, wenn sie sich unerlaubt in Israel aufhalten und die schwierige wirtschaftliche Situation durch die Aussperrungen und den fortschreitenden Mauerbau, rauben ihnen weitgehend die Möglichkeiten zur Initiative und Begegnung über die Grenze hinweg.<sup>11</sup>

Dieses kleine Blitzlicht muss genügen. Es gibt Bibliotheken voll mit Berichten und Büchern, die die Geschichte und die Gegenwart analysieren. Täglich kommen neue hinzu. Aus der tiefen Überzeugung, dass unser Glaube seine Wurzel in diesem Land hat und dem Wissen, dass es kaum eine Region in dieser Welt gibt, die so mit unserer

Geschichte verwoben und zugleich solchen Einfluss auf unsere Gegenwart hat, will der Bericht aufzeigen, welche Rolle und Aufgabe den Missionswerken hier seit den Anfängen der Arbeit zugewachsen ist.

Regelmäßig kommen ausgezeichnete Berichte aus der Arbeit des Berliner Missionswerkes/BMW (Im Lande der Bibel/Jerusalemverein) und des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland/EMS, (Schneller-Magazin/Verein für die Schnellerschulen) heraus.<sup>12</sup> Die Dialogarbeit zwischen Christen und Juden der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ist mit der Nahostarbeit des Nordelbischen Missionszentrum verbunden und unterhält eine eigene Webseite.<sup>13</sup> Die Herrnhuter Missionshilfe im Haus Sternberg/Ramallah versucht neue behindertenpädagogische Ansätze zu entwickeln und zu verwirklichen. Das Berliner Missionswerk und das EMS sind darüber hinaus gemeinsam mit dem EED, Brot für die Welt, Pax Christi und dem EMW am Ökumenischen Friedenbegleitprogramm beteiligt<sup>14</sup>. Das NMZ hat intensive Kontakte zur Arbeit des „Parents Circle – Families Forum“<sup>15</sup>. All dies kann in diesem Bericht nur in kurzen Zügen aufleuchten<sup>16</sup>.

Die Nähe zwischen der Nahostarbeit der EKD, der VELKD, der Landeskirchen, von Gemeinden und der Arbeit des EED und der Missionswerke ist groß. Zugleich ist erkennbar, dass die Vielfalt und die Zahl der Beziehungen der Landeskirchen und Werke in die Region auch den eigenen Wunsch widerspiegelt, in Israel und in Palästina Gesprächspartner zu haben,<sup>17</sup> denn: Jesus war Jude. Nicht nur seine Schüler, sondern auch die ersten Gemeinden, die sich in seinem Namen versammelten, trafen sich in den Synagogen. Ihrem eigenen Verständnis nach waren sie und die Gemeindeglieder Juden. Sie feierten den Sabbath und die jüdischen Feste und lasen die Hebräische Bibel.

„Ohne die Erfahrungen Israels und deren Bewältigung als sprechendes Wort Gottes hätten Tod und Auferstehung Jesu den Christen die Sprache verschlagen.“<sup>18</sup>

Erst in der Folge war „für Paulus und für andere Juden seiner Zeit (...) das erlebte oder verkündigte Zeugnis der Auferweckung der Grund, über die herkömmliche jüdische Messiaserwartung hinauszugehen, freilich in der Meinung, ihr damit doch gerade treu zu bleiben.“<sup>19</sup> Die Evangelien und die Paulusbriefe entwickelten Modelle, wie das Verhältnis von Kirche und Judentum zu denken sei. Darin spiegeln sich die unterschiedlichen Wege von der beiderseits sich abzeichnenden Abgrenzung (Lukas, Johannes) über die Zusammenführung in der einen Kirche (Epheserbrief) bis zu der christologischen Verklammerung im Ausblick auf die endzeitliche Gemeinschaft von Volk Gottes und den Völkern, zu der Paulus im Römerbrief kommt.

Das macht sehr deutlich, warum diese Beziehung so grundlegend ist. Die Fragen nach der Verantwortung, die wir aus ihrer Geschichte für uns abzuleiten haben, sowie nach der Verhältnisbestimmung von Dialog und Mission im Verhältnis zu den älteren Glaubensgeschwistern und zu den Kirchen, die aus der Missionsgeschichte im Heiligen Land hervorgegangen sind, sind für alle (Landes-) Kirchen und die Werke von solcher Bedeutung, dass sie kaum stellvertretend wahrgenommen werden können. An kaum einer anderen Stelle stellt sich die Frage nach der Sprach- und Dialogfähigkeit unseres Glaubens und danach, was für uns Kirche zu sein und zu werden bedeutet, deutlicher als in ihrer Beziehung zum Judentum.

Weil sich der Bericht von dieser Fragestellung her auf die Region zu bewegt, nimmt er die Entwicklungen in der palästinensischen Theologie nicht in einem eigenen Kapitel auf, sondern versucht sie an markanten Punkten einzubringen. Auch der Themenbereich des christlich-muslimischen Verhältnisses taucht nicht explizit auf. Von dem Bemühen aber, Linien einer auf den Dialog angelegten Grundlegung der Arbeit in Bezug auf das Judentum zu entwickeln, ließen sich möglicherweise auch

Linien in Bezug auf den Dialog mit dem Islam weiterzeichnen.<sup>20</sup> EMW und EKD bereiten im Rahmen der Evangelischen Mittelostkommission/EMOK, deren Arbeit sie je im Wechsel von drei Jahren verantworten, eine ökumenische Kirchenkonsultation mit dem „Middle East Council of Churches/MECC“ vor, bei dem die Erfahrungen in diesem Bereich zur Sprache kommen und die Möglichkeiten des Dialogs ausgelotet werden sollen.

So versucht der Bericht am konkreten Beispiel und in Bezug auf Israel und Palästina Linien, Aufbrüche und Veränderungen aufzuzeigen und damit das Gespräch über die Rolle der Missionswerke und die Missionstheologie anzuregen.

Die Nahostarbeit der vergangenen zwanzig Jahre zeigt, dass die Missionswerke zu Orten der interkulturellen und auch der interreligiösen Begegnung geworden sind. Von ihnen, die sich von dem Auftrag, Menschen die Augen für die Wahrheit und die Schönheit der christlichen Botschaft zu öffnen und damit von Gottes Mission haben berühren lassen, kann zu Recht erwartet werden, dass sie die Spannung zwischen der Zeugnis- und der Dialogfähigkeit des Glaubens zu Wort kommen lassen und fruchtbar machen. So können sie spezifisch geprägte Angebote dafür anbieten, die sich religiös aufladenden Konflikte in unserer Gesellschaft, aber auch in der Welt, in der Begegnung mit Anderen zu reflektieren. So wird erkennbar, was eine missionarische Existenz heute auch ist:

„Gott hat unser Sklavensein so ernst genommen, dass der Sohn zum Sklaven wurde (Phil 2). Darum ging Paulus eben diesen Weg und begab sich in die Lebensstruktur der anderen hinein, den Juden ein Jude, den Schwachen ein Schwacher, den Gesetzlosen wurde er wie einer, der sich dem Gesetz unterwirft (1. Kor 9,20-22). Er begibt sich in die Lebenssituation der anderen, lebt konvivent, übt den Perspektivwechsel ein, Verstehen beginnt. Und damit modifiziert sich sein eigener Glaube, denn in der Begegnung mit der anderen Kultur, der anderen sozialen Situation, der anderen Religion gewinnt die eigene religiöse Identität an Profil – so die Erkenntnis multikultureller Hermeneutik – gewinnt der Glaube an Pluriformität und wächst hinein in den ‘unausforschlichen Reichtum’ Christi, den es zu leben und zu verkündigen gilt (Eph 3,8).“<sup>21</sup>

## 2. Biblische Meditation

### „Siehe, es ist ein Raum bei mir ...“ (Exodus 33,21)

**A**ls Abraham und Lot auseinander gingen, war es offenbar der damit gewonnene Abstand zwischen ihnen und ihren beiden Familien, der ihnen die Chance einer Lösung des Konfliktes um Wasser und Weiderechte versprach. Der Abstand machte es möglich, einander nicht nur mit Respekt ziehen zu lassen, sondern offenbar auch wieder zu begegnen.

Wie damals so ist heute klar, dass es nicht „einfach“ möglich ist, auseinander zu gehen und den Konflikt um die existentiellen Rechte auf Wasser und Land dadurch zu lösen, dass man sich trennt. Die Konflikte, die die weltweiten Wanderbewegungen aus der gleichen Not in der Gegenwart auslösen und die biblischen Geschichten zeigen, dass die Lösung nicht nur darin liegen kann, woanders hinzugehen. Die folgenden Erzählungen über die beiden zeigen ja auch, dass sie nah beieinander bleiben. Die Botschaft der Bibel ist die zentrale Erfahrung der beiden, dass es in Gottes Namen möglich und anstelle des täglichen Streits gut ist, einander Raum zu lassen. Das wird den Konflikt nicht auflösen. Aber mit der Vorstellung eines sozialen Raumes zwischen uns, den es immer wieder neu aufzuspannen und positiv zu füllen gilt, entsteht ein Bogen. Der so bewusst gewordene soziale Raum ist nicht immer positiv gefüllt. In guten Fällen aber kann in ihm eine Dynamik entstehen, die hilft, zunächst die eigene Verstrickung und Gebundenheit zu lösen und durchzuarbeiten und dann, den Anderen/die Andere als Gegenüber mit eigenem Recht zu erkennen.<sup>22</sup>

Die Grundlage hierfür liegt in der gegenseitigen Anerkennung des Anspruchs auf einen Ort zum Leben, damit der Gleichheit beider Seiten und im Respekt für ihre Verschiedenheit. Beides hat seinen Grund nach biblischem Verständnis in der Ebenbildlichkeit, in die uns Gott, der Schöpfer, gerufen hat. Sie gibt uns die prinzipielle Gleichheit in Verschiedenheit. Ebenbildlichkeit, so wird in den nachfolgenden Urgeschichten der Menschheit deutlich, heißt nicht, dass es keine Spannung zwischen Menschen und zwischen Mensch und Gott gäbe.

Unmittelbar neben der Vertrautheit, in der Moses mit dem Gott Israels während der Wüstenwanderung reden kann (Exodus 33,11), findet sich die tiefe Erinnerung daran, dass eine allzu große Nähe zu Gott das Leben verzehrt (Exodus 33,20; Jesaja 6,5; 33,14). Gott gewährt Moses auf dessen Bitte hin, Sein Antlitz schauen zu dürfen, zwar ausdrücklich Raum<sup>23</sup>, aber er lässt ihn nur das „Nachsehen“ seiner Herrlichkeit haben:

„Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht darfst du nicht sehen.“ (Exodus 33,21f.)

In aller Ebenbildlichkeit ist damit zugleich die Ahnung angesprochen, dass wir beim Anderen, so wie bei Gott auch, je nur das Nachsehen haben können. Um einem Menschen wieder auf die Spur zu kommen, müssen wir Raum gewähren, dass er vorüber- oder auch wegziehen kann. Es braucht die tiefe Ahnung um einen Raum und

damit auch Leben spendende Dimension, die jenseits der Verfügungsgewalt des einen oder anderen liegt, um die Entscheidung des Anderen, anders zu bleiben, respektieren zu können.

Christen ist diese Dimension in Jesus Christus durch Gottes Hand aus Erbarmen und in Gnade gegeben, von Gott in freier Liebe geschenkt. Die Erlösung in Christus macht die Ebenbildlichkeit neu offenbar. Sie schenkt Gottesnähe und Leben und ermöglicht eine neue Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Sie gibt dem Handeln an- und füreinander gemäß den Evangelien eine Richtung und schenkt uns Heil und Heilung, ja Versöhnung. Die Evangelien bezeugen aber auch, dass Jesus weit davon entfernt war, sich den Schriften Israels zu widersetzen oder sie aufzuheben. Damit stellt uns das Evangelium in die unauflösliche Relation zum Judentum. Es erschließt sich, wenn wir im Ostergeheimnis nicht nur die Vollendung, sondern in der messianischen Sendung auch noch das Ausstehende der Erlösung wahrnehmen<sup>24</sup> und im Festhalten an der eschatologischen Hoffnung zugeben, dass wir nicht allein vor Gott stehen, sondern in Differenz und in Konvergenz zu einem Anderen, dem Judentum, stehen, ohne es zu ersetzen (Röm 11,25f).

### **... da sollst du auf dem Fels stehen (Exodus 33,21)**

In den beiden vorangegangenen Jahresberichten des EMW wurde ausgeführt, wie das Evangelium in seiner heilenden und verwandelnden und darin zutiefst missionarisch ausgerichteten Botschaft wirkt. So einleuchtend die heilenden Kräfte missionarischen Handelns sind und so zentral das christliche Verständnis der Versöhnung die Mission prägt, so wichtig ist es zu prüfen, wie sich dies für den ältesten Konfliktfall des christlichen Glaubens, auf das Verhältnis des Jüngeren zu dem Älteren (Bruder), von uns Christen zu Juden auswirkt. Es geht darum, einen (neuen) Standort zu finden und zwischen Juden und Christen den Raum zu entdecken, der es uns ermöglicht, Gott auch als den zu erkennen, der in der Erinnerung daran, dass ihn seine Gnadengaben nicht reuen (Röm 11,29) alle in den Ungehorsam eingeschlossen hat, damit er sich aller erbarme (Röm 11,32), damit wir – so Gott will – diesem, Seinem Maß auf die Spur kommen und es auf unsere Arbeit und unser Denken anlegen lernen.<sup>25</sup>

Eine solche Auslegung des Römerbriefes trifft auf Widerspruch bei denen, die nur die letzten Verse des 11. Kapitels im Römerbrief auf die Verhältnisbestimmung zu Israel beziehen. Wenn diese Verse aber aus ihrem größeren Zusammenhang im Römerbrief herausgelöst und allein gestellt werden, dann werden sie häufig nur als Versuch von Paulus gewertet, der schwierigen Verhältnisbestimmung zwischen gläubigen Juden und der entstehenden christlichen Urgemeinde über den Gedanken der Allversöhnung zu entkommen.

Solch diametral entgegen gesetzte Einschätzung des Römerbriefes hat vor allem mit einer je unterschiedlichen theologischen Standortbestimmung zu tun. Sie prägt die Exegese des Römerbriefes nachhaltig. Während die einen den Römerbrief als diejenige paulinische Schrift lesen, die im Angesicht des Evangeliums von Gottes unwandelbarer Treue gegenüber seinem Volk überzeugt bleibt, findet die traditionelle exegetische Lesart auch im Römerbrief vor allem bittere Polemik gegen das Judentum. Während die einen die gezielte Mission an Juden ablehnen, sehen die anderen unter Verweis auf Johannes 14,6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, dass mit einer Entscheidung gegen die gezielte Mission an Juden, „den Juden mit einer pseudotheologischen Begründung die Möglichkeit genommen wird, das Heil in Christus überhaupt zu ergreifen.“<sup>26</sup>

Seit einigen Jahren bemühen sich die Missionswerke darum, diese Spannung in ihrer Nahostarbeit nicht nur auszuhalten, sondern auch konstruktiv damit umzugehen. Viel entscheidet sich daran, ob die Bestimmung des Verhältnisses von Juden und Christen zueinander und damit die Aufgabe der Mission in eben diesem Kontext als ein Wandeln in evangelischer Freiheit, eine Bewegung und ein Ringen um den Weg und die Einheit verstanden werden kann, den der Auferstandene mit uns gehen wird oder ob Weg, Wahrheit und das Leben Jesu schon endgültig von uns begriffen wären.

Einen festen Standort in Bezug auf Israel gibt es möglicherweise nur, wenn denen, die jeden (weiteren) Missionierungsversuch ablehnen, genauso tiefer Respekt gegenüber gezeigt werden kann, wie denjenigen, die aus vollem Herzen von ihrem Glauben reden und ihn jedem Menschen nahe bringen wollen. Bei Begegnungen, die von gegenseitiger Offenheit geprägt sind, wird in den meisten Fällen beides mitschwingen. Menschen, die seit vielen Jahren in solchen Dialogen stehen, berichten auch, wie viel Geduld es kostet, um beieinander zu bleiben, aufeinander zu hören und die Gegensätze schließlich fruchtbar werden zu lassen.

Es scheint, als ob den Bemühungen, auf diese Weise für den Dialog sprachfähig zu werden und die darin liegende Spannung in den Bezügen eines Missionswerkes fruchtbar zu machen, mit zunehmender Ungeduld begegnet wird. Es gibt gewichtige Stimmen, die den Anspruch von Missionsarbeit nur dann eingelöst finden, wenn sie sich darauf hin ausrichtet, möglichst viele Menschen als Mitglieder der „eigenen“ Kirche zu gewinnen. Dem steht nach vielen Jahren in der Partnerschaftsarbeit gerade auch in den Missionswerken die Einsicht gegenüber, dass die mit einer strategisch ausgelegten Mitgliederwerbung verbundene Missionsarbeit häufig nur kurzatmige „Erfolge“ bringt. Sie bleibt in vielen Fällen von der Erinnerung an Zwang belastet. Sie war – so muss zugegeben werden – häufig wenn nicht immer tatsächlich von einer heute als ungerecht und zutiefst falsch empfundenen Fremdeinschätzung der Anderen geleitet. Aus dieser Einsicht bemühen sich die Missionswerke heute darum, die oft als Gegensätze erlebten Ansprüche auf Wahrheit, die unsere Zeit bestimmen, in einen Dialog Gleicher zu bringen und zugleich die theologische Grundlegung der Mission neu und viel weiterzufassen.

Im letzten Jahr war in Blick auf zwei Missionskonferenzen von der zentralen Bitte um Verwandlung der Kirchen als Gemeinschaften die Rede, die sich im Glauben an die Gegenwart des Auferstandenen dem Ruf danach, 'heilende und versöhnende' Gemeinschaften zu sein, öffnen. In dem Ruf schwingt die Erfahrung mit, dass die Gegensätze, in denen wir leben, von uns nicht auf eine Formel gebracht, geschweige denn gelöst werden können. Dass die Missionsbewegung einen solchen Impuls gibt, ist ermutigend und zugleich herausfordernd.

„Weil Versöhnung Gottes Werk ist, und weil Gottes Werk ganz gewiss zur Vollendung kommen wird, haben die Christen mit Aufmerksamkeit nach dem Wirken Gottes Ausschau zu halten, nach den heilenden und befreienden Tendenzen in der Gesellschaft, die als Werk Gottes interpretiert werden können und von den Christen zu verstärken sind. Damit ist dann nicht gesagt, dass man aus der Versöhnungslehre direkte Anwendungen auf die Welt der Politik ableiten darf. Aber es ist doch festgehalten, dass auch diese vielfach gebrochene und Gott entfremdete Welt nicht einfach 'wüst und leer' ist, sondern von der heilsamen Anwesenheit Gottes lebt, dessen verborgenes Wirken hier gefunden, erkannt und durch das Engagement der Christen bestärkt werden kann. Dass auch Christen im Dienst der Versöhnung oft nur kleine experimentelle Schritte gehen können und nicht selten angesichts auswegloser Situationen und unendlichen menschlichen Leids ohnmächtig bleiben, ist ihnen bewusst, führt sie aber nun umso mehr dazu, in das Gebet einzustimmen, dass der Weltmissionskonferenz ihr Thema gegeben hat: 'Komm, heiliger Geist, heile und versöhne.'<sup>27</sup>

### 3. „Komm, heiliger Geist, heile und versöhne“: Im Verhältnis zu Israel einen Standort finden

**W**ie aktuell diese Bitte ist, haben die Erinnerungsveranstaltungen zum einhundertsten Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer deutlich gemacht. Er gehört zu den Theologen aus Deutschland, die international am höchsten geschätzt werden. Seine Stimme hat bis heute nicht an Aktualität verloren. Das reicht bisweilen weit über den deutschen Kontext in die Ökumene hinaus. Es gibt nicht nur in Japan einen Kreis von Theologen, die sich aus der tiefen Einsicht in die Verwicklung der Christen in den japanischen Nationalismus und in der Anerkennung der Schuld, die von Japanern in den Gräueln des pazifischen Krieges begangen worden sind, intensiv mit Bonhoeffer beschäftigen. Auch die leitenden Geistlichen des China Christian Council berufen sich zuweilen im Gespräch mit Deutschen auf den Theologen Dietrich Bonhoeffer.

Auch wenn nicht immer klar ist, ob wir uns dann jeweils im Gespräch miteinander wirklich verstehen, so gilt er auch dort – insbesondere im Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben und in der Frage der Wahrnehmung der Verantwortung der Kirchen in ihrer Gesellschaft – als eine Autorität. In der für Dietrich Bonhoeffer aber daraus auch folgenden Überzeugung, wie das Verhältnis der Kirche zum Judentum zu bestimmen sei, hat der Partnerdialog in den meisten Fällen noch keine Fortschritte gemacht. Eine neue Verhältnisbestimmung zum Judentum gilt vielen ökumenischen Partnern immer noch als ein spezifisch deutsches Problem.

Von der Vereinbarkeit des christlichen Glaubens mit pazifistischen Gedanken tief bewegt, hat er Krieg und Rassenhass verurteilt und seiner Kirche deutlich gemacht, dass ihr Schweigen zur Ausgrenzung und zum Mord an den vom Staat als die als Andere Gezeichneten, zur Komplizenschaft mit den Mördern führt und Verrat am Evangelium ist.<sup>28</sup> Schon 1940 schreibt er:

„Die Kirche bekennt, die willkürliche Anwendung brutaler Gewalt, das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger, Unterdrückung, Hass und Mord gesehen zu haben, ohne ihre Stimme für sie zu erheben, ohne Wege gefunden zu haben, ihnen zu Hilfe zu eilen. Sie ist schuldig geworden am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Jesu Christi.“<sup>29</sup>

Die Bedeutung dieser Worte wurde in den vergangenen vierzig Jahren an vielen Orten in den Kirchen nachbuchstabiert. Mühsam wurde gelernt, dass die Christen und damit auch die Kirchen das Lob Gottes nicht mehr anstimmen können, ohne die Stimmen der Opfer von Unterdrückung, die in dem millionenfachen Mord an Juden ihren grausamen Tiefpunkt hatte, gerade auch in deren Widerspruch zur Kirche und zum christlichen Glauben zu respektieren. Dem tiefen Erschrecken folgte die Einsicht darin, dass die Theologie niemals unschuldig ist. Um nach der Schoah aus der Komplizenschaft des Todes herauszukommen, liegt eine große Chance darin, hinzuhören und dankbar zu erkennen, dass es die Anderen, eben gerade Juden wie Simon waren, die uns das Lob Gottes lehrten:

„Herr, nun lassesst du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitest hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“ (Lukas 2,29ff)

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat insbesondere der Freund und Biograph von Dietrich Bonhoeffer, Eberhard Bethge, Wesentliches zur Neubesinnung im Verhältnis der Kirchen in Deutschland zum Judentum beigetragen. Dabei haben die Schriften und Gedanken von Dietrich Bonhoeffer Pate gestanden. Nach vielen Jahren intensiver Auseinandersetzungen im Rahmen dieser Neubesinnung, die der Öffentlichkeit seit den sechziger Jahren beispielhaft in den Foren und Bibelarbeiten der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft beim Kirchentag zugänglich gemacht wurde, hat die Evangelische Kirche im Rheinland vor 26 Jahren als erste Landeskirche einen Beschluss gefasst, der damals zwar heftig umstritten war, aber bis heute von vielen Landeskirchen nachvollzogen wurde.<sup>30</sup>

Das Herausragende daran ist, dass die Evangelische Kirche im Rheinland hier wie schon 1978 in einem Wort an die Gemeinden aus Anlass der Wiederkehr der Reichspogromnacht das Versagen und die Schuld der Kirche nicht nur auf ihr Verhalten im Dritten Reich beschränkt. Zum ersten Mal wurde die systematische Judenverfolgung und -ausrottung in einen ursächlichen Zusammenhang mit „jahrhundertealten Vorurteilen und Entscheidungen der Christenheit und auch der Unkenntnis der Gemeinden über das geschichtliche und gegenwärtige Judentum“<sup>31</sup> gebracht. Die Synode fasst auf ihrer Sitzung Anfang 2005 ihren damaligen Beschluss im Rückblick noch einmal wie folgt zusammen:<sup>32</sup>

„Der Schwerpunkt des Beschlusses liegt auf dem Bekenntnis zum *niemals gekündigten Bund Gottes mit seinem Volk Israel*. Er wehrt damit der falschen jüdenfeindlichen Tradition von der Ersetzung des alten Bundes Gottes mit Israel durch einen neuen Bund in Jesus Christus, der dann mit der Kirche und der Menschheit geschlossen wäre. Deshalb erkannte die Landessynode als Schuld: ‘Der neue Bund wurde als Gegensatz zum alten Bund, das neue Volk als Ersetzung des alten Gottesvolkes verstanden’. (Synodalbeschluss 37,4 [7])

- 1 Der Beschluss stellt demgegenüber das Bekenntnis zu dem Gott Israels, dem Vater Jesu Christi, in den Zusammenhang Seiner bleibenden Treue zu dem einen Bund Gottes mit Israel und erkennt, dass ‘... die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk (Israel) hineingenommen ist.’ (Synodalbeschluss 37,4 [4])
- 2 Christologisch hält der Beschluss die unlösliche Verbundenheit Jesu von Nazareth mit seinem Volk Israel fest: Christen bekennen sich ‘zu Jesus Christus, dem Juden’, der nur als der verheißene ‘Messias Israels’ der Versöhner und Erlöser, d.h. ‘... der Retter der Welt ist und die Völker der Welt mit dem Volk Gottes (Israel) verbindet’. (Synodalbeschluss 37,4 [3])
- 3 Die Ersetzung Israels durch die Kirche als das so genannte ‘wahre Gottesvolk und wahre Israel’ war eng mit der traditionellen Reihenfolge von ‘Gesetz und Evangelium’ verbunden. Demgegenüber folgt der Beschluss der im Kirchenkampf gewonnenen Erkenntnis (Barmen II) von der biblisch zunächst notwendigen Umkehrung zur Reihenfolge ‘*Evangelium und Gebot*’ bzw. Bund und Tora und bekennt sich zu den mit den Juden gemeinsamen Weisungen Gottes: ‘Wir glauben mit den Juden, dass die Einheit von Gerechtigkeit und Liebe das geschichtliche Heilshandeln Gottes kennzeichnet. Wir glauben mit den Juden Gerechtigkeit und Liebe als Weisungen Gottes für unser ganzes Leben’. (Synodalbeschluss 37,4 [5])

- 4 Der Beschluss sieht die Verbundenheit von Synagoge und Kirche in ihrem gemeinsamen Bekenntnis zu Gott als dem 'Schöpfer des Himmels und der Erde' gegeben. Darüber hinaus ist sie zugleich darin begründet, ...'dass wir als von demselben Gott durch den *aaronitischen* Segen Ausgezeichnete im Alltag der Welt leben'. (Synodalbeschluss 37,4 [8])
- 5 Nicht zuletzt sind Juden und Christen eschatologisch durch das Bekenntnis zur 'gemeinsamen (messianischen) Hoffnung eines neuen Himmels und einer neuen Erde' verbunden und bekennen den Heiligen Geist als '... die Kraft dieser messianischen Hoffnung für das (gemeinsame) Zeugnis und das Handeln von Christen und Juden für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt'. (Synodalbeschluss 37,4 [8])<sup>33</sup>

Diese Bewegung und das Suchen nach einem angemessenen Reden in Bezug auf Juden sind nicht spurlos an den Missionswerken vorübergegangen und zuweilen auch von ihnen vorangetrieben worden. Das tiefe Erschrecken der Werke über den eigenen Anteil an herabwürdigenden oder auch nur stark paternalistisch geprägten Urteilen über Andere, hat zu intensiven inneren Auseinandersetzungen geführt. Sie machen die Missionswerke heute über die Fragen der missionarischen Existenz durch die Partnerschaftsarbeit mit den Gemeinden und die damit verbundenen Beziehungs-, Bildungs- und Entwicklungsarbeit hinaus auch zu Orten des Dialogs, an denen die Erfahrungen in Fragen des Umgangs mit Menschen aus anderen Kulturen oder mit anderen religiösen Prägungen oder einer anderen Spiritualität erfragt werden und miteinander ins Gespräch kommen.

Dabei wurde der Auftrag, den Glauben an Jesus Christus über die Grenzen zu tragen, in weltweiter Verantwortung und gerade auch im Angesicht der Anderen sprach- und tragfähig zu machen, zu keiner Zeit infrage gestellt. Vielmehr ringen auch hier die Missionswerke als Teile ihrer Trägerkirchen mit ihnen und gemeinsam mit den Partnerkirchen um die angemessene Form des Kircheseins in dieser Welt. Daraus folgt zwingend die Aufgabe, Zeugnis von dem Grund unseres Glaubens zu geben.

Im Wissen um die Macht der Worte gerade auch in dieser Region, muss das Zeugnis im Angesicht der Anderen dessen gewärtig sein, dass wir selber Hinzugekommene (Eph 2,11ff) sind. Unser Zeugnis soll aus diesem Wissen gerade den als Fernen Empfundene gegenüber ein Zeugnis der Liebe bleiben, das sich aus Gottes Zuwendung speist und die heilsame Botschaft vom Evangelium aufleuchten lässt. Wo diese Zuwendung schon erfahren wird, kann unser Zeugnis nur darauf aus sein, mit den Gläubigen durch Wort und Tat in das Lob Gottes einzustimmen.<sup>34</sup>

Das tiefe Erschrecken über den christlichen Triumphalismus, seine Grundannahmen, Voraussetzungen und Folgen, die sich gerade im Verhältnis zum Judentum zeigen und die damit auch die Mission an Juden in sich tragen, hat dazu geführt, dass dem spannungsvollen Miteinander von Mission und Dialog immer wieder von neuem nachgegangen wird. In tiefer Würdigung der messianischen Juden, die sich trotz der schon im Neuen Testament angelegten Verachtung ihres jüdischen Glaubens zu Christus bekennen, ohne also diejenigen zu vergessen, die sich als Juden zu Christus bekennen, sind die Missionswerke zu Orten geworden, an denen der ursprüngliche Auftrag in ein neues Licht gesetzt werden musste.

Darüber hinaus bemühen sich in Bezug auf Israel und Palästina die Nahostreferate der Missionswerke darum, ein grundsätzliches Ja zum Staat Israel mit dem Engagement für eine Eigenstaatlichkeit Palästinas, für Gerechtigkeit und Frieden in der Region zu verbinden. Beides schließt allerdings auch die Kritik an der Politik beider Seiten – Israels und der Palästinensischen Autonomiebehörde – nicht aus. Ihr Engagement für die Kirchen, die Schulen und soziale Einrichtungen auf

der palästinensischen Seite macht sie durchaus auch für die israelische Seite vertrauenswürdig.

Unter den Mitgliedern des Evangelischen Missionswerkes pflegen insbesondere das Berliner Missionswerk, das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland, die Herrnhuter Brüdergemeine und das Nordelbische Missionszentrum seit langem Beziehungen und Kontakte zu Kirchen und Einrichtungen in Palästina und darüber hinaus Gespräche mit Nichtregierungsorganisationen und Initiativen in Israel. In der Evangelischen Mittelostkommission, die von EKD und EMW verantwortet wird, sind außerdem auch Werke vertreten, die Kontakt zu messianischen Gemeinden in Israel halten.

Die weltweite Brüder-Unität trägt in der Nähe von Ramallah eine sehr umfassende Behinderteneinrichtung, die sich nicht nur als Wohn- und Ausbildungsort versteht, sondern zugleich auch integrative Angebote für die Menschen aus der Umgebung anbietet.

Als Trägerin der Lutherischen Schule Talitha Kumi in Beit Jala ist es für das Berliner Missionswerk (BMW) nötig, mit beiden Seiten über die Rahmenbedingungen für die Schule zu verhandeln.

Im Gespräch mit der Palästinensischen Autonomiebehörde geht es auch um die Frage, wie die institutionellen Rechte der Gläubigen und die Aufrechterhaltung christlicher Einrichtungen von der Verfassung her gesichert werden können. Dem Entwurf der Verfassung nach soll die Autonomie für die Regelung der eigenen Angelegenheiten nur „vorbehaltlich der Einheit und Unabhängigkeit des palästinensischen Volkes“ (Art.7) gelten.<sup>35</sup> Sie kann also jederzeit durch Anordnungen der Regierung oder Verwaltungsakte beschränkt werden. Zugleich kann der einzelne Bürger seinen Glauben ausüben oder auch keiner Religion angehören. Christen und Juden genießen als Anhänger der Religionen des Buches traditionell gewisse Ausnahmerechte, aber diese können jederzeit im Interesse der so genannten „umma“ und dem Charakter der Verfassung als islamische Verfassung nach beschränkt werden.

Der weiter fortschreitende Bau der Mauer bei Talitha Kumi zwingt dazu, auf der israelischen Seite immer wieder auf die Situation hinzuweisen, die dadurch entsteht. Sie wird vielen Schülerinnen und Schülern in Zukunft den Besuch der Schule nur schwer möglich machen und die hohe Bedeutung, die die Schule als ein Ort der Begegnung und der Friedenserziehung für alle hat, gefährden.

Wie die Schule, so ist auch die evangelisch-lutherische Gemeinde in Beit Jala mit ihrem Jungeninternat und der Sozialarbeit, dem Berliner Missionswerk (BMW) und dem Nordelbischen Missionszentrum (NMZ) eng verbunden.

Vor bald drei Jahren wurden auf dem Gelände der Gemeinde mit der Einweihung von Abrahams Herberge die äußeren Bedingungen für einen Traum wahr, den viele Menschen in den Gemeinden hier und dort in den Jahren zuvor mit dem Pfarrer der Reformationskirche in Beit Jala, Pastor Shihade, geteilt hatten. Viele internationale Partnerkirchen haben den Aufbau unterstützt und begleitet. Ihr Traum war, eine Herberge aufzubauen, die zur Begegnung einlädt und damit Jugendlichen und Erwachsenen einen Ort schenkt, wo das Gesicht des Anderen wahrgenommen, Schuld voneinander erkannt und nach der Möglichkeit gesucht wird, miteinander unterwegs zu sein<sup>36</sup>. In seiner Predigt zur Eröffnung der Herberge am 30. Oktober 2003 hat Pastor Hermann Keller aus Hamburg gesagt: „So ähnlich wie Ismael und Isaak wollen auch wir den Segen des Gottes Abrahams miteinander teilen.“<sup>37</sup> Leider hat die Sicherheitslage, haben die Absperrungen und die hohe Arbeitslosigkeit den Traum bisher nicht mit so viel Leben füllen können, wie es angesichts des schönen Hauses

und seiner Möglichkeiten so nahe liegt. In den letzten Monaten haben die Landeskirchen unter der Federführung der EKD in einer großen gemeinsamen Anstrengung dafür gesorgt, dass die Bauschulden des Gebäudes abgetragen werden können. Trotz der bitteren Lage teilen dort und hier viele Menschen weiterhin das Gefühl, dass mit diesem Haus, in dem das Leben, das Zeugnis des Glaubens und der Dialog der Religionen miteinander verwoben werden sollen, die Kirchen und die Missionswerke einander so nahe gekommen sind, wie selten.

Im NMZ ist die Stelle der Nahostreferentin personell mit der Stelle der Beauftragten für den christlich-jüdischen Dialog der Evangelisch-Lutherischen Nordelbischen Landeskirche verbunden. Damit wird eine enge Verbindung der Arbeit am Verständnis und Bezeugen christlichen Glaubens im Angesicht Israels mit der Stärkung des christlichen Zeugnisses in Palästina vorausgesetzt und gefordert. Das NMZ war an den Vorarbeiten der Erklärung der Synode der Nordelbischen Kirche, die im September 2001 verabschiedet wurde und an den Änderungen der Präambel im Jahr 2002, beteiligt. Als bisher einziges der Werke unterstützt sie die israelisch-palästinensische Organisation „Parents Circle“<sup>38</sup>. Darin wird die enge Verbindung zwischen den beiden Seiten der Arbeit deutlich sichtbar. Wie das BMW, so unterstützt auch das NMZ die Schularbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land, deren Schülerinnen und Schüler zu gleichen Teilen muslimisch und christlich sind. Das NMZ fördert insbesondere die Beteiligung der Schulen an einem interreligiösen Projekt „Living in the Holy Land – Respecting Differences“. Es wurde schon vor einiger Zeit von israelischen mit palästinensischen Lehrern entworfen und vermittelt zu zentralen Themen nicht nur Basiskenntnisse über die jeweils andere Religion, sondern auch über das Judentum.

Das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS) hat enge Beziehungen zur bischöflichen/anglikanischen Kirche in Palästina und zur National Evangelical Church of Beirut (NECB) im Libanon. Es unterstützt und begleitet über den Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) zwei Schulen im Libanon und in Jordanien. Beide Schulen stehen in der Tradition des Syrischen Waisenhauses, das der schwäbische Lehrer, Johann Ludwig Schneller, 1860 in Jerusalem gründete das Waisenkinder aufnahm, ohne nach ihrer religiösen Zugehörigkeit zu fragen. Damals wie heute werden die Kinder vor allem nach dem Kriterium der Bedürftigkeit aufgenommen. Heute werden in den Schulen, die auch berufliche Ausbildung anbieten, rund 700 Kinder, Muslime und Christen unterrichtet, von denen etwa die Hälfte im Internat lebt. Dem Charakter als Gemeinschaft entsprechend wird im EMS den Prozessen der Gemeinschaftsbildung und des ökumenischen Lernens viel Raum und Aufmerksamkeit gewidmet. Das findet seinen Ausdruck unter anderem im Austausch im Rahmen des Ökumenischen Freiwilligenprogramms, über das jährlich ca. 10 Freiwillige aus Deutschland im Nahen Osten sind und im Studienprogramm „Studium im Mittleren Osten – SiMO“, das deutschen Theologiestudierenden einen einjährigen Studienaufenthalt an der Near East School of Theologie im Libanon vermittelt. Im Rahmen der internationalen Kampagne des EMS „Frieden gestalten – Zukunft gewinnen“ hat sich die NECB im Arbeitsbereich „Religions in Conflicts“ stark engagiert. Bei den beiden internationalen Workshops dazu im Libanon und in Indonesien wurde die Bedeutung interreligiösen Dialoges von allen Teilnehmenden stark unterstrichen, ebenso wie seine Bedingtheit durch den jeweiligen Kontext.

## 4. Raum für einen konstruktiven Dialog entdecken

### Die kirchliche Landschaft im Wandel

Seit Jahren engagieren sich die Missionswerke und Landeskirchen in Initiativen und Projekten, die dem Gedanken verpflichtet sind, die menschlichen Begegnungen beider Seiten zu ermöglichen und die Orte dafür zu finden und bereitzustellen. Dabei zeigt sich, dass die Gegensätze früherer Jahre zwischen den Befürwortern des Dialogs aus der Einsicht in die bleibende Erwählung Israels und denen, die das Empfinden hatten, sie würden mit der Neubestimmung auf das Verhältnis der Kirchen zum Judentum und damit dem Aufgeben der gezielten Mission an Juden ihren Auftrag zur Mission verraten, einer größeren Offenheit und einer tieferen Einsicht weicht.<sup>39</sup>

Die Bereitschaft, diese Spannung nicht nur auszuhalten, sondern auch bewusst zu machen, ist in Bezug auf das Judentum durch einen neuen missionstheologischen Ansatz möglich geworden. Er wurde erstmals im Jahr 1973 in einem Dokument der französischen Bischöfe zur Konkretisierung und Weiterführung der Konzilserklärung „Nostra Aetate“ ausgeführt.<sup>40</sup> Die Bischöfe schlagen vor, die besondere und nicht aufgekündigte Berufung Israels als „Heiligung des göttlichen Namens“ zu verstehen und sehen die gemeinsame Berufung von Kirche und Judentum „in einem Zustand gegenseitigen Sich-in-Frage-Stellens oder, wie es der Apostel Paulus sagt, ‘gegenseitiger Eifersucht’ im Hinblick auf die Einheit (Röm 11,14; vgl. Dtn 32,21)“.<sup>41</sup>

Für die Missionstheologie auf der evangelischen Seite waren Wegmarken wie diese, das Buch von Jürgen Moltmann „Kirche in der Kraft des Geistes“ mit einem grundlegenden Paragraphen zu Kirche und Israel (1975) und nach vielen anderen Studienprozessen vor allem der Rheinische Synodalbeschluss im Januar 1980 bedeutsam, der von der gemeinsamen Sendung Israels und der Kirche und von dem Auftrag, Zeugen Gottes vor der Welt und voreinander zu sein, spricht.<sup>42</sup>

Die Einsicht darin, dass die Mission an Juden trotz aller Nähe und Hingabe<sup>43</sup> viel zu oft von einer tief greifenden Missachtung ihrer Entscheidung, anders zu bleiben, geprägt war, bringt dazu die Spannung zwischen der Offenheit für die Stimme Gottes in den Religionen und dem Bekenntnis zu Jesus Christus auszuhalten und konstruktiv zu nutzen. So verschieben sich seit einigen Jahren die Parameter.

Auch wenn die Missionswerke ihre Aufgabe aus vielen Gründen und gemäß ihrer Geschichte auch heute vor allem auf der arabischen/palästinensischen Seite bei den Partnerkirchen sehen, während sich die Arbeit der von der EKD schon 1958 ins Leben gerufenen Aktion Sühnezeichen auf Israel bezieht und die Landeskirchen wiederum über ihr Engagement in den Missionswerken hinaus theologische Akzente durch Dialogprogramme mit Israel fördern, sind die unterschiedlichen Schwerpunkte vielfach miteinander verwoben und nicht mehr von so tief greifenden Gegensätzen gezeichnet. Wer sich länger mit der Konfliktgeschichte befasst, kann nicht anders als mit ganzer Seele darauf hoffen, dass Israelis und Palästinenser miteinander im Dialog bleiben. So wie in Israel seit zwanzig Jahren, mit Camp David und nach dem Libanonkrieg (1982/83) deutlich wird, dass es keine politische Lösung geben würde, die die Rechte der Palästinenser nicht berücksichtigt<sup>44</sup>, wird auch bei

uns deutlich, dass beide Seiten miteinander reden müssen, einander mit größerer Offenheit begegnen und mehr voneinander wissen wollen.

Auf der organisatorischen Ebene hat es schon immer enge Verflechtungen gegeben. Schon aus historischen Gründen ist die EKD eng mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) verbunden. Sie verhandelt mit der ELCJHL über einen Vertrag und wird nun volles Mitglied des „Coordination Committee for Cooperation (COCOP)“ werden, zu dem einmal im Jahr alle Partner der ELCJHL zusammenkommen. Die Missionswerke knüpfen auf der anderen Seite seit einigen Jahren auch Kontakte zur israelischen Seite.

Viele Jahre jedoch hat nicht nur die säkulare, sondern gerade auch die kirchliche Öffentlichkeit in Deutschland den Nahostkonflikt selber widergespiegelt. Wer sich der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses tief verbunden und damit der Sicherung der Existenz Israels verpflichtet weiß, konnte mit der Arbeit und den Initiativen, die aus Solidarität mit Palästina entstehen, meist nicht viel anfangen. Wer sich andererseits der „palästinensischen Sache“ verpflichtet weiß und für die Anerkennung ihrer Rechte und einen unabhängigen Staat Palästina einsetzt, empfand die Bemühungen der anderen Seite um das besondere Verhältnis Deutschlands zu Israel und eine anhaltende Sensibilisierung gegenüber den christlichen Antijudaismen im kirchlichen Reden oft überzogen und den Palästinensern gegenüber zynisch.

Die den Konflikt widerspiegelnden Parteien in den Kirchen unterschieden sich jeweils nicht nur durch ihre Loyalität für die eine oder andere „Sache“, und in den damit zusammenhängenden politischen Grundentscheidungen. Häufig gab es schlicht kein Verständnis für die andere Seite. Die gegenseitigen Vorwürfe waren oft irrational und das Misstrauen möglicherweise ebenso tief wie bei den Menschen in der Region selbst, die den Konflikt aushalten müssen. Das Sendungsbewusstsein beider Seiten angesichts des Leidens auf beiden Seiten zeigte gleichwohl große Ähnlichkeiten, was aber die Unvereinbarkeit beider Positionen nur verschärfte.

Spätestens die Ereignisse der Jahre seit Beginn der Zweiten Intifada haben einseitige Positionen solcher Art erschüttert. Wie in Israel und in Palästina lösen sich auch hier die vermeintlich monolithischen Identitäten und damit korrespondierend auch der Wahrnehmung des Selbst und des Anderen auf. Stattdessen wächst die Einsicht in die Notwendigkeit, miteinander in einen Dialog zu treten.<sup>45</sup> Die fundamentalistischen Versuche, an einander unversöhnlich gegenüberstehenden Bildern festzuhalten, weisen eigentlich auch nur darauf hin, dass die Mehrheit anders denkt. Die Zukunft kann nur gemeinsam bewältigt werden.

Auch bei uns schließen sich heute manche von denen, die sich bisher trotz der zunehmenden Zweifel an der israelischen Regierungspolitik immer wieder für die Interpretation der Lage und der Geschichte des Staates aus israelischer Sicht entschieden haben, den Stimmen in Israel und der israelischen Geschichtsforschung an, die sowohl im Rückblick als auch in Bezug auf die Zukunft sehr viel (selbst-)kritischer sind und die Besatzung beenden wollen. Unter denjenigen, für die schon seit vielen Jahren das Recht der Palästinenser auf ein eigenes Land unstrittig war, wächst die Überzeugung, dass auch hier das Recht der einen nicht auf Kosten der anderen gehen kann und „Mörserschüsse und Anschläge Palästina (nicht) die notwendige Souveränität“ bringen werden.<sup>46</sup>

Stellvertretend für viele hat der Ratsvorsitzende Bischof Dr. W. Huber (bei einer Veranstaltung des Nahostforums beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003) darauf hingewiesen, dass es notwendig wird, aufeinander zuzugehen und zusammenzuarbeiten. Dieser Appell findet sich auch in Stimmen wieder, die zuvor nur als einseitig pro-palästinensisch wahrgenommen wurden:

„Nur wenn die Freunde Israels und die Freunde Palästinas bereit sind, auch über das Leid der anderen zumindest nicht hinwegzugehen, besteht eine Chance, dass auch hierzulande ein offener Diskurs zum Nahostkonflikt praktiziert werden kann, dass der „deutsche Nahostkonflikt“, d.h. der Stellvertreterkrieg zwischen den hiesigen Sympathisantengruppen, aufhören kann und dass es nicht mehr ohne weiteres möglich ist, Antisemitismus bzw. antiarabischen Rassismus als Solidarität zu verhökern.“<sup>47</sup>

Diese Einsichten haben direkte Auswirkungen auf das Gesprächsklima der mit Israel und Palästina verbundenen Gruppen, Werke, der EKD und der Landeskirchen im Bereich der Mitglieder des EMW. Die Debatten über Mission und Dialog haben dazu geführt, dass sich die Mitglieder der Evangelischen Mittelostkommission in der Frage der Judenmission einander angenähert haben. Nicht selten sind die Missionswerke an den Prozessen der Neubestimmung der Landeskirchen in Bezug auf das Judentum beteiligt, wenn nicht sogar federführend gewesen. Damit verbindet sich die Hoffnung der Versöhnung auch für diejenigen, die den Konflikt hier noch einmal widerspiegeln.

## 5. Das Land als Gabe, Versprechen und Herausforderung<sup>48</sup>

**N**ach den Kreuzzügen hatte das Land Palästina jahrhundertlang, trotz der tiefen bis in die Liturgie sich mitteilenden Sehnsucht nach der Rückkehr, für die Hauptströmungen des jüdischen wie des christlichen Glaubens keine herausragende Bedeutung. Erst mit den nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts rückte es wieder in den Mittelpunkt der Sehnsucht. Die Pogrome in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende in Russland und in Polen machten das Leben für die Juden unerträglich. Für die meisten von ihnen blieben Emanzipation und rechtliche Gleichstellung nicht erreichbare Theorie.

In der Folge wanderten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges anderthalb Millionen Juden in die USA aus. Etwa 20-30.000 zog es in der so genannten ersten Einwanderungswelle/Aliya nach Palästina.<sup>49</sup> Der Gedanke einer Heimstatt für Juden war geboren. Land, Rückkehr und Rettung gewannen durch die Ereignisse der Verfolgung bis zu ihrem Tiefpunkt in der Schoah an Bedeutung und wurden wieder so eng miteinander verknüpft, wie sie es schon zu biblischen Zeiten war.

Das verstellte heute den Blick darauf, dass es im Zuge der ersten Einwanderungswellen vor der Schoah auch jüdische Stimmen gegeben hat, die früh für zwei Nationalstaaten warben. Nicht nur die orthodoxen Juden strenger Observanz, die einen jüdischen Staat vor der Ankunft des Messias ablehnten, auch andere haben davor gewarnt, Israel unter Missachtung der palästinensischen Bevölkerung, die mehrheitlich muslimisch, aber auch christlich war, ethnisch-religiös und somit als nationalen jüdischen Staat zu bestimmen. Beinahe zwangsläufig hat seine so bestimmte Gründung dazu geführt, dass Israel seinen arabischen nichtjüdischen Mitbürgern nicht die gleichen Rechte eingeräumt hat. Die Vertreibung der arabisch/palästinensischen

Bevölkerung in den Jahren 1948 und 1967 und darüber hinaus auch noch das Unterbinden der Rückkehr haben bleibendes Unrecht verursacht.

Bis heute entsprechen die Infrastruktur der palästinensischen Dörfer und die Schulen nicht annähernd den Standards der israelisch-jüdischen Schulen. Bis heute können sie nicht zur Armee gehen. In einem Land, in dem das Militär wesentlich die Identität des Landes und seiner Bürgerinnen und Bürger bestimmt, führte dies auch dazu, dass die palästinensisch/arabische Bevölkerung von vielen Berufs- und Ausbildungswegen ausgeschlossen blieb.

Das neu erwachte Bewusstsein für das Land als eine zentrale jüdische Kategorie aber hat von seinem Beginn an auch die Christen inspiriert. Seit einigen Jahren beobachten die einheimischen Kirchen alarmiert und mit tiefer Sorge, dass die Fundamentalisten auf christlicher und jüdischer Seite einander seit Jahren zuarbeiten oder sogar zusammenarbeiten und ungeachtet ihres tiefen gegenseitigen Misstrauens politische Strategien für das Heilige Land entwickeln, die das Recht der Palästinenser auf einen eigenen Staat ausdrücklich bestreiten. Bischof Munib Younan von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) macht in einem dringenden Appell darüber hinaus auf die in den letzten Jahren wachsende Nähe von evangelikal ausgerichteten Gruppen zu einer Regierungspolitik Israels aufmerksam, die auf Konfrontation ausgerichtet ist und nicht auf Ausgleich setzt. Dabei beunruhigen insbesondere die endzeitlichen Visionen dieser Gruppen und die ihnen innewohnende tiefe Abwertung des Islam und im Grunde auch des Judentums.<sup>50</sup>

So setzen sich die „Christian Coalition for America“ und die „Christian Embassy“ zum Beispiel für die israelische Besitznahme des ganzen Landes ein und rechnen dabei mit endzeitlichem Krieg und Kampf, der vielen Menschen das Leben kosten wird und am Ende ein christliches Israel hervorbringen soll.<sup>51</sup> Erst als der Hauptinvestor für einen riesigen Bibelpark am See Genezareth den zweiten Schlaganfall von Ministerpräsident Ariel Sharon als eine „göttliche Strafe“ für den Abzug aus Gaza darstellte, wurde der Bau eines solchen von der israelischen Regierung zunächst gestoppt. Mittlerweile wurde die Arbeit daran wieder aufgenommen. Die Kirchen im Land hatten sich vorher vergeblich gegen ein solches Unternehmen zu wehren versucht. Sie sehen darin, wie in der evangelischen Mission des 19. Jahrhunderts, einen neuerlichen Versuch, die einheimischen Kirchen durch Abspaltungen zu schwächen.<sup>52</sup>

Es könnte sein, dass diese Entwicklung zu einer neuen Phase der Auseinandersetzung mit unserem Denken und theologischen Reden angesichts Israels führen wird. In der gemeinsamen Erklärung des Evangelischen Arbeitskreises „Kirche und Israel“ und des „Islam-Arbeitskreises“ der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau vom Oktober 2002 und in der Erklärung evangelischer Christen in Württemberg, die sich der Evangelische Oberkirchenrat am 11. Januar 2005 zu eigen gemacht hat, wird darum zwischen dem heutigen Staat Israel (in den Grenzen von 1967), Palästina als dem Gebiet des Westjordanlandes und des Gazastreifens und dem biblischen Gebrauch von Israel für das Land, sowie dem von Gott an Jakob verliehenen Ehrennamen Israel für das Volk der Juden unterschieden.

Leider zeigen gerade die jüngsten Vorkommnisse, dass es auch in Zukunft nötig sein wird, antisemitischen und antiisraelischen Hetzreden gegenüber hier und dort sehr wachsam zu sein.<sup>53</sup> Wenn aber die Existenz Israels und eines lebendigen Judentums mit einem eigenen Anspruch auf eine Zukunft für uns auch theologisch nicht mehr strittig ist und in keiner Weise in Zweifel gezogen wird, dann sollte es möglich werden, eine sachliche Debatte über die israelische Regierungspolitik zu führen. Dann könnte sich, so ist die Hoffnung, das tiefe und durchaus berechtigte Misstrauen der jüdischen Seite gegenüber den Übergriffen jedweder Art von christlicher Seite erübrigen.<sup>54</sup>

Dann könnte es in Kenntnis der eigenen historischen Verwicklung und heutigen Nähe zu dem, was im Mittleren Osten geschieht, möglich sein, auch die eschatologische Überhöhung Israels, aus welchen Gründen auch immer, kritisch zu betrachten. Wenn so die ethnisch-nationalreligiöse Dimension der israelischen Politik sichtbar wird, dann wird es nicht anders möglich sein, als zu einer deutlichen, kritisch-solidarischen Auseinandersetzung mit der Politik der gegenwärtigen Regierung Israels zu kommen, die gleichwohl in sachgemäßer Form stattfinden muss und sich selber auch immer wieder auf den Prüfstand stellen lassen mag. Eine solche Auseinandersetzung mit der Politik der gegenwärtigen Regierung Israels und mit dem Israel-Palästina-Konflikt kann, so der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Nikolaus Schneider, auf der Landessynode im Januar 2005, nicht als Baustein für christlichen Antijudaismus oder Antisemitismus gewertet werden.<sup>55</sup>

Der niederländische Professor der Theologie Dr. Simon Schoon, der selber sieben Jahre in Nes Ammim gearbeitet hat, formuliert es vor der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland im Januar 2005:

„Man kann es palästinensischen Theologen wie Naim Ateek und Mitri Raheb nicht übel nehmen, wenn sie nicht zwischen den Formulierungen über den Staat Israel in der Niederländischen Handreichung von 1970 und der Rheinländischen Erklärung von 1980 *einerseits*, und den Stellungnahmen von vielen evangelikalen Christenzionisten *andererseits*, unterscheiden können. Diese Christenzionisten betrachten den Staat Israel als die Erfüllung biblischer Verheißungen und unterstützen darum die Regierungspolitik Israels – am liebsten die rechter Regierungen – bedingungslos. (...) Meiner Ansicht nach ist es ein Gebot der Stunde, dass wir auch den Palästinensern, insbesondere unseren palästinensischen Mitchristen zuhören, wobei wir die Spannung aushalten müssen, die ihre Stimmen für unsere eigenen, auf schmerzvolle und schwierige Weise erworbenen Einsichten bedeuten müssen. Ihnen muss aufs Neue erklärt werden, was Bertold Klappert bereits 1980 nachdrücklich betonte: ‚Die Landessynode hat sich mit dem Begriff Zeichen der Treue Gottes gegen die Gefahr der theologischen oder christlichen Eschatologisierung des Staates Israel gewehrt und sich damit von dem Modell einer theologisch falschen Eschatologisierung des Landes und des Staates Israel abgegrenzt.‘“<sup>56</sup>

Mitri Raheb hat im November 2005 seine Sicht noch einmal in der Eröffnungsrede für die große Internationale Konferenz „Shaping Communities in Times of Crisis“ im Internationalen Zentrum in Bethlehem, dessen Direktor er ist, erläutert. Er macht darin deutlich, wie das Bemühen vieler Kirchen darum, das Judentum als Religion und als ein Volk zu verstehen, das lebt, nach 1967 mit der Besetzung des Westjordanlandes und Jerusalems den kritischen Blick auf das verloren hat, was in dem Land danach geschah:

„Christliche Theologen in vielen Ländern Europas und Amerikas aber auch auf den Kontinenten Afrikas und Asiens waren trunken mit dem neuen Wein dieses Sieges, dass sie anfangen, eine Theologie des Sieges zu entwickeln.“<sup>57</sup>

Mit der Eroberung Ostjerusalems 1967 folgte auf die jahrhundertelange Enteignung des Judentums und die Negierung seiner Hoffnung auf Rückkehr als einer realen Hoffnung, plötzlich ungeteilte Zustimmung. Als die Kirchen begriffen und ihre Lehre daraus zogen, dass Israel eine lebendige Größe ist, folgte dann, so Mitri Raheb, unter Beifall vieler Theologen die Enteignung der Palästinenser und die Aneignung durch Israel.

Als dann endlich wieder die beiden nationalen Bewegungen, Israelis und Palästinenser, aufeinander zugehen und anfangen, eine inklusive Auffassung ihrer selbst im Verhältnis zum Anderen zu entwickeln, wurde wiederum eine Gegenreaktion gestartet, um den jeweils exklusiven Anspruch zu perpetuieren:

„Die Religion wurde benutzt, um eine statische Auffassung von Land, Volk und Identität zu perpetuieren: Das ganze Land wird als heilig erklärt ... Die Existenz der anderen wird nicht verleugnet, aber einem göttlichen Plan nach als vorübergehend bezeichnet. In dieser Gegenbewegung kann man nicht viel Neues finden, als die alte nationalistische Ideologie mit einem religiösen Beigeschmack.“<sup>58</sup>

Beim Lesen dieser Worte wird deutlich, dass wir das im Angesicht Israels nach der Schoah mühsam Gelernte immer wieder durchdenken müssen. Die wieder mit Israel und neuem Leben verbundenen Begriffe unseres theologischen Denkens wie Land, Verheißung, Erwählung waren und sind keine unschuldigen Begriffe.<sup>59</sup> Sie müssen in den durch sie neu entworfenen Konnotationen auch weiterhin im Dialog mit Juden, Israelis, Arabern und palästinensischen Christen durchgearbeitet werden, damit ihre Verwendung nicht wieder Schaden anrichtet.

Auch in Deutschland arbeiten missionarische Bewegungen, die ihre Liebe zum Land Israel mit Drohungen an diejenigen verbinden, die ihre Arbeit auf den Dialog mit dem Judentum hin ausrichten. Hier zeigt sich einmal mehr, wie nah Liebe und Hass beieinander liegen. Nur wenige Zeilen nach der Ankündigung der 'Sammlung Aller' in Israel wird in großer Unduldsamkeit das Israel, das sich dem christlichen Werben gegenüber nicht öffnet, verurteilt und der Wahlsieg der Hamas als Strafe Gottes gewertet: „Israels Verweigerungshaltung gegenüber seinem Messias Jeschua verstärkt den Druck, den Gott auf dieses Volk ausüben muss; und daher sind die massiven Bedrohungen Israels noch nicht zu Ende.“<sup>60</sup>

Es gehört schon heute zu den Anforderungen an die Missionswerke, insbesondere in der Nahostarbeit, dass sie die hier aufgezeigten Argumentationslinien aufmerksam verfolgen und zugleich die nötige Kompetenz in Deutschland dafür bereitstellen und vermitteln, wie damit (auch selbst-) kritisch umzugehen wäre.<sup>61</sup>

Die Situation könnte kaum spannungsreicher und anspruchsvoller sein. Die Schärfe der Auseinandersetzungen mit Israel spiegelt die politische Situation in der Region selber wider. Die Ergebnisse der Parlamentswahlen in Palästina im Januar 2006 und in Israel im März 2006 zeigen, dass die gegensätzlichen und einander ausschließenden Ansprüche nicht geringer werden und es für die Menschen vor allem in Israel und in Palästina selber nicht einfacher wird, angesichts der exklusiven Ansprüche beider Seiten für eine Atmosphäre eines konstruktiven Dialoges einzutreten.

## 6. Den Raum erkunden und die Gegensätze aushalten

### Theologie im Angesicht der Schoah

**A**nfang der neunziger Jahre: In deutschen Kleinstädten werden Häuser angezündet, in denen Menschen leben, die als Ausländer gesehen wurden, obwohl sie schon lange in Deutschland leben. Die brennenden Häuser wecken Erinnerungen. Das Entsetzen lässt schemenhaft erkennen, wie ambivalent und zugleich abgrundtief das Erschrecken über das Wegsehen gewesen ist, als die Wahrheit über die Schoah als den extremsten Akt der Vernichtung gegen die Juden, bei dem ein Drittel der jüdischen Bevölkerung starb, nach zu langem Schweigen endlich anerkannt wurde. Auf dem Schweigemarsch von der Kirche zum Rathausplatz in einem kleinen Ort in Schleswig-Holstein, Mittelpunkt für viele Dorfgemeinden rundherum, zwei Konfirmanden:

Wie viele Schritte müssen wir mitgehen, damit alle (Lehrer, Pastoren) gesehen haben, dass wir auch da waren? Eine unschuldige Frage?

Diese, wie viele tausend andere kleine Begebenheiten solcher Art zeigen, wie allgemein das Wegsehen ist und wie schwer es ist, sich so von dem Anderen berühren zu lassen, dass wir rechtzeitig hinsehen und das Notwendige tun. Alltägliche Begebenheiten wie diese lassen spüren, wie abgrundtief das Gefühl des Verrats und des Verlassenseins gewesen sein muss, das Menschen in den Ghettos und in den Konzentrationslagern erlebten und wie stark dieses Gefühl bei den Überlebenden und ihren Nachkommen heute noch empfunden wird. Dieses Gefühl verdichtet sich noch in Bezug auf diejenigen und die Institutionen, darunter die Kirchen, von denen zu erwarten gewesen wäre, dass sie die Menschenverachtung der Nationalsozialisten und ihrer Parteigänger erkennen und beherzt dagegen eintreten und das Wort ergreifen würden.

Neben jüdischen Theologen, die versuchen, eine Antwort darauf zu finden, wo Gott in Auschwitz war, gibt es christliche Theologen, die in den vergangenen vierzig Jahren versuchen, trotz und wegen des unbegreiflichen Handelns und Schweigens von Christen Worte zu fassen und Wege zu finden, im Angesicht der Schoah dennoch vom Evangelium, von Gottes Barmherzigkeit und Gnade, von Jesus Christus so zu sprechen, dass die Opfer und ihre Nachkommen darin den ihnen zuvor verweiger-ten Respekt und die Liebe darin wahrnehmen können und das ein Zulassen millionenfachen Mordens in Gegenwart und Zukunft unmöglich machen will.<sup>62</sup>

Die Theologin Birte Petersen fasst in ihrem Buch „Theologie nach Auschwitz?“ eine Begebenheit zusammen, die Robert McAfee, protestantischer Professor für Theologie und Ethik in Berkeley, USA, in seinem Buch erzählt. Viele von denen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten (zusammen mit Juden) auf den Weg gemacht haben, um wieder Worte für ihren Glauben zu finden, die auch in den Ohren von Juden glaubwürdig sind, berichten von ähnlichen Erfahrungen. Darum sei dieser Bericht stellvertretend zitiert:

„Er war zusammen mit einer Gruppe, darunter jüdische Überlebende von Auschwitz, auch Elie Wiesel, zum Krematorium von Birkenau gegangen. Als er an diesem Ort des Grauens stand, dachte er: Golgata offenbarte die Gottverlassenheit eines

Juden. Birkenau vervielfacht diese Angst um mindestens dreieinhalb Millionen Mal. Für mein weiteres Leben wird dieses Krematorium das machtvollste Faktum gegen Gott repräsentieren ...“ (202) Aber schließlich hörte er, wie von „einem immer größer werdenden Chor der anderen, die meisten von ihnen Juden“ (202), das Sh'ma Jisrael gebetet wurde. McAfee Brown schreibt:

„An dem Ort, an dem der Name Gottes unter Qualen verleugnet werden könnte, wurde der Name Gottes unter Schmerzen bejaht – gerade von denen, die allen Grund hätten, ihn zu verleugnen. Ich erzittere in der Spannung zwischen meinem Drang zur Verleugnung und ihrer Entscheidung zur Bejahung. Weil ich in Birkenau stand, ist es unmöglich für mich, an Gott so zu glauben, wie ich es zuvor tat. Weil ich mit ihnen in Birkenau stand, ist es nun möglich geworden, an Gott auf eine Weise zu glauben, wie ich es nie zuvor getan habe.“ (202/203)<sup>63</sup>

### **Versöhnung aus der Gnade des Einen, Schöpfers von Himmel und Erde**

Anfang Februar 2003 hat eine Nachricht in der Haaretz, einer der führenden Tageszeitungen in Israel, aufhorchen lassen<sup>64</sup>: Sie sprach davon, dass im Mai des Jahres eine große Gruppe von arabischen/palästinensischen und jüdischen Israelis unter der Leitung des griechisch-katholischen Archimandriten Abouna Emile Shoufani, Schulleiter einer mehrgliedrigen großen arabischen Schule in Nazareth, zusammen mit einer weiteren Gruppe von Muslimen, Christen und Juden aus Frankreich nach Auschwitz fahren würde.<sup>65</sup> Die Nachricht wurde nicht nur in Israel, sondern auch in den Ländern, in denen sich die Kirchen in Anerkennung ihrer theologischen und historischen Verwicklung in die Vernichtung des europäischen Judentums um eine neue Verständigung mit dem Judentum bemühten, mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Aufgrund intensiver Kontakte nach Frankreich schlossen sich der Gruppe von 130 israelischen Arabern und 150 jüdischen Israelis noch weitere 200 französische Juden, Christen und Muslime an.

Es war das erste Mal, dass ein arabischer Christ in leitender Funktion die Initiative zu einem solchen Schritt ergriff und ihn öffentlich machte. Mit dem beabsichtigten Besuch in Auschwitz ging er über das hinaus, was von kirchlicher und arabischer/palästinensischer Seite an Interesse oder gar Verständnis gegenüber dem Leid der jüdischen Menschen in der Schoah bisher hatte aufgebracht werden können.

Bisher ist es nur wenigen arabischen Intellektuellen möglich, dem vorherrschenden arabischen Diskurs, „Hitlers Vernichtung der Juden sei ein Mythos, den die Israelis erfunden hätten, um den Zugriff auf arabisches Land in Palästina zu rechtfertigen“<sup>66</sup> zu entrinnen. Die enge zeitliche Nähe zwischen dem Holocaust und der Staatsgründung Israels, die für die arabische Bevölkerung und für Palästinenser „die Katastrophe“ ist, scheint es sehr schwer zu machen, die beiden Ereignisse gerade nicht auf diese Weise miteinander zu verknüpfen. „Sich dem Leid der anderen gegenüber zu öffnen, fällt besonders schwer, wenn man sich wie die Palästinenser selbst als Opfer fühlt.“<sup>67</sup>

Wenngleich die Reise in enger Abstimmung mit Ruthi Bar-Shalev, einer jüdischen Israelin vorbereitet worden war, weil er, wie Abouna Shoufani sagt, „nicht nur über die Schoah (...) aus historischer Sicht lernen will, sondern mit Juden, wie sie ihr gegenwärtiges Leben bestimmt“<sup>68</sup>, blieb sie ausdrücklich eine arabische Initiative. Damit sollte unterstrichen werden, dass dem Schritt zur Anerkennung des Leids der jüdischen Seite keine Forderung nach irgendeiner Art von Gegenaktion, wie der öffentlichen Anerkennung des palästinensischen Leids, folgen werde. Anstelle der

sich in den Bemühungen um Begegnung und Dialog beider Seiten häufig wieder findenden, offen geäußerten oder nur verborgenen Erwartung, dass dem einen Schritt ein Schritt der anderen Seite zu folgen habe, sollte diese Reise ein gemeinsamer Weg ins Offene werden, dem nichts Berechnendes zugrunde liegt. Den Schmerz der anderen Seite berühren, „um zu verstehen, was dazu geführt hat, in ständiger Angst vor dem Anderen zu leben“ sollte eine wirkliche und aufrichtige Bereitschaft der arabischen Seite zur Verwandlung signalisieren.<sup>69</sup>

Für Abouna<sup>70</sup> Shoufani war es ein Zeugnis von der Liebe und Zuwendung Gottes durch Jesus Christus. Er ist zutiefst davon überzeugt, dass solch ein Glaube verwandelt und missionarisch ist, ohne dass dies ausdrücklich zum Programm erhoben werden muss. Weder Juden noch Muslime müssen Christen werden, um von Gott berührt und angenommen zu sein.<sup>71</sup>

Unmittelbarer Auslöser für diese Reise nach Auschwitz, über die er nach eigenen Angaben schon lange nachgedacht hatte, waren die Erfahrungen mit Schülern und Lehrern eines jüdischen Gymnasiums in Jerusalem nach dem Ausbruch der zweiten Intifada. Obwohl sich beide Seiten gut kannten und schon Krisen in ihrer Schulpartnerschaft überstanden hatten, wurde von jüdischer Seite zum ersten Mal wieder Angst geäußert. Die gegenseitigen Besuche und Übernachtungen der Lehrer und Schüler in den jüdischen oder den arabischen Häusern blieben aus. Ein lang bewährter Gesprächspartner erklärte, dass er sich angesichts der erneuten Verschärfung der Situation zum ersten Mal als Jude und nicht nur als Israeli bedroht fühlte.

So irrational diese Schlussfolgerung für die arabischen Dialogpartner klingen musste<sup>72</sup>, an diesem Punkt wurde Abouna Shoufani deutlich, dass alle Begegnungen und Versuche, Brücken zu bauen und die Menschen zusammenzubringen, keine Früchte bringen würden, so nicht wahrgenommen wird, was sie im Innersten miteinander verbindet: Dass sie als Juden, Christen und Muslime in ihrer Gott-Ebenbildlichkeit eins sind, dass sie radikal aufeinander angewiesen und sich nicht je als eigenes Selbst ohne den Anderen verstehen können.<sup>73</sup>

Im Jahr 2005 hat Abouna Shoufani für seine Verdienste um Versöhnung und um die Schule, die er leitet, den Ladislaus-Laszt-Preis für Ökumenische und Soziale Errungenschaften der Ben-Gurion Universität in Beer Sheva verliehen bekommen. In seiner Rede anlässlich der Verleihung beschreibt er, warum er diesen Weg gegangen ist:

„Der ökumenische Dialog, sowohl interreligiös wie auch kulturell, der heute die größte Herausforderung ist, dem unsere Welt begegnet, ist seinem Wesen nach eine Einladung dazu, jenseits der individuellen Identität zu einem tieferen Verständnis dessen zu gelangen, was ein menschliches Wesen ist ... Wir müssen in unserem Leben und nicht außerhalb davon oder an seinen Rändern spüren und wahrnehmen, was es bedeutet, als Ebenbild Gottes geschaffen zu sein. Die Wahrnehmung unserer Gott-Ebenbildlichkeit offenbart sich in meinen Augen einzig durch die Augen und die Seele des Anderen, indem ich den Anderen frei von allen Vorkehrungen, Masken oder Tagesordnungen treffe. Es geht darum, barfuss und vollkommen nackt, jenseits aller Ecken und Kanten unseres Selbst, unserer Kultur und Gedanken, den ganzen Weg auf den Anderen zuzugehen. Auf diese Weise befreien wir uns von unserer Endlichkeit und Begrenzungen und erkennen an, dass wir von Gott kommen ... Die Aufgabe der Ökumene liegt nicht in dem Bemühen, andere Religionen einzuführen und bekannt zu machen, um Toleranz zu erzielen. Toleranz folgt aus Angst und ist daher mit Vorsicht verbunden. Daher hat Toleranz in sich seine Grenzen, die sich in dem Moment der Angst zeigen, die unser Herz ergreift, wenn wir spüren, dass unsere eigene Identität in Gefahr ist. Dann wird Toleranz durch das Recht auf

Selbstverteidigung des Eigenen ersetzt und wir finden uns in der Trennung voneinander wieder. Mit dem Anderen fühlen heißt, wahrzunehmen, dass meine Existenz der des Anderen entspringt. Mein Leben wird mir Tag für Tag und von einem Moment zum nächsten vom Anderen und durch den Anderen gegeben ....<sup>74</sup>

### Vom Ende der Opfer

Der Glaube an Christus als Messias, das stellvertretende Leiden Jesu Christi und sein Opfer zur Erlösung der Welt war für jüdische Theologen schon immer schwer nachzuvollziehen. Nach der Schoah wurde das Leid des Einen im Vergleich zu dem millionenfachen Leid seiner Schwestern und Brüder für viele in noch weit größerem Maß anstößig. Die radikale Fraglichkeit der christlichen Theologie nach der Schoah führte aber auch zu neuen Versuchen, nicht nur die Sprache des Glaubens, sondern auch der christlichen Theologie samt ihrer Christologie wiederzugewinnen.

„Auschwitz war dasjenige Ereignis, in dem in der Tat alles von Gott fortweist. Jedoch nicht ins Leere, sondern auf uns. Nicht wie er, sondern wie wir es zulassen konnten, ist die Stimme, die uns von dorther erreicht. (...) Es kann nach Auschwitz auch keine Apologie Jesu Christi geben. Uns steht kein Wort seiner Verteidigung zu. Es kann nur um unsere Nachfolge gehen. (...) Glaube ist Gott in Christus gegenüber Bedingung in sich selbst, das heißt: in Wahrheit Geschenk. Nie kann der Glaube zur Bedingung für andere erniedrigt werden.“ ...'Denken aus der Umkehr' heraus wäre doch erst dann möglich, wenn zuvor der Glaube sich der Gottesfrage öffnete, und wäre es denn: bis zur Erschütterung, Gefährdung, ja Zerstörung seiner selbst. Ohne die Teilhabe an dem, was Israel gerade nach Auschwitz zu leiden hat, wird sich auch von Christen nicht mehr theologisch denken lassen. Unberührter Glaube ergibt notwendig unbußfertige Theologie.“<sup>75</sup>

Ein wesentliches Moment für die theologischen Entwürfe dieser Art war, die Kirchen und die Theologie aus ihrer „Verblüffungsfestigkeit“ (Johann Baptist Metz) angesichts der Katastrophe von Auschwitz herauszurufen<sup>76</sup>, und sicherzustellen, dass nie wieder so etwas wie Auschwitz geschehen dürfe und genauer, dass nie wieder das Opfer auch nur eines Menschen zugelassen und gerechtfertigt werden würde.

Ausgerechnet der Konflikt in Israel und Palästina hat zur gleichen Zeit gezeigt, wie erlösungsbedürftig die Welt noch immer ist. Es ist vielleicht darum nur folgerichtig, dass eine israelische und die später auch auf palästinensischer Seite gegründete Organisation „Parents Circle – Families Forum“ ein neues Licht auf die Frage wirft, wie die trotzdem noch immer vorhandene Bereitschaft, Opfer hinzunehmen, wirkungsvoll beendet und die Widerstandskräfte dagegen geweckt werden können. Ihre Arbeit wird in Deutschland sehr aufmerksam verfolgt. Das NMZ unterstützt das Forum und hat im Februar 2006 in Zusammenarbeit mit nordelbischen Gemeinden in Hamburg zu Veranstaltungen eingeladen, bei denen ein Palästinenser und ein Israeli eindrücklich Einblick in ihre Arbeit gegeben haben.

Von einem Israeli Yitzhak Frankenthal 1995 gegründet, der seinen Sohn im Jahr zuvor durch das gezielte Kidnappen durch Hamas-Aktivisten verlor, die den jungen Soldaten auf dem Rückweg zu seiner Einheit als Anhalter in ihren Wagen einladen, gibt es mittlerweile auf beiden Seiten jeweils beinahe dreihundert Angehörige, Mütter, Väter, Söhne, Töchter oder Kinder von Menschen, die ihr Leben im Konflikt und durch den Terror verloren haben. Ihr Ziel ist, die Besatzung zu beenden, die Feindse-

lichkeiten zu begrenzen und eine Lösung für alle Seiten zu finden, die auf der Versöhnung und einem andauernden Gespräch zwischen beiden Völkern beruht, auf gegenseitiger Sorge und Respekt für den nationalen und legitimen Anspruch des jeweils Anderen.<sup>77</sup>

Ihre stärkste Hoffnung ist, dass keine neuen Familien den Weg zu ihnen suchen müssen, weil keine neuen Opfer zu beklagen sind. Ihre tiefe Einsicht ist, dass keine Sicherheitsdoktrin und kein Verteidigungsrecht das Opfer rechtfertigt, das sie selber bringen mussten und dass Wut und Rache das Leben nicht zurückbringen würden, sondern zu weiteren Katastrophen und Zerstörung führen würden. Stattdessen suchen sie die Gemeinschaft und Unterstützung der jeweils anderen Seite um ihre Botschaft weiterzugeben.

In über 1.000 Einsätzen allein in den Jahren 2003 und in 2004 sind sie jeweils zu zweit in Schulen gegangen, um den Schülerinnen und Schülern ihre (je eine palästinensische und eine israelische) Lebensgeschichte zu erzählen und dabei deutlich zu machen, dass Menschen nur ein Blut haben und in ihrem Leid gleich sind. Auf die persönlichen Geschichten folgt jeweils der Versuch, mit den Jugendlichen über die Möglichkeit zu reden, wie Versöhnung und ein Leben in Frieden und Koexistenz möglich sein können, so dass keine weiteren Opfer mehr beklagt werden müssen. Zu den herausragenden Aktivitäten gehört eine durch Mittel der EU finanzierte Telefonleitung, über die es möglich ist, jeweils mit einem Gegenüber auf der anderen Seite ins Gespräch zu kommen. Konferenzen, Seminare, Veröffentlichungen und Reisen ins Ausland machen es möglich, dass ihre Botschaft viele Menschen erreicht. Sie ist so einfach wie klar und im konkreten Vollzug doch unglaublich schwierig.

Sie berühren damit eine religiöse Dimension des Glaubens, die nicht nur in dem Juden und Christen gemeinsamen Text der Opferung/Bindung Isaaks liegt, sondern der für die Christen darüber hinaus in der vollzogenen Hingabe Gottes im Sohn Zentrum des christlichen Glaubens ist. Es ist darum meines Erachtens kein Zufall, dass sie auch die Symbolik des Kreuzes (in einer ihrer Broschüren) nutzen und in einem Werbe-Trailer ein Choral aus der Passionszeit anklingt. Im Opfer des Kindes, das um Gottes Willen keine Nachahmung finden soll, ist eine Dimension angesprochen, die die Tiefen des Glaubens auslotet und damit die stärksten Widerstandskräfte gegen jedwede Ideologie weckt.

### **Der Ölbaum als Symbol für Frieden, Wohlstand und Weisheit**

Im Januar 2006 berichtet der Generalstaatsanwalt Israels dem israelischen Kabinett davon, dass in den vergangenen drei Jahren 2.400 Olivenbäume im Besitz von Palästinensern entwurzelt oder gefällt worden sind. Die offiziellen Stellungnahmen sind eindeutig: Der (zu der Zeit noch „amtierende“) Premierminister Ehud Olmert bezeichnet dies als verabscheuungswürdig, der damalige Verteidigungsminister Shaul Mofaz nennt es skandalös.<sup>78</sup> Damit wird festgestellt, was nach palästinensischen Angaben und den Beobachtungen und Zählungen internationaler Beobachter seit Beginn der zweiten Intifada noch viel unfassbarere Ziffern beinhaltet.<sup>79</sup> Aus Sicht der Palästinenser muss zu der Zahl der vom israelischen Kabinett im Januar zur Kenntnis genommenen Abholzungen durch kriminelle Aktionen illegaler Siedler auch die Zahl derjenigen Olivenbäume gezählt werden, die nach israelischer Auffassung legal und im Zuge der Errichtung der von israelischer Seite offiziell so genannten israelischen Sicherheits- und Sperranlage zerstört wurden. Die Zahlen dokumentieren zugleich, dass das israelische Kabinett trotz der Urteile des Obersten Gerichtshofes Israels bezüglich des Verlaufs der Sperranlage/Mauer in einem bestimmten Fall

im Juni 2004 und des Gutachtens des Internationalen Gerichtshofes vom 9.7.2004 von der Rechtmäßigkeit von Verlauf und Bau der Sperranlage/Mauer ausgeht.<sup>80</sup>

Wer auch immer das Land in diesen Jahren besucht, wird mit dem Zerstörungswerk konfrontiert: Als uns der Leiter des Internationalen Zentrums in Bethlehem und Pastor der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land, Dr. Mitri Raheb, im April 2005 zeigte, wie eng die Grenzen von Bethlehem mit dem Bau der Sperranlage werden, wies er auf einen offensichtlich starken, aber entwurzelten Ölbaum am Straßenrand hin. Es war nicht zu sehen, ob seine Entwurzelung Teil einer größer angelegten Umpflanzungsaktion, das Ergebnis von Zerstörungswut war oder ob dieser Baum seines sichtbaren Alters wegen nach Israel verkauft und verpflanzt werden sollte, wie Dr. Raheb vermutete.

Der entwurzelte Ölbaum aber symbolisiert die Intensität der Krise, in der sich die Region befindet, auf eine besonders sprechende Weise. Wie das Land, sind auch seine Bäume, das Wurzelwerk und die Früchte, die Geschichte und die Zukunft symbolisch aufgeladen. Seit Beginn der zweiten Intifada im Herbst des Jahres 2000 sind Zehntausende von Palästinensern durch die Zerstörung ihres Wohn-, Land- und Grundeigentums in die Mittellosigkeit gedrängt worden. Die hohe Zahl von Ölbäumen, die dabei ausgerissen wurden, zerstört oder auch verpflanzt wurden, ist in den Augen der Betroffenen und vieler Beobachter kein Zufall. Darum ist die Mitarbeit bei der Olivenernte durch freiwillige israelische Helfer in den vergangenen Jahren zu einem Kernstück ihres Willens zur guten Nachbarschaft und der sichtbaren Sympathie für die betroffenen Menschen geworden.

Ihnen ist bewusst: Die Ölbäume haben eine jahrtausendelange Geschichte in dem Land. Der Olivenzweig symbolisiert seit Menschengedenken Frieden und bedeutet neues Leben und Hoffnung, wie es in der Geschichte der Sintflut treffend zum Ausdruck kommt (Genesis 8,11). Die Ölbäume zeugen vom Überfluss und dem Reichtum der Schöpfung. Bescheiden in ihren Ansprüchen, sind sie einer der Kulturbäume der Region, die am meisten verbreitet sind. Ihre Früchte sind eine der sieben Arten, mit denen das Land gesegnet ist. Es war dieser knorrige uralte Baum in der Fabel von der Königswahl der Bäume, den die anderen zu ihrem König machen wollten (Richter 9,8-9). Immergrün wird der Baum an vielen Stellen der Bibel als Bild für die Rechtchaffenheit des einzelnen wie des ganzen Volkes genommen. Der Baum und seine Früchte standen in so hohem Ansehen, dass das Öl, neben der Verwendung als tägliche Nahrung und für die Lichtquellen, zur Salbung von Königen und Priestern wie auch Kranken diente. Sie wachsen langsam, tragen noch Früchte, wenn sie schon vollständig hohl sind und schlagen häufig nach langer Zeit unvermutet wieder neu aus. Uralte Ölpresen und sehr, sehr alte Funde von Olivenkernen weisen daraufhin, dass sie älter sind als Menschen denken können.

Wer einmal in Israel/Palästina war, wird das Bild dieser knorrigen Bäume nicht vergessen. Ihre Zerstörung im Zuge von Räumungen für die Sperranlage, für Straßen oder schlicht aus Zerstörungswut zeigen, wie blank die Nerven in diesem Land liegen.

Es geht nicht mehr nur um das Land, auf das zwei Seiten Anspruch erheben. Es geht viel tiefer. Die Entwurzelungen und Abholzungen treffen eine Form von Land- und Kulturwirtschaft, die von einer Generation Bauern auf die nächste weitergegeben wird. Die Zeitläufe lassen ahnen, wie tief die Menschen, die einen Olivenhain pflegen, mit ihrem Land verbunden sind und wie tief die Trauer über die Zerstörung sein muss.<sup>81</sup>

Die beiden palästinensischen Zweige des CVJM, der YWCA und YMCA rufen darum mit Unterstützung einiger europäischer Hilfswerke, darunter auch der EED, dazu auf, für den Kauf von Olivenbäumen zu spenden, um den palästinensischen Bauern, die vor der Zerstörung ihres Lebenswerkes oder ihres Erbes stehen, wieder eine Perspektive zu geben. Damit soll auch die Hoffnung für eine friedliche Zukunft der Region erhalten werden.<sup>82</sup>

## 7. Anstoß Mission: Gemeinsame Bibel – gemeinsame Sendung<sup>83</sup>

Viele Jahre lang galt Mission für die, die sich in den Landeskirchen mit dem Dialog von Christen und Juden beschäftigt haben, als Tabuthema. Unvorstellbar, Juden nach der Schoah noch einmal dem Anspruch der Mission aussetzen zu wollen oder die Dialogbemühungen in den Rahmen eines Missionswerkes zu stellen. Das Erschrecken über die Herabwürdigung und darüber, dass Juden auch in den Veröffentlichungen von Missionswerken, insbesondere in den dreißiger Jahren<sup>84</sup>, keine Subjekte des Glaubens, sondern nur Objekte waren, deren Eigensinn und -Sein und Glaube überwunden werden muss, prägt bis heute für viele von ihnen die Nicht-Beziehungen zur Mission. Sie spiegelt damit zugleich die Israelvergessenheit in Mission und Ökumene wider, hat es doch bisher nur vereinzelte Bemühungen darum gegeben, die Beziehung aufzuarbeiten.<sup>85</sup>

Auf der anderen Seite hat es immer wieder Versuche gegeben, das Anliegen der Judenmission im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu erklären. Sie standen als „Missionsfeld vor der Haustür“ im Zusammenhang mit den Erweckungsbewegungen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts begannen Einfluss auszuüben. Die 1841 gegründete „Jewish Mission of the Presbyterian Church of Ireland“ zum Beispiel wählte Hamburg als Standort ihrer Mission, weil sich dort die größte jüdische Gemeinde Deutschlands befand. Der von ihnen entsandte Pfarrer gründete eine Gemeinde mit dem Namen Jerusalem und suchte die Zusammenarbeit mit der Bewegung um Johann Hinrich Wichern.<sup>86</sup> In dieser Tradition entstand später angesichts der Not der aus Russland über Hamburg auswandernden Juden eine missionarisch geprägte sozialdiakonische Arbeit, darunter eine Suppenküche und ein Haus, das jungen Männern Unterkunft und Arbeit sowie Bibelstunden bot.

Festzuhalten ist, dass die verschiedenen Vereine für die Judenmission theologisch sehr unterschiedlich geprägt waren. Es gab Kreise, die den herrschenden Antijudaismen versuchten zu widerstehen und intensiv nach Anknüpfungspunkten suchten, von denen aus sich für Israel das Verständnis des Evangeliums erschließen könnte und es gab die ersten Schritte zu einer fairen Auseinandersetzung. 1930 hat Martin Buber eines der Hauptreferate auf der Tagung der Vereine zur Judenfrage gehalten.

Auf der anderen Seite stehen Kreise, die den sich schon im Neuen Testament andeutenden Widerspruch zwischen Christen und Juden mit rassistischen Motiven aufluden und dazu drängten, „unsere Juden“ mit Macht zu evangelisieren und damit die „Judenfrage zu lösen“:<sup>87</sup>

„In der letzten Zeit, nicht zum wenigsten unter dem Schutz des Burgfriedens während des Krieges, ist weithin die Flucht (der Juden) vor dem Christentum geradezu zum Angriff gegen das Christentum geworden. Liberales Judentum entfalte eine Massenwirkung der religiösen Verflachung. Falsche Toleranz und Aufklärung sehen ein verflachtes Judentum als künftige Weltreligion. Hier sei die Judenmission gefordert, zum einen um die Christen zu beeinflussen gegen die Juden (...) über die Juden im Sinne von sachlicher Aufklärung über das Judentum und schließlich für die Juden als ‘Mensch und Objekt der Heilsgnade Gottes ...’. So leiste die Judenmission wichtige Mithilfe an der Lösung der Judenfrage.“<sup>88</sup>

Die furchtbaren Ereignisse, die solchen Tönen in den dreißiger Jahren folgten, haben in den folgenden Jahren der Besinnung auf das Verhältnis der Kirchen zum Judentum den Blick dafür verstellt, um die Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Bewegungen wahrzunehmen. Sie machen es schwer, die judenmissionarischen Gruppen dieser Zeit von einer Mitverantwortung für die Schoah freizusprechen. Dennoch fühlen sich viele missionarische Gruppen in dieser Verknüpfung zutiefst missverstanden, sei es, weil sie sich als Teil der Kirchen ebenso der Neubesinnung verpflichtet sehen oder, weil sie selber aus getauften Juden bestehen. Letztere können ihr Glaubenszeugnis nicht als Verleugnung ihres jüdischen Glaubens verstehen. Es wird nötig sein anzuerkennen, dass es missionarische Gemeinden gibt, die sich als Juden, in Israel als Israelis und in Bezug auf die Kirchen als die legitime Fortsetzung der neutestamentlichen judenchristlichen Gemeinden verstehen. Ihr Beitrag könnte in Bezug auf die Auslegung des Evangeliums sehr bereichernd sein.

Die Dialogbemühungen seit den sechziger Jahren haben dazu geführt, dass sich in weiten Kreisen der Landeskirchen ein Konsens in Bezug auf die Judenmission gebildet hatte. Erst die Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion seit dem Ende der achtziger und insbesondere in den neunziger Jahren hat die Frage der Judenmission wieder auf die Tagesordnung gebracht. Die Zuwanderung hatte dem jüdischen Leben in Deutschland wieder zu größerer Bedeutung verholfen und die jüdischen Gemeinden zugleich vor riesige Aufgaben gestellt. An vielen Orten vervielfachte sich die Zahl der Gemeindeglieder. Das Gemeindeleben selber wurde vielfältiger und damit intern kontroverser. Die sozialen und gesellschaftlichen Folgen der Einwanderung brachten unzählige Aufgabenfelder mit sich. Das hat die Bereitschaft zu helfen und damit die offenbar berechtigte Furcht vor einem erneuten Übergriff geweckt. Längst überholt geglaubte Muster im Verhalten zu Juden kamen wieder zum Vorschein.

Obwohl sich auch judenmissionarische Gruppen von dem Vorgehen anderer distanzieren, haben die Vorgänge beim Zentralrat der Juden wie bei den Kirchen heftigen Widerspruch ausgelöst. Der letzte Punkt im Fazit der EKD-Studie III macht die Absage an gezielte missionarische Aktionen an Juden sehr deutlich:

„Wir lassen uns aufgrund des Bußrufes der Schoa auf einen neuen Weg des Urteilens und Handelns ein. Ein wichtiger Schritt dazu besteht in der Einsicht, die sich aufgrund eines neuen Lesens des Alten und Neuen Testaments ergibt: Gott hat Israels Bund zu keinem Zeitpunkt gekündigt. Israel bleibt Gottes erwähltes Volk, obwohl es den Glauben an den Jesus als den Messias nicht angenommen hat. 'Gott hat sein Volk nicht verstoßen' (Röm 11,1). Diese Einsicht lässt – mit dem Apostel Paulus – darauf vertrauen, Gott werde sein Volk die Vollendung seines Heils schauen lassen. Er bedarf dazu unseres missionarischen Wirkens nicht.“<sup>89</sup>

In den vergangenen Jahren hat sich innerkirchlich manches bewegt. Mission bleibt nicht in der „kirchlichen Schmutzdecke“, sondern gerät im positiven Sinne ins Gerede.

Schon in der ersten Studie der EKD<sup>90</sup> zum Verhältnis von Christen und Juden im Jahr 1975 war von einem neueren Verständnis von Mission die Rede, das den Dialog in ein Verhältnis zur Mission stellt. Spätestens seit der EKD-Synode im Jahr 1999 wird Mission wieder als eine Wesensäußerung der Kirchen hervorgehoben und nicht nur anerkannt, sondern eingeklagt. Und schon vorher setzt sich auch in manchen dem Dialog verbundenen Gruppen die Einsicht durch, dass die Arbeit der Werke und ihrer Vorgänger, den Missionsgesellschaften, sehr viel komplexer war und ist als das gerade auch unter Theologen gängige Vorurteil wahr zunehmen erlaubte.

Auch wenn es bisher kein gemeinsames Schuldeingeständnis der Werke gab, haben die Veränderungen in der Missionstheologie, in den Partnerbeziehungen und in der intensiven Begleitung der Gemeindeparterschaften, die das Kunststück vollbringen, dialogisch angelegt zu sein und missionarisch zu wirken, davon überzeugt, dass die heutigen Missionswerke auf tief greifende Veränderungen zurückschauen.

Wurden früher die vermittelnden Stimmen, die es wahrscheinlich in Bezug auf alle Arbeitsfelder der Missionsvereine und -gesellschaften und später -werke immer schon gab, marginalisiert, kamen nun eher diese Stimmen zum Tragen, die Mission als eine Teilnahme an Gottes Handeln in der Welt und als eine Bewegung sehen, die in ihrer eigenen Gebrochenheit auf Gottes befreiendes Handeln antwortet und sie nicht (mehr) als eine Strategie zur Durchsetzung der erkannten Wahrheit sieht.

Die Schlüsselbegriffe der neueren Missionstheologie *Missio Dei*, Respekt vor der fremden Religion und Kultur, Sympathie und Empathie und Konvivenz werden auch in Bezug auf den Dialog eingeführt. In größerer Bescheidenheit kann dann von einer Teilhabe der Juden an der Mission Gottes gegenüber der Welt und auch gegenüber der Kirche die Rede sein. „Gemeinsam haben sie einen Auftrag, die Welt und die Menschheit auf das Heil Gottes, das kommende Reich der Herrlichkeit hinzuweisen.“<sup>91</sup>

Wie sieht die Arbeit der Mission aus, wenn sie nicht mehr von einem Gefälle ausgeht, das den Anderen vereinnahmt oder zum Objekt macht und ihn/sie nicht mehr in eine Rolle und in ein Bild presst, die ihr/ihm fremd ist? Jüngere Untersuchungen, die Geschlechterforschung mit der missionstheologischen Forschung verbinden, haben noch einmal gezeigt, dass die Faszination des Anderen und seine/ihre Neuerfindung und Fremddefinition immer schon sehr nahe beieinander gelegen haben und liegen.<sup>92</sup> Anstatt einen Standpunkt einzunehmen, der sich selbst auch von Gott an einen Ort gestellt sieht und somit in die Bewegung einbezieht, einen Standpunkt also, der es erlaubt, zu sehen und annähernd nachzuvollziehen, was die „Objekte“ der Mission sahen, wurde vielfach ein Bild gezeichnet, das nur den eigenen Vorurteilen entsprach. Die Hetzreden Martin Luthers über die Juden sind ein besonders krasses Beispiel dafür.<sup>93</sup>

Wenn die Folgen auch mit Ausnahme der furchtbarsten Verirrungen während der Hexenverbrennung nicht annähernd so anhaltend tödlich waren, so haben wie Juden auch Frauen ähnliche Zuschreibungen oft nicht nur als zutiefst verletzend, sondern auch als tödlich erleben müssen.

Das hat eine Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern dazu gebracht, die Bilder, die bei Begegnungen mit Anderen entstehen und die codierte Sprache, die verwandt wird, auf ihren verfremdenden und darin auch aggressiven Gehalt hin zu untersuchen. Wer die Berichte und das Archivmaterial untersucht, stellt schnell fest, wie stark auch die Missionarinnen und Missionare und ihre Heimatleitungen jeweils ihrer Zeit verhaftet waren. Leider bleibt diese banale Feststellung bisher häufig ohne Konsequenzen. Vielleicht findet die im Zusammenhang mit den Missionskonferenzen formulierte Bitte um Verwandlung in dem radikalen Perspektivwechsel einen Impuls, der trägt und überzeugt.

„Es geht ... um eine Dekolonisierung des christlichen Anspruchs auf alle Zeiten, Orte und religiösen Kulturen der Welt. (...) Anders ausgedrückt, wir brauchen ein Universalitätsprinzip, das es erlaubt, die Spannung zwischen dem Universalen und Partikularen neu zu situieren, ohne die universale Dimension der biblischen Vision eines allen Menschen zugesagten Lebens in Fülle aufzugeben. Ein erster Schritt bestünde darin, die Vision des Lebens in Fülle nicht als den Besitz der christli-

chen Tradition zu verstehen, sondern die christliche Tradition als einen Ort zu verstehen, der Möglichkeiten eröffnet, an der Verwirklichung dieser Vision zu arbeiten.“<sup>94</sup>

Statt Besitz also doch christologischer Besitzverzicht?<sup>95</sup> Der Gedanke allein hat vor bald dreißig Jahren noch Entrüstung ausgelöst. Die aktuelle Entwicklung macht jedoch deutlich, dass die Kirchen sehr klar daraufhin befragt werden, ob sie dem Anderen seinen/ihren Raum lassen. Es wird in Zukunft sehr darauf ankommen, ob wir unseren christlichen Glauben so bekennen, dass die Freiheit des Anderen, anders zu bleiben, dabei gewahrt wird oder ob uns weiterhin der Anspruch nachgesagt wird, die Realität als Einzige gültig auslegen zu können. Zugleich ist auch deutlich, dass nicht nur das Verbindende, sondern auch das Trennende in den Dialog gehört.<sup>96</sup>

Damit ist ein wichtiges Aufgabenfeld für die Missionswerke angedeutet. Weil sie in den Kirchen zu Orten der interkulturellen Begegnung und in vielen Fällen über den Kirchlichen Weltdienst ein Ort einer auch in der Ökumene sichtbaren „verantworteten Zeitgenossenschaft“<sup>97</sup> geworden sind, können sie Raum dafür anbieten, die sich religiös aufladenden Konflikte in unserer Gesellschaft und weit darüber hinaus in der Begegnung mit Anderen zu reflektieren. Im Hören auf das Wort Gottes und in der spirituellen Begegnung mit Heil und Heilung durch Jesus Christus liegt dann die Chance, dass sie mit den ihnen verbundenen Gemeinden hier und in der Ökumene heilende und versöhnende Gemeinschaften bilden und aufbauen, die überzeugend und somit missionarisch wirken.

Seit der ersten Studie der EKD vor dreißig Jahren<sup>98</sup> sind die Erfahrungen des Dialoges langsam in die Kirchenordnungen eingewandert. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Studie III im Jahr 2000 hatten sieben Gliedkirchen Aussagen zum Verhältnis von Christen und Juden gemacht und diese zugleich in ihren Grundordnungen aufgenommen. Neun weitere Gliedkirchen der EKD hatten bis dahin synodale Erklärungen zum Verhältnis von Christen und Juden neu verfasst oder wieder veröffentlicht. Obwohl mit der Studie III für den Rat ein gewisser Abschluss gefunden werden sollte, wollte er sie auch als ein Signal zur weiteren Auseinandersetzung und zu neuen Schritten auf dem Weg zur Erneuerung des Verhältnisses der Kirche zum Judentum verstanden wissen. In den vergangenen sechs Jahren sind weitere Erklärungen hinzugekommen.

Im November 2005 hat die Evangelische Kirche von Westfalen ihre Kirchenordnung nach einem intensiven Konsultationsprozess durch einen Passus ergänzt, in dem die bleibende Erwählung Israels hervorgehoben und Bezug auf einen gemeinsamen Dienst in der Mission Gottes genommen wird:

„Artikel 1 der einleitenden Bestimmungen der Kirchenordnung (der ergänzte Passus ist kursiv gedruckt):

Die Evangelische Kirche von Westfalen urteilt über ihre Lehre und gibt sich ihre Ordnung im Gehorsam gegen das Evangelium von Jesus Christus, dem Herrn der Kirche.

*Sie tut dies im Vertrauen auf den dreieinigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, der Israel zu seinem Volk erwählt hat und ihm die Treue hält, der in dem Juden Jesus, dem gekreuzigten und auferstandenen Christus Menschen zu sich ruft und durch den Heiligen Geist Kirche und Israel gemeinsam zu Zeugen und zu Erben seiner Verheißung macht.*

In dieser Bindung und in der darin begründeten Freiheit überträgt sie ihre Ämter, übt sie ihre Leitung aus und erfüllt sie ihre sonstigen Aufgaben.“<sup>99</sup>

Auch wenn längst nicht alle „wesentlichen Fragen behandelt oder gar gelöst worden sind“<sup>100</sup>, scheint es, als ob sich nach den heftigen Debatten im Anschluss an die

erste Synodalerklärung 1980 in vielen Fragen ein Einverständnis gebildet hätte. Dazu gehören die Absage an den Antisemitismus, das Eingeständnis der christlichen Mitverantwortung und Schuld an der Schoah, die Erkenntnis der unlösbaren Verbindung des christlichen Glaubens mit dem Judentum, die Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels und die Bejahung des Staates Israel.

Während also der erste Teil der Überschrift „die gemeinsame Bibel“, den sich die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland im Herbst 2005 für ihr Symposium zur Erinnerung an den Beschluss vor 25 Jahren gewählt hat, schon in der Weißenseer Erklärung 1950 der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland als Konsens festgestellt wurde, bezieht sich der zweite Teil der Überschrift „die gemeinsame Sendung“ auf eine Thematik, die bis heute widerstreitende Gefühle weckt.

Die im Titel implizierte Symmetrie von Christen und Juden in Gottes Mission weckt Fragen und in manchen Missionskreisen Unverständnis. Aber auch die in dem Passus der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Westfalen implizierte Verhältnisbestimmung Israels zum Heiligen Geist, der Israel mit der Kirche gemeinsam zu Zeugen macht, wird Fragen aufwerfen. Werden Juden darin einstimmen, dass der Heilige Geist der Trinität auch zu ihnen spricht? Beides macht deutlich, wie schwierig die Aufgabe ist, den Glauben öffentlich so zu bezeugen, dass dem Anderen in Christus eine neue Dimension Leben aufgedeckt wird, ohne dass ein Mensch seiner selbst entfremdet wird. Können wir den Widerspruch dadurch auflösen, dass wir uns beide gleichermaßen – aber auf unterschiedlichen Wegen – gerufen wissen?

Viele zum Dialog bereite und darin erfahrene Menschen werden darin einstimmen, dass Christen und Juden auf der gemeinsamen biblischen Grundlage in Bezug auf Menschenrechte, Fragen der Bewahrung der Schöpfung und der ethischen Ausrichtung einer Gesellschaft nicht nur gemeinsame Handlungsfelder<sup>101</sup>, sondern auch eine gemeinsame Sendung sehen, von der sie Zeugnis abgeben. Sie gehen damit tatsächlich noch einen Schritt weiter als die Studie der EKD, die der gezielten Judenmission eine Absage erteilt hat, aber in dem Ausloten der Möglichkeit einer gemeinsamen Sendung zurückhaltend ist. Die Ergänzung der Grundordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland von 1996, die feststellt: „Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde“ nimmt nun in fast überschwänglich poetischer Weise den Horizont in den Blick. Ihr wird eine richtungweisende und kritische Kraft auch in realpolitischen Dimensionen zugetraut.<sup>102</sup>

Dagegen wirkt das Bild davon, dass „Juden und Christen auf beiden Seiten eines breiten Stromes dahinziehen, dessen Wasser von den gemeinsamen biblischen Traditionen und von der gemeinsamen Geschichte mit ihren manchmal verheißungsvollen Seiten und mit ihrem Elend, wie es vor allem christlicherseits verschuldet wurde,“<sup>103</sup> fast nüchtern. So friedvoll und überzeugend dies Bild ist, so schwer ist die Zurückhaltung, die dahinter steht, auszuhalten.

Dennoch wird uns nicht weniger abverlangt, als mit vollem Herzen von Gottes Nähe und Zuwendung in Christus Zeugnis zu geben und dem jüdischen Lobgesang neben uns und in unserer Nachbarschaft zu lauschen. Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, wenn Kirchen wie in Bielefeld die Paul-Gerhardt-Kirche auf ganz friedlichem Wege zu Synagogen werden können.<sup>104</sup> Das soll auch gelten, wenn die Gemeinde in unserer Nachbarschaft eine charismatisch oder auch evangelikal ausgerichtete messianische Gemeinde von Juden ist.

# 8. „Im Anderen den Mitmenschen erkennen“

## Das Ökumenische Friedensbegleitprogramm in Palästina und in Israel<sup>105</sup>

**D**as Scheitern der politischen Bemühungen und die Kritik an der so genannten „Road Map“ der Europäischen Union, sie habe für ihren Weg gar kein klares Ziel vor Augen, zeigen noch einmal, wie aussichtslos es ist, die Lösung der schwierigen Fragen allein am Verhandlungstisch erreichen zu wollen. Darum sind viele Menschen in Israel und auch in Palästina schon seit langem der Meinung, dass der Frieden von unten wachsen muss. Sobald die Menschen, die in dem Konflikt leben, selber zu Wort kommen, wird deutlich, wie groß der Wunsch danach ist, in Frieden mit den unmittelbaren und den nächsten Nachbarn leben zu können.

Die Medienberichte über den Konflikt spiegeln dagegen häufig nur die Schärfe des Konflikts wieder. Sie berichten selten von den alltäglichen Versuchen beider Seiten, den Raum dazwischen zu gestalten und ihn positiv zu füllen. Wer ihnen zuhört, spürt, wie sehr die Menschen auf beiden Seiten darunter leiden, dass sie als Palästinenser und Palästinenserinnen in der Weltöffentlichkeit mit Selbstmordattentätern oder mit Steine werfenden Kindern und als Israelis mit der Armee im Einsatz oder mit gewalttätigen Siedlern in Verbindung gebracht werden. Diese einseitigen und grob verzerrenden Zuschreibungen von Rollen macht sie unkenntlich.

Wer sich von außen – und erst recht als Christ/in und als Deutsche/r – mit dem Konflikt beschäftigt und kommt, merkt sehr schnell, dass die mitgebrachten Bilder und Vorstellungen, die wir uns machen, nicht stimmen. Wer aber genauer hinhören will, spürt auch wie schwer es ist, in Worte zu fassen, was die Menschen erzählen.

Trotzdem haben die Kirchenführer Jerusalems den Ökumenischen Rat in Genf um internationale Präsenz gebeten, als sich die Situation in Folge der zweiten Intifada dramatisch verschlechterte. Sie wollten, dass die Menschen erkennbar werden, um die es hier geht. Ihre Geschichten von der Kraft, Dinge zu verändern, sollten zu Wort kommen. Nach intensiven Überlegungen und Beratungen hat der ÖRK im Jahr 2002 ein ökumenisches Begleitprogramm ins Leben gerufen. Es soll der „Ökumenischen Kampagne zur Beendigung der rechtswidrigen Besetzung Palästinas und für einen gerechten Frieden im Nahen Osten“ konkrete Gestalt geben. Wegen seiner konzeptionellen Nähe zu anderen Friedensdiensten heißt es im Deutschen „Ökumenischer Friedensdienst in Palästina und Israel“, kurz ÖFPI.

Die Einsicht in die schuldhafte Verstrickung der Kirchen in die jahrhundertelange Entwertung und Ausgrenzung der Juden prägt die deutschen Freiwilligen auf andere Weise als andere Freiwillige. Viele sehen ihre Aufgabe daher auch darin, angesichts der vielen getrennten Bemühungen um deutsch-israelische und deutsch-palästinensische Verständigung in einem Programm mitzuarbeiten, das den Anspruch hat, Menschen auf beiden Seiten zu begleiten. Sie verstehen ihre Arbeit als eine notwendige Ergänzung. Und sie finden es wichtig, im Rahmen des Programms an die Gewalt zu erinnern, die jahrhundertlang von den Predigten in den Kirchen gegen Juden ausging und die ihren furchtbaren Höhepunkt im Mittun und schweigenden Zulas-

sen der Schoah hatte. Dabei wird es leider oft genug nötig, darauf hinzuweisen, dass nicht nur „die Deutschen dieses Problem haben“. Dem ÖRK ist sehr daran gelegen, dass die deutschen Freiwilligen solche Fragen in die Arbeit hineinbringen.

### Brücken für Verständigung

Die Zahl der Freiwilligen aus Deutschland ist im Vergleich zu anderen Ländern noch nicht sehr groß. Denn obwohl der EED von Anfang an bei der Konzeption im ÖRK beteiligt war, führten nicht geklärte Versicherungsfragen dazu, dass der deutsche Beitrag nach einer ersten Entsendung von fünf Freiwilligen durch den Evangelischen Entwicklungsdienst im Herbst 2002 für ein Jahr ausgesetzt war. Das gemeinsame Unbehagen darüber, dass ausgerechnet die deutschen Kirchen und Werke nicht beteiligt sein und damit ihre Lernerfahrungen nicht einbringen würden, vor allem aber eine Entsendung durch die katholische Friedensorganisation Pax Christi Anfang 2004, führten schließlich gemeinsam mit den katholischen Partnern zur Lösung der Versicherungsfrage und zu einem neuen Konzept. Seit gut zwei Jahren verantwortet eine Gruppe der zuständigen Referentinnen und Referenten – der Koordinationskreis – aus dem Berliner Missionswerk, von Brot für die Welt, dem Evangelischen Entwicklungsdienst, dem Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland, von Pax Christi und dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) gemeinsam den deutschen Anteil des internationalen Programms. Das EMW hat die nationale Koordination übernommen.

Wie seinerzeit für das Begleitprogramm in Südafrika werden Freiwillige gesucht, die bereit sind, die Menschen in der Krise auf beiden Seiten zu begleiten. Diejenigen, die das Programm entwarfen, waren von Beginn an davon überzeugt, dass die Krise nicht nur die palästinensische, sondern auch die israelische Gesellschaft in Mitleidenschaft ziehen würde. Darum sollte das neu aufgelegte Programm nicht nur der palästinensischen Seite, sondern auch der israelischen Seite Begleitung anbieten. Die Methode war: Menschen werden gesucht, die für einen längeren Zeitraum kommen, mitgehen und von dem berichten, was sie sehen und erleben. Die Hoffnung war, dass über die Berichte der Ökumenischen Freiwilligen gerade die Opfer selbst zu Wort kommen würden, die von den internationalen Medien und nach dem politischen Willen der beteiligten Befehlshaber häufig durch Verschweigen noch einmal zu Opfern gemacht wurden. Die Berichte der Ökumenischen Freiwilligen sollen den Menschen auf allen Seiten ein Gesicht und einen Namen geben. Das Ziel ist, ihnen zu zeigen, dass sie nicht vergessen sind. Sie sollen spüren, dass für sie in einer Zeit scheinbar allmächtiger Gewalt alternative Wege denkbar sind, die ihnen auch ermöglichen, zum Beispiel mit Rechtsmitteln gegen Enteignungen vorzugehen.

Das allein ist schon viel. Das „I“ für Israel in dem Programm hat diesen Anspruch noch einmal erhöht. Viele Kritiker fanden es anmaßend, dass ausgerechnet die Kirchen und insbesondere der ÖRK, der aus israelischer und aus jüdischer Sicht für seine kritische Haltung gegenüber Israel bekannt ist, Präsenz zeigen und auf Alternativen für die Zukunft hinweisen will. Es war und ist nicht einfach, das Misstrauen zu überwinden und deutlich zu machen, dass die Kirchen mit diesem Programm als Brücken für eine bessere Verständigung arbeiten wollen. Erschwerend kam hinzu, dass zur gleichen Zeit säkulare Gruppen Freiwillige aus aller Welt anwarben, um mit den Palästinensern solidarisch zu sein. Die Verantwortlichen des ÖRK-Programms vor Ort mussten in angespannten Situationen mit den Freiwilligen gemeinsam herausfinden, wo die Unterschiede zwischen den Gruppen liegen. Und erfuhren dabei, dass zwischen Begleitung und Aktion oft nur eine dünne Linie zu finden ist. Mittlerweile aber gibt es viele Erfahrungen, die sichtbar gemacht haben, wo aus Begleitung eine Aktion wird, die ihre eigene Dynamik entfaltet und dabei

möglicherweise nicht mehr offen genug ist, um den Interessen der Begleiteten zu dienen. Dabei wird oft auch schmerzlich bewusst, wie eng die Grenzen der Begleitung sind. Sie sind sowohl den Begleiteten als auch den Begleitenden bekannt. Ihre Einhaltung muss immer wieder neu reflektiert werden. Dabei wächst nicht nur dem ÖRK-Team in Jerusalem, sondern zunehmend auch den „Begleiteten“ eine große Kompetenz zu.

### **Ein Modell für ökumenische Kirchengemeinschaft ...**

Voraussetzung für die Teilnahme am Ökumenischen Friedensdienst ist ein Mindestalter von 25 Jahren. Es werden gute Englischkenntnisse erwartet und das Wissen um die Konfliktgeschichte. Vor allem aber wird die Fähigkeit erwartet, auch unter Anspannung der begrenzten Rolle als Begleiterin und Begleiter bewusst zu bleiben und gewaltfrei zu agieren. Auswahl, Trainingsseminare vor und nach der Ausreise und die Begleitung vor Ort ermöglichen dies.

Die jeweils bis zu zwölf Freiwilligen verteilen sich nach der Orientierungs- und Einführungsphase auf Jerusalem, wo vor allem Kontakt zu israelischen Nichtregierungsorganisationen gesucht und gepflegt werden soll, sowie auf Bethlehem mit den Gemeinden Beit Jala und Beit Sahour, auf Ramallah, Hebron, Jayyous mit Tulkarem und Janun. Gaza und Nablus mussten aufgrund von Sicherheitserwägungen und militärischen Anweisungen aus dem Programm genommen werden. Mittlerweile haben über zweihundert Freiwillige am EAPPI-Programme teilgenommen. Sie waren jeweils für drei bis sechs Monate im Land; einige verlängerten den auf drei Monate vorgesehenen Aufenthalt noch einmal um den gleichen Zeitraum. Andere kamen wieder, wie die aus Südafrika stammende gegenwärtige Leiterin des Büros in Jerusalem. Das Bewegende am EAPPI-Programm sind die Begegnungen und die gemeinsamen Lernerfahrungen, die mancher und manchem oft erst viel später bewusst werden.

Die Begegnungen finden auf allen Ebenen statt: Zunächst natürlich im Heiligen Land selbst, außerdem im Rahmen des ÖRK bei Konferenzen und Treffen der Verantwortlichen. Die größte Anzahl von Begegnungen aber findet statt in den Gemeinden, in denen die Freiwilligen nach ihrer Rückkehr berichten – in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, in Kanada, den USA, in Südafrika. Begegnungen finden statt in den Werken und Kirchen, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auswählen, Finanzen bereitstellen und das Programm kritisch begleiten und diskutieren. Gerade weil diese Begegnungen sehr persönlich sind, haben sie Bedeutung. Sie tragen dazu bei, Vorurteile und Bilder zu verändern und machen die komplexe Wirklichkeit offenbar. Vielleicht tragen sie dann auch ein wenig dazu bei, dass die Menschen in der Krise, denen die Begleitung dienen soll, ihre Sprachlosigkeit überwinden und damit Worte, ihre Hoffnungen, ihre Träume und vor allem ihren Glauben wieder finden. Viele, unter ihnen Munib Younan, Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land, sehen in diesem Programm daher ein Modell für die ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen.

### **... die Grenzen und Generationen übergreift**

Auch in Deutschland sind wir auf dem Weg. Erste Kontakte zur Aktion Sühnezeichen und Friedensdienste (ASF) und zu Nes Ammim und damit zu Organisationen, die sich seit Jahrzehnten hier und dort um eine neue Ebene der Verständigung zwi-

schen Israelis und Deutschen, Christen und Juden bemühen, lassen hoffen, dass die hierzulande engagierten Organisationen zukünftig nicht mehr in den Konflikt widerspiegelnde Lager auseinander fallen, sondern gemeinsam Brücken bauen.

Die Stärke und zugleich die Schwäche des EAPPI-Programms ist, dass es auf unzähligen vielen menschlichen Komponenten fußt. Die Freiwilligen kommen aus vielen verschiedenen Ländern und bringen dem Konflikt gegenüber sehr unterschiedliche Prägungen mit. Die meisten von ihnen stehen am Ende ihrer Berufstätigkeit oder sind bereits im Ruhestand. Manche sind noch sehr jung. Die Ökumenischen Freiwilligen sind daher nicht nur gefordert, die verschiedenen Zugänge zum Konflikt und zu Frömmigkeitsformen auszuhalten. Menschen aus sehr verschiedenen Generationen müssen lernen zusammenzuleben. Das erfordert von den Freiwilligen notwendigerweise viel Aufmerksamkeit füreinander, was angesichts der Spannungen an den Einsatzorten und der Aufgabe, nicht in Aktivismus zu verfallen, manchmal schwer zu ertragen ist. Dennoch äußern gerade die Gastgeber und Begleiteten, dass das EAPPI-Programme eine gute Unterstützung und Hilfe in einer schwierigen Zeit ist: „Die Menschen haben das Gefühl“, so Nidal Abu-Zuluf aus Bethlehem, „dass sie nicht allein gelassen sind.“ So kommt das Begleitprogramm seinem Anspruch, Präsenz zu zeigen und damit den Menschen „ein Gesicht“ und ihren Lebensgeschichten ihre Namen zu geben, trotz aller Begrenztheit nach.

Im vergangenen Jahr war die erste muslimische Begleiterin aus Südafrika dabei und in diesem Jahr wird über „Pax Christi“ zum ersten Mal ein deutscher Muslim an dem Programm teilnehmen. Mein Traum ist es, so Bischof Munib Younan, wenn es eines Tages möglich wäre, auch jüdische Teilnehmer – vielleicht sogar aus Israel – dafür zu gewinnen, dass sie sich an diesem Programm des Ökumenischen Rates beteiligen können. Dass dieser Traum wirklich wird, hängt auch daran, wie sich die Kirchen im ÖRK und in Deutschland in Bezug auf Israel und Palästina äußern. Wird es uns gelingen, hier und dort in einem Sinne präsent und so missionarisch zu sein, dass wir als Seine Zeugen der Versöhnung wahrgenommen werden?

# 9. „Du gibst meinen Schritten weiten Raum“

## Neue Gesprächskonstellationen bei uns entdecken ...

In den vergangenen Jahrzehnten wurde der jüdisch-christliche Dialog vielerorts zu einem festen Bestandteil der kirchlichen Bildungsarbeit. Auf unzähligen Tagungen, in Lehrhäusern und auf Reisen nach Israel wurden Impulse für eine christliche Identität gelegt, die ihrer selbst im Angesicht Israels gewiss bleiben kann und gleichzeitig zum Dialog einlädt. Dennoch stellen die Aktiven fest, dass es immer neuer Anstrengungen bedarf, um diese Arbeit aufrecht zu erhalten. Jahrzehntlang haben sich jüdische Gesprächspartner an den Kirchentagen und bei den Gesprächskreisen der Kirchen beteiligt, um den Dialog zu führen. Dennoch wird, den einführenden Worten zur Studie III der EKD korrespondierend, damit sei die Reihe der Studien abgeschlossen, an vielen Orten Müdigkeit sichtbar.

„Wissen Sie, ich habe gar keine Lust, mir immer wieder dieselben ahnungslosen Fragen anzuhören. Ich will einfach nicht immer wieder ganz von vorne anfangen!“<sup>106</sup> Es wird kaum jemanden geben, der das nicht versteht. Die antijüdischen Vorurteile sitzen tief. Trotzdem scheint es, als ob einerseits alles gesagt wäre und trotzdem die Erkenntnisse dieser jahrelangen Arbeit nicht auf andere Bereiche übertragbar wären, so dass ihre Brisanz wieder deutlich würde. So musste sich auch der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken in seiner Erklärung am Ende dagegen verwahren, dass das bisher erreichte genüge. „Das christlich-jüdische Gespräch ist keine beliebige Zutat; für Christen gehört es ins Zentrum ihrer Identität.“<sup>107</sup> Aber auch sie führen fort: „Zum anderen wird sich unsere Arbeit stärker darauf richten, die Bewegung von Christen und Juden aufeinander zu in Zukunft stärker auf die gemeinsame Verantwortung für unsere gefährdete Gesellschaft und Welt zu konzentrieren.“<sup>108</sup> Das Ziel einer „Verantwortete(n) Zeitgenossenschaft in einer pluralen Gesellschaft“, so der Untertitel der Erklärung und dementsprechend ihr viertes Kapitel<sup>109</sup>, weisen auf den Weg.

Am 10. September 2000 ist von jüdischer Seite ein wichtiger Impuls veröffentlicht worden, der seitdem von vielen anderen jüdischen Persönlichkeiten unterschrieben worden ist. „Dabru Emet“ war zunächst ein Gesprächsangebot an Juden, damit sie ihre Haltung gegenüber Christen finden. Sie sollte den Stimmen in den Gemeinden, die eine Beschleunigung der Assimilation fürchten sowie um ihre Identität besorgt sind, begegnen und die Gemeinden von innen her stärken. Die Thesen machen deutlich, dass die Bemühungen um einen Verwandlungsprozess der Kirchen in Bezug auf das Judentum anerkannt werden. In ihnen werden die Gemeinsamkeiten festgestellt (1-4) und die Umkehr der Kirchen nach der Vernichtung der Juden unter dem nationalsozialistischem Regime anerkannt (5). Es wird dafür geworben, ein neues Verhältnis zwischen Juden und Christen nicht als Schwächung der jüdischen Praxis und des Gemeindelebens zu verstehen (6) und es werden Linien für die Aufgaben der Gegenwart gezeichnet: „Getrennt und vereint müssen wir daran arbeiten, unserer Welt Gerechtigkeit und Frieden zu bringen.“

„Dabru Emet“ ist weltweit auf christlicher Seite, so auch in Deutschland, von den Kirchen, Arbeitskreisen und in den Missionswerken mit Erleichterung und als eine große Ermutigung aufgenommen worden.<sup>110</sup>

„Wir sehen dankbar, dass die Erklärung *Dabru Emet* den so gekennzeichneten Wandel im theologischen Denken der christlichen Kirchen wahrgenommen hat und Juden dazu aufruft, 'die christlichen Bemühungen um eine Würdigung des Judentums zur Kenntnis zu nehmen'.“<sup>111</sup>

Es gab sowohl von jüdischer als auch von christlicher Seite Einwände, die von Unverständnis, aber auch tiefen theologischen Auseinandersetzungen zeugen. Insgesamt hat *Dabru Emet* der Debatte einen neuen Impuls gegeben, vor allem aber bekannt gemacht, dass die christlich-theologische Auseinandersetzung im Angesicht Israels tatsächlich zum Dialog einlädt und damit, anders als häufig angezeigt, keine unangemessene Selbsterfleischung, sondern offenbar – so Gott will – eine angemessene Antwort auf die Frage nach dem Weg ist, auf den uns der Gott Israels und Vater Jesu Christi führen will.

Nur wenig später, im Januar 2002, haben sich aufgrund einer durch den früheren Oberrabbiner und stellvertretenden Außenminister einer israelischen Regierung, Michael Melchior, und den damaligen Erzbischof von Canterbury, Canon Andrew White, angestoßenen Initiative führende Geistliche der drei Religionen im Heiligen Land in Alexandria getroffen und eine Erklärung zum Frieden verabschiedet. Ihr Ziel war, eine religiöse Atmosphäre zu schaffen, in der gegenwärtige und zukünftige Generationen in gegenseitiger Achtung und im Vertrauen zum Anderen miteinander leben können.<sup>112</sup>

Das Besondere war, dass mit Sheikh Tal El Sider auch einer der höchsten religiösen Autoritäten der Palästinensischen Autonomiebehörde und mit Sheikh Mohammed Sayed Tantawi, Großsheikh der Al-Azhar-Universität in Kairo, der höchste geistliche Würdenträger der Sunniten beteiligt waren. So hatte die Erklärung auch höchste Bedeutung für die muslimische Seite. Sie hat daher auch den christlich-islamischen Dialog in eine neue Nähe zum christlich-jüdischen Dialog gebracht.

Im Oktober 2002 haben darum die beiden Arbeitskreise der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau eine gemeinsame Erklärung verabschiedet, die ihrerseits wegweisend ist. Im Mai 2003 hat die Projektkommission „Christen und Juden“ für den Ökumenischen Kirchentag eine Veranstaltung angeboten, die alle drei Seiten miteinander ins Gespräch brachte. Im letzten Jahr hat sich der Evangelische Oberkirchenrat in Württemberg in Aufnahme einer Erklärung für einen gerechten Frieden, den das Kirchenamt mit der AG „Wege zum Verständnis des Judentums“, dem EMS, der Evangelischen Frauenarbeit und der Akademie Bad Boll vorbereitet hatte, einer Würdigung der Alexandria-Erklärung angeschlossen.<sup>113</sup> Er appelliert an alle Beteiligte, nicht den „Mut zu Verständigungs- und Aussöhnungsbereitschaft“ zu verlieren und macht in dieser Weggemeinschaft auch die Gemeinsamkeiten zwischen Juden, Christen und Muslimen kenntlich.

Viele Kirchen und ihre auf die Erneuerung in Bezug auf das Judentum ausgerichteten Arbeitskreise, so, wie auch der Gemeinsame Ausschuss Kirche und Judentum der EKD, der EKV und der VELKD, haben die Impulse angenommen. Sie machen damit einen theologischen Dialog sichtbar, der an vielen Orten seit vielen Jahren und nicht erst seit sechs Jahren geführt wird. Das macht Hoffnung. Aber der Dialog muss nun auch weitergeführt werden.<sup>114</sup> Die von allen spürbare Erleichterung darüber, mit *Dabru Emet*, der Alexandria-Erklärung und den nachfolgenden Dokumenten der Kirchen hierzu sei der Vorwurf der Verwässerung des eigenen Anspruchs auf Wahrheit entkräftet, wird nicht lange vorhalten.

Viele Foren des Dialogs haben in den letzten Jahren erleben müssen, dass ihre Arbeit angesichts der steigenden Zahl antisemitischer Straftaten und der Wiederkehr antisemitischer Stereotypen, noch zu keiner grundlegenden Änderung geführt hat. Auch wenn in den Jahren zweifellos manches erreicht worden ist, zeigen die Über-

griffe auf Menschen anderer Hautfarbe, dass unsere Bemühungen noch stärker darauf ausgerichtet sein müssen, dass alle im Antlitz des Anderen Gottes Angesicht erkennen können. Noch viel zu oft bleiben die Bemühungen um den Dialog zu sehr bei der Befindlichkeit der Vortragenden und der wohl meinenden Zuhörer stecken. Wir bleiben bei uns, anstatt uns in Gottes Mission hineinzubegeben.

Eine kleine fiktive Szene, die Ruth Klüger beschreibt, könnte viele dieser Veranstaltungen, auch heute noch charakterisieren:<sup>115</sup>

„In einen Vortragssaal kommt der Geist eines der vielen Erschlagenen, angezogen von dem Thema, erfreut, dass seiner gedacht wird. Der Vortragende spricht vom unsäglichen, vom Unvorstellbaren, vom Unaussprechlichen. Der Geist fragt sich, warum der an ihm verübte Mord unsäglich ist. Es gäbe doch ein deutsches Wort dafür: Genickschuss. Und warum unvorstellbar, wenn es doch keineswegs ein Mysterium war, sondern eine blutige Sauerei am helllichten Tag. Der Geist merkt langsam, dass von ihm gar nicht die Rede ist, sondern nur von der Erschütterung des Sprechers, der seine Fähigkeit zum Mitgefühl zur Schau stellt. Enttäuscht und gekränkt verlässt der Geist den Vortragssaal.“<sup>116</sup>

An diesem Punkt kommen die Kompetenzen der Missionswerke zum Tragen. Sie haben den Auftrag, aus den eigenen Bezügen hin auf Gottes Mission und damit auf den Anderen zu weisen. Trotz aller Lückenhaftigkeit ist ihre Arbeit davon geprägt, Menschen ihres eigenen bekannten Glaubens zu vergewissern und zugleich für die Grenzüberschreitung zu gewinnen, sie damit auch zur Fremdwahrnehmung und damit auf einen Weg zum Frieden zu leiten.

Bevor Gott dem Mose einen Raum anzeigt, wo er sein kann, gibt er ihm deutlich zu erkennen, dass Gott auf skandalöse Weise offen ist.<sup>117</sup> Aus der tiefen Überzeugung, dass eine fortschreitende Selbstverständigung des Glaubens in diesem Geist, die sich zum Dialog einladen lässt und selber zum Dialog einlädt, dem Frieden dient, hat das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland im Herbst letzten Jahres und im Mai dieses Jahres zu einem internationalen Workshop mit der Frage eingeladen, welche Rolle Religionen in Konflikten spielen können. Auf solche Weise werden die vielfältigen Erfahrungen im Spannungsfeld von Mission und Dialog auch für andere fruchtbar.

In dem schon zu Beginn dieses Berichtes erwähnten Buch „Klaras Nein“ überlässt Klara ihrer Schwägerin am Ende ihr Kind, weil sie selber als Auschwitz-Überlebende nicht dazu in der Lage ist, ihrem Kind gerecht zu werden. Ihre Worte, die sie zunächst nur auf dieses, aber dann auf alle Kinder bezieht, werden zum Vermächtnis, das angesichts dieses Konfliktes auch uns zur Aufgabe werden kann. Sie kommt der Bitte des Evangelischen Oberkirchenrates der württembergischen Landeskirche vom letzten Jahr nahe, sich den Appell zu Eigen zu machen, der alle Mitglieder der Landeskirche zu aufmerksamen Wahrnehmen, Einfühlung in die Situation und konkreter Hilfe auffordert.

„Angesichts der vielschichtigen Konflikte ist es wichtig, dass wir miteinander und mit unseren Partnern im Gespräch bleiben und uns verstärkt darum bemühen, diejenigen miteinander ins Gespräch zu bringen, die keine Kontakte zueinander haben. Wir plädieren für die verstärkte Unterstützung von Personen und Gruppen, die sich um Verständigung, Ausgleich und friedliches Zusammenleben von Israelis und Palästinensern bemühen.“<sup>118</sup>

„Eure Kinder sollen lachen!“<sup>119</sup>

## I 0. Anhang: Literaturliste

„Gelobt sei der Gott Israels“ Christsein ohne die Juden zu schmähen. Nordelbische Materialien zur Erneuerung der christlich-jüdischen Beziehungen

Aaron, Soazig, Klaras Nein, Tagebuch-Erzählung, München 2005

Amnesty International, Israel und die Besetzten Gebiete – Konflikt, Besatzung, Patriarchat: Frauen tragen die Last, Juni 2005

Bar-On, Dan; Ambivalente Identitäten in: Die Anderen in uns, Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung, Hamburg 2001

Begegnungen, Zeitschrift für Kirche und Judentum, Hannover

Biestermann-Kotte, Dirk, Solidarität statt Semitismus in: Palästina Journal, Nr. 61, März 2005

Bonhoeffer, Dietrich, Ethik, hg. von Eberhard Bethge, München 1975

Bote neues Israel, Verein zur Förderung des messianischen Glaubens in Israel e.V., April-Juni 2006

Brueggemann, Walter, The Land, Place as Gift, Promise and Challenge in Biblical Faith, Minneapolis, 2002 2<sup>nd</sup> ed.

Christen und Juden, Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland, Christen und Juden I-III, Gütersloh, 2002

Cockburn, Cynthia, The space between us, Negotiating Gender and National Identities in Conflict, New York, 2. Auflage 2001

Dachs, Gisela, Die Palästinenser, Israel und die Schoah, in: Religionen in Israel

Die Kirchen und das Judentum, Dokumente von 1945-1985, hg. von R. Rendtorff und H. H. Henrix, München 1988

Die Kirchen und das Judentum, Dokumente von 1986-2000, hg. von Hans Herman Henrix und Wolfgang Kraus, Paderborn und Gütersloh, 2001

Diskussionsbeitrag zur Thesenreihe „Dabru Emet“, Stellungnahme vom Gemeinsamen Ausschuss Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Union Evangelischer Kirchen und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, VELKD Informationen Nr. 114 und Begegnungen 2/2005

Dokumentation des Urteils und des Gutachtens in: Impulse, Besatzung kennt Regeln, Humanitäres Völkerrecht im Nahostkonflikt, hgg.: Pax Christi, Oktober 2004

EMW-Jahresbericht 2004/05, Thematischer Teil

epd-Dokumentation 8/2005 Landessynode der Rheinischen Kirche erinnert an den Beschluss von 1980, Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden

## Thematischer Teil

---

Erklärung evangelischer Christen in Württemberg, mit einer Erklärung des Evangelischen Oberkirchenrates, Januar 2005, S. 7

Freundesbrief März 2006 von ZeLeM, Verein zur Förderung des Messianischen Glaubens in Israel e.V.

Gocke, Christoph: Der Tag, an dem Tawfik Salim seinen Olivenhain verlor; in: Taube, Kreuz und Stacheldraht, Weltmission heute Nr. 61, EMW 2005

Goldberger, Amos, in: Das letzte Vorbereitungsseminar vor der Reise nach Auschwitz, Religionen in Israel, 9. Jahrgang, 2/4 – 2003

Haacker, Klaus, Geleitwort in: Gottes Treue – Hoffnung von Christen und Juden, die Auseinandersetzung um die Ergänzung des Grundartikels der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland/Katja Kriener/Johann Michael Schmidt (Hg.), Neukirchen-Vlyun 1998

Heidemanns, Katja, Schritte auf dem Weg zu einer feministischen Missiologie, in: Als hätten sie uns neu erfunden, Beobachtungen zu Fremdheit und Geschlecht, hggl. Von Heike Walz, Christine Lienemann-Perrin, Doris Strahm, Luzern 2003

Henrix, Hans Hermann, Der Kirchliche Christusglaube und die nicht vergebliche jüdische Messiashoffnung, in: Gottes Ja zu Israel, Studien zu Kirche und Israel, Band 23, Berlin 2005

Im Lande der Bibel, Berliner Missionswerk

Juden und Christen in Deutschland, Verantwortete Zeitgenossenschaft in einer pluralen Gesellschaft, Erklärung des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken vom 13. April 2005

Keller, Pfr. Hermann, Predigt zur Einweihung von Abrahams Herberge, am 30.10.03 in: Im Lande der Bibel, 3/2003

Klappert, Berthold, Dieses Volk – Meinen Ruhm wird es künden, Folgen der Israelvergessenheit in Mission und Ökumene in: Miterben der Verheißung, Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen-Vluyn, 2000

Klappert, Bertold, Der Ort der Kirche innerhalb der Sendung Israels, in: Miterben der Verheißung, Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen-Vluyn, 2000

Klüger, Ruth, in: Gertrud Hardtmann „Dichten über die Schoah“, 1995, nach Schulz-Jander, a.a.O.

Kock, Manfred, Vorwort zur Studie Christen-Juden III, in: Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000, Gütersloh 2002

Kronauer, Gerhard, „Ein feines Instrument für meinen Zweck“, Die zionistische Idee und die Evangelikalen, in: Begegnungen, Nr.2, 2005

Kuschel, Karl-Josef, Kinder Abrahams, in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim (MD), 04/2005

Küttler, Thomas, „Israels Stunde?“ Erwartungen der deutschen Judenmission im 1. Weltkrieg, in: Begegnungen Nr.1, 2006

- Magonet; Jonathan, Der Dialog mit Israel und der Dialog der Religionen, in: Begegnungen 1/2006
- Marquardt, Fr.-W., Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden, Bd. 1, München 1990
- Marquardt, Friedrich-Wilhelm, Von Elend und Heimsuchung der Theologie, Prolegomena zur Theologie, München 1988
- Marquardt, Marten, Wie ist die Situation des christlich-jüdischen Gesprächs in evangelischer Erwachsenenbildung und Akademien?, Vortrag bei der Jahrestagung der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise, Berlin, Januar 2006
- Meier-Cronemeyer, Hermann, Kleine Geschichte des Zionismus. Von den Anfängen bis zum Jahr 1948, Berlin 1980
- Petersen, Birte, Theologie nach Auschwitz? Mit einem aktuellen Beitrag zur Diskussion von Norbert Reck, dritte Auflage, Berlin 2004
- Raheb, Mitri, Bethlehem Besieged, Stories of Hope in Times of Trouble, Minneapolis 2004
- Raheb, Mitri, Shaping Communities in Times of Crisis, Narratives of Land, People and Identities
- Reck, Norbert, Perspektivenwechsel, in: Birte Petersen, Theologie nach Auschwitz?, Berlin 2004
- Religionen in Israel, The Israel Interfaith Association, 9. Jahrgang, Januar 2003, Übersetzung eines Artikels von Yair Shaleg in der Haaretz vom 3.2.2003 durch Michael Krupp
- Schäfer, Klaus, Christlicher Glaube im religiösen Pluralismus in: Anstoß Mission, Frankfurt 2003
- Schäfer, Klaus, Die Evangelische Kirche und das Judentum, in: Anstoß Mission, Frankfurt 2003
- Schneller-Magazin, Stuttgart
- Schoon, Simon, Staat Israel und Gemeinsame Schriften, einige Bemerkungen aus den Niederlanden, Rede bei der Landessynode der Evangelischen-Kirche im Rheinland, Bad Neuenahr, 9.1.2005, epd-Dokumentation Nr. 08/2005
- Schulz-Jander, Eva; Der deutsche Koordinierungs-Rat und die christlich-jüdischen Gesellschaften, in: Der Dialog zwischen Juden und Christen, hg. Hans Erler und Ansgar Koschel, Frankfurt/Main 1999
- Shlaim, Avi, The Iron Wall, Israel and the Arab World, New York, 2001
- Shoufani, Emile, Rede anlässlich der Verleihung des Ladislaus-Laszt-Preises (Ecumenical and Social Award) der Ben-Gurion Universität, Beer Sheva am 30. Mai 2005, Englisch, Deutsch: Maren von der Heyde
- Sundermeier, Theo, Verstehen und Übersetzen als Grundproblem missionarischer Existenz, in: Mission – Geschenk der Freiheit, Bausteine für eine Theologie der

## Thematischer Teil

---

Mission, Frankfurt 2005

Unterstützung für Schritte zu Gerechtigkeit und Frieden im Israel/Palästina-Konflikt, Erklärung des Evangelischen Arbeitskreises in Hessen und Nassau und des Islam-Arbeitskreises der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, im Oktober 2002

Valkenberg, Pim, Hat das Konzept der „abrahamitischen Religionen“ Zukunft, in: Concilium, Dezember 2005

Volkman, Michael, Dietrich Bonhoeffer und die Juden, in: Begegnungen Nr. 2/2006

von Bargen, Dr. Malte, in: Im Lande der Bibel, 1/2006

von der Heyde, Maren, Vorwort für „Taube, Kreuz und Stacheldraht“, EMW Publikation, Studienheft Nr. 61, November 2005

von der Osten-Sacken, Peter, Das Geheimnis des Anderen, Versuch einer Orientierung im christlich-jüdischen Verhältnis, in: Begegnungen Nr. 4, 2004

von der Osten-Sacken, Peter, Von der Notwendigkeit theologischen Besitzverzichtes, Nachwort, in: Nächstenliebe und Brudermord, München 1978

Walz, Heike, Christine Lienemann-Perrin, Doris Strahm (hg): Als hätten sie uns neu erfunden, Beobachtungen zu Fremdheit und Geschlecht. Luzern 2003

[www.annadwa.org](http://www.annadwa.org)

[www.christen-juden.de](http://www.christen-juden.de)

[www.jerusalemverein.de](http://www.jerusalemverein.de)

[www.sabeel.org](http://www.sabeel.org),

[www.theparentscircle.com](http://www.theparentscircle.com)

[www.vispo.com/PRIME/about.htm](http://www.vispo.com/PRIME/about.htm)

Ziebarth, Dieter, in: Im Lande der Bibel, 2/2005, Asyl für Ölbäume

Zimmer-Winkel, Rainer, Palästina-Journal, „Weder die Gewalt der Besatzung, die Demütigungen des Alltags werden Israel Sicherheit bringen, noch die Mörserschüsse und Anschläge Palästina die notwendige Souveränität“ Editorial, Juli 2001

Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden – Würdigung des Beschlusses und der Thesen der Landessynode von 1980 nach 25 Jahren, in: epd, 2005/8 22. Februar 2005

## Fußnoten

<sup>1</sup> Goldberger, Amos; israelischer Historiker, in: Das letzte Vorbereitungsseminar vor der Reise nach Auschwitz, Religionen in Israel, 9. Jahrgang, 2/4 – 2003, S. 26

<sup>2</sup> Aaron, Soazig: Klaras Nein, Tagebuch-Erzählung, München 2005, S. 165f

<sup>3</sup> Raheb, Mitri, Bethlehem Besieged, Stories of Hope in Times of Trouble, Minneapolis 2004, pp 88

<sup>4</sup> Raheb, Mitri, Preface a.a.O. pp. VII, Deutsch: Maren von der Heyde, Das Buch ist mittlerweile auch auf Deutsch erhältlich

<sup>5</sup> siehe Überschrift. Zur Reise nach Auschwitz siehe unten 5. Den Raum erkunden und die Gegensätze aushalten, Versöhnung aus der Gnade des Einen ...

- <sup>6</sup> Bar-On, Dan, Die Anderen in uns, Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung, Hamburg, 2001, S. 210
- <sup>7</sup> Amnesty International, Israel und die Besetzten Gebiete – Konflikt, Besatzung, Patriarchat: Frauen tragen die Last, Juni 2005
- <sup>8</sup> siehe: <http://www.btselem.org/English/> und: <http://en.wikipedia.org/wiki/Betsalem>
- <sup>9</sup> vgl. einen Bericht von medico international in: Im Lande der Bibel, 2/2003, S. 17ff.
- <sup>10</sup> siehe auch: <http://www.vispo.com/PRIME/about.htm>, siehe auch „Respecting Differences“, ein Projekt des Arab Educational Institute (AEI), Bethlehem auf palästinensischer Seite und dem Center for Educational Technology (CET), Tel Aviv, auf israelischer Seite, das vom EMW gefördert wurde.
- <sup>11</sup> So kann auch die Vision von „Abrahams Herberge“ unter der Leitung von Pfr. J. Shihade mit der Intifada und der Abriegelung durch Israel ihren Anspruch, die Ökumene Abrahams trotz starker Unterstützung durch die Landeskirchen und Missionswerke bisher nicht verwirklichen.
- <sup>12</sup> vgl. die Herausgabe der regelmäßigen Hefte „Im Lande der Bibel“ des Jerusalemvereins/BMW und dem Schneller Magazin des Vereins für die Schneller Schulen
- <sup>13</sup> [www.christen-juden.de](http://www.christen-juden.de)
- <sup>14</sup> siehe im Bericht unter 8. Im Anderen den Mitmenschen erkennen
- <sup>15</sup> siehe im Bericht unter 6. Vom Ende der Opfer
- <sup>16</sup> siehe im Bericht S. 14ff, S. 28ff und S. 38ff
- <sup>17</sup> Das Nahostreferat der EKD bemüht sich intensiv darum, die verschiedenen Beziehungsstränge miteinander zu verknüpfen. Der Rat der EKD hat Ende 2004 eine Steuerungsgruppe ins Leben gerufen, die den Prozess zu einem Vertrag mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jerusalem und im Heiligen Land begleiten soll.
- <sup>18</sup> Marquardt, Fr.-W., Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden, Bd. 1, München 1990, S. 140: *Nur in der Sprache der Hebräischen Bibel konnten sie Jesu Leben, Tod und Leben als Widerfahrnisse des Gott-mit-uns begreifen. Älteste Überlieferungen des christlichen Bekenntnisses zu Jesus bekennen seine Bedeutung so, dass sie Erinnerungen an die Geschichte und den Gottesdienst Israels wachrufen, ohne die Jesus unbekannt bliebe.*
- <sup>19</sup> vgl. Christen und Juden, Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland, Christen und Juden II in: Christen und Juden I-III, Gütersloh, 2002, S. 80
- <sup>20</sup> vgl. Juden und Christen in Deutschland, Verantwortete Zeitgenossenschaft in einer pluralen Gesellschaft, Erklärung des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken vom 13. April 2005, S. 24f.
- <sup>21</sup> Sundermeier, Theo, Verstehen und Übersetzen als Grundproblem missionarischer Existenz, in: Mission – Geschenk der Freiheit, Bausteine für eine Theologie der Mission, Frankfurt 2005, S. 99
- <sup>22</sup> „Der Raum zwischen uns“ heißt darum ein Buch, das den Prozess der Verwandlung der Dialogpartner so vielfältig aufgeladener Konflikte am Beispiel von Frauengruppen in Israel und Palästina, in Nordirland und in Bosnien beschreibt: Cynthia Cockburn, The space between us, Negotiating Gender and National Identities in Conflict, New York, 2. Auflage 2001
- <sup>23</sup> Makom im Hebräischen bezeichnet sowohl einen Standpunkt, als auch den Raum zwischen Konfliktpartnern 1. Sam 26,13 und den Ort, den Gott sich selber erwählt Dtn 12,5; 12,11; 1. Kön 8,29
- <sup>24</sup> vgl. Henrix, Hans Hermann, Der Kirchliche Christusglaube und die nicht vergebliche jüdische Messiashoffung, in: Gottes Ja zu Israel, Studien zu Kirche und Israel, Band 23, Berlin 2005, S. 141-155
- <sup>25</sup> vgl. Marquardt, Fr.-W., Das christliche Bekenntnis, a.a.O. S. 181: Dabei wird der Römerbrief verstanden als „diejenige neutestamentliche Schrift, in der die Grundstruktur des alttestamentlichen Wirklichkeitsverständnisses“ ... „zum Thema gemacht worden ist: das differenzierte Verhältnis, das der Gott Israels und der Vater Jesu Christi einerseits zu Juden, andererseits zu Nichtjuden eingegangen ist“.
- <sup>26</sup> Bote neues Israel, Verein zur Förderung des messianischen Glaubens in Israel e.V., April-Juni 2006, S. 3
- <sup>27</sup> EMW-Jahresbericht 2004/05, Thematischer Teil, S. 36
- <sup>28</sup> vgl. Volkmann, Michael, Dietrich Bonhoeffer und die Juden in: Begegnungen Nr. 2/2006, S. 8-17
- <sup>29</sup> Bonhoeffer, Dietrich, Ethik, hg. von Eberhard Bethge, München 1975, S. 121f.
- <sup>30</sup> Christen und Juden I-III, Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000, S. 56ff. und S. 116ff.
- <sup>31</sup> Die Kirchen und das Judentum, Dokumente von 1945-1985, hg. von R. Rendtorff und H. H. Henrix, München 1988, S.
- <sup>32</sup> Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden – Würdigung des Beschlusses und der Thesen der Landessynode von 1980 nach 25 Jahren, in: epd, 2005/8 22. Februar 2005, S. 9
- <sup>33</sup> Zur Erneuerung ..., epd 2005/8, S. 9
- <sup>34</sup> vgl. auch Schäfer, Klaus, Christlicher Glaube im religiösen Pluralismus in: Anstoß Mission, Frankfurt 2003, S. 174 „Christlicher Glaube ist eine Religion der frei empfangenen Gnade, so dass ein überhebliches Rühmen christlicher Vorzüge unmöglich ist. Christlicher Glaube weiß schließlich, dass die Wahrheit nur Gott allein gehört und unsere Erkenntnis bruchstückhaft und fragmentarisch bleibt.“
- <sup>35</sup> von Barga, Dr. Malte, in: Im Lande der Bibel, 1/2006, Seite 14

- <sup>36</sup> Keller, Pfr. Hermann, Predigt zur Einweihung von Abrahams Herberge, am 30.10.03 in: Im Lande der Bibel, 3/2003, S. 7
- <sup>37</sup> Keller, Pfr. Hermann, Predigt, a.a.O. S. 7
- <sup>38</sup> siehe unten „Vom Ende der Opfer“ S. 27ff.
- <sup>39</sup> vgl. auch Schäfer, Klaus, Christlicher Glaube im religiösen Pluralismus in: Anstoß Mission, Frankfurt, 2003, S. 175: „... die Spannung ... zwischen Offenheit für die Stimme Gottes in den Religionen und Bekenntnis zu Jesus Christus als Heil der Welt kann nicht aufgehoben werden, sondern ist dem christlichen Glauben inhärent. Es ist eine notwendige Spannung, die in der Größe Gottes selber liegt, der mit der Menschheit und ihren Religionen eine Geschichte hat und der diese Welt in Seine Zukunft führen wird, die uns noch verborgen ist.“
- <sup>40</sup> Die Kirchen und das Judentum, Dokumente von 1945-1985, hg. Von R. Rendtorff und H. H. Henrix, München 1988, S. 149ff, vgl. Klappert, Bertold, Dialog mit Israel und Mission unter den Völkern in: Miterben der Verheißung, Neukirchen, 2000, S. 409ff.
- <sup>41</sup> „Die Haltung der Christen gegenüber dem Judentum. Pastoral Handreichung vom 16. April 1973, in Die Kirchen und das Judentum, s. o. S. 155
- <sup>42</sup> vgl. Klappert, Bertold, Der Ort der Kirche innerhalb der Sendung Israels, in: Miterben der Verheißung, Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen-Vluyn, 2000 S. 413ff.
- <sup>43</sup> vgl. auch den Bericht über die „Erwartungen der deutschen Judenmission im 1. Weltkrieg“ von Thomas Küttler, in: Begegnungen, Zeitschrift für Kirche und Judentum, Januar 2006
- <sup>44</sup> vgl. Shlaim, Avi, The Iron Wall, Israel and the Arab World, New York, 2001, vgl. Dan Bar-On, Ambivalente Identitäten in: Die Anderen in uns, Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung, Hamburg 2001, S. 106
- <sup>45</sup> vgl. Bar-On, Dan; Die Anderen in uns, Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung, Hamburg, 2001, S. 17ff
- <sup>46</sup> Zimmer-Winkel, Rainer, Palästina-Journal, „Weder die Gewalt der Besatzung, die Demütigungen des Alltags werden Israel Sicherheit bringen, noch die Mörserschüsse und Anschläge Palästina die notwendige Souveränität“ Editorial, Juli 2001
- <sup>47</sup> Biestermann-Kotte, Dirk, Solidarität statt Semitismus in: Palästina Journal, Nr. 61, März 2005 S. 15
- <sup>48</sup> Brueggemann, Walter, The Land, Place as Gift, Promise and Challenge in Biblical Faith, Minneapolis, 2002 2nd ed.
- <sup>49</sup> Meier-Cronemeyer, Hermann, Kleine Geschichte des Zionismus. Von den Anfängen bis zum Jahr 1948, Berlin 1980
- <sup>50</sup> Im April 2004 hat das ökumenische Institut SABEEL in Jerusalem eine internationale Tagung durchgeführt, weitere Informationen: [www.sabeel.org](http://www.sabeel.org), vgl. auch Gerhard Kronauer, „Ein feines Instrument für meinen Zweck“, Die zionistische Idee und die Evangelikalen, in: Begegnungen, Nr.2, 2005, S. 2ff
- <sup>51</sup> Raheb, Mitri, Bethlehem Besieged, a.a.O. p. 90
- <sup>52</sup> vgl. Bericht im Schneller-Magazin „Jesuspark“ für Evangelikale am See Genezareth 4/2005, S. 27
- <sup>53</sup> Der Vorsitzende der EMOK, Bischof Dr. Friedrich, hat im Dezember 2005 einen Brief an den Botschafter der Islamischen Republik Iran geschrieben, in dem er die Äußerungen des iranischen Präsidenten ausdrücklich kritisiert. Vgl. auch das deutliche Ansteigen antisemitischer Straftaten in Deutschland, Zeitungsmeldung zuletzt FR vom 1.6.2006
- <sup>54</sup> Wie schnell dies geschieht, hat die Ausschreibung für eine Tagung des Internationalen Versöhnungsbundes im Mai 06 gezeigt, wo zwischen vielen anderen AGs auch eine AG auftaucht, die die historischen Alternativen zur Staatsgründung Israels bearbeiten soll.
- <sup>55</sup> epd-Dokumentation 8/2005 Landessynode der Rheinischen Kirche erinnert an den Beschluss von 1980, Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, S. 62
- <sup>56</sup> Schoon, Simon, Staat Israel und Gemeinsame Schriften, einige Bemerkungen aus den Niederlanden, Rede bei der Landessynode der Evangelischen-Kirche im Rheinland, Bad Neuenahr, 9.1.2005, epd-Dokumentation Nr. 08/2005, S. 18
- <sup>57</sup> [www.annadwa.org](http://www.annadwa.org) Mitri Raheb, Shaping Communities in Times of Crisis, Narratives of Land, People and Identities, p. 4
- <sup>58</sup> Raheb, Mitri, a.a.O. p. 5
- <sup>59</sup> Brueggeman, Walter, Preface to the Second Edition, in: The Land, Place as Gift, Promise and Challenge in Biblical Faith, Minneapolis 2002, pp. XI
- <sup>60</sup> vgl. Freundesbrief März 2006 von ZeLeM, Verein zur Förderung des Messianischen Glaubens in Israel e.V.
- <sup>61</sup> vgl. Seite 6 Zitat von Theodor Sundermeier: Verstehen und Übersetzen als Grundproblem missionarischer Existenz, in: Mission – Geschenk der Freiheit, Bausteine für eine Theologie der Mission, Frankfurt 2005, S. 99
- <sup>62</sup> vgl. den Versuch einer Zusammenschau durch Birte Petersen, Theologie nach Auschwitz? Mit einem

- aktuellen Beitrag zur Diskussion von Norbert Reck, dritte Auflage, Berlin 2004
- <sup>63</sup> Petersen, Birte, a.a.O. S. 89 vgl. auch a.a.O. S. 104 ... „auf die Frage, ob man nach Auschwitz noch beten könne, antwortet (Johann Baptist) Metz, dass wir nach Auschwitz beten können, weil auch *in* Auschwitz gebetet wurde.“
- <sup>64</sup> siehe: Religionen in Israel, The Israel Interfaith Association, 9. Jahrgang, Januar 2003, S. 2f, Übersetzung eines Artikels von Yair Shaleg in der Haaretz vom 3.2.2003 durch Michael Krupp
- <sup>65</sup> Die israelische Gruppe umfasst schließlich 280 Juden, Christen und Muslime
- <sup>66</sup> vgl. Dachs, Gisela, Die Palästinenser, Israel und die Schoah, in: Religionen in Israel, a.a.O., S. 5, vgl. auch die sich häufenden Äußerungen des iranischen Staatspräsidenten
- <sup>67</sup> Dachs, Gisela, a.a.O. S. 10
- <sup>68</sup> siehe oben, S. 3
- <sup>69</sup> siehe oben, S. 2
- <sup>70</sup> Ehrentitel, Vater, wie er in seiner Schule und Kirche genannt wird
- <sup>71</sup> Gespräche mit Abouna Emile Shoufani im Dezember 03, im April und im Dezember 05, vgl auch: Karl-Josef Kuschel, Kinder Abrahams in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim (MD), 04/2005, S. 63-69 und Pim Valkenberg, Hat das Konzept der „abrahamitischen Religionen“ Zukunft in: Concilium, Dezember 2005, S. 553-561
- <sup>72</sup> Im Oktober 2000 waren 13 arabische Israelis von israelischen Polizisten getötet worden
- <sup>73</sup> vgl. auch Dan Bar-On, Die Anderen in uns, Hamburg 2001, S. 243, „Ende September 2000 brach die Al-Aqsa Intifada aus... und mir wurde bewusst, dass Juden und Araber immer noch unterschiedliche, eigene Narrative von der Vergangenheit besitzen, genauso wie von der Gegenwart.“
- <sup>74</sup> Shoufani, Emile, Rede anlässlich der Verleihung des Ladislaus-Laszt-Preises (Ecumenical and Social Award) der Ben-Gurion Universität, Beer Sheva am 30. Mai 2005, Englisch, Deutsch: Maren von der Heyde
- <sup>75</sup> Marquardt, Friedrich-Wilhelm, Von Elend und Heimsuchung der Theologie, Prolegomena zur Theologie, 1988, S. 139 und 140
- <sup>76</sup> Reck, Norbert, Perspektivenwechsel in: Birte Petersen, Theologie nach Auschwitz?, Berlin 2004, S. 149
- <sup>77</sup> siehe auch: <http://www.theparentcircle.com>
- <sup>78</sup> BeTselem (Israelische Menschenrechtsorganisation) Update vom 15. Januar 2006
- <sup>79</sup> Palästinensische Organisationen und israelische Menschenrechtsorganisationen gehen mindestens von hunderttausenden Bäumen aus.
- <sup>80</sup> vgl. Dokumentation des Urteils und des Gutachtens in: Impulse, Besatzung kennt Regeln, Humanitäres Völkerrecht im Nahostkonflikt, hgg.: Pax Christi, Oktober 2004
- <sup>81</sup> vgl. Gocke, Christoph: Der Tag, an dem Tawfik Salim seinen Olivenhain verlor; in: Taube, Kreuz und Stacheldraht, Weltmission heute Nr. 61, EMW 2005
- <sup>82</sup> vgl. Ziebarth, Dieter, in: Im Lande der Bibel, 2/2005, Asyl für Ölbäume, S. 12f
- <sup>83</sup> Titel des Symposiums anlässlich des 5. Jahrestages des Synodalbeschlusses der Evangelischen Kirche im Rheinland, 28.-30. Oktober 2005
- <sup>84</sup> vgl. Klappert, Berthold, Dieses Volk – Meinen Ruhm wird es künden, Folgen der Israelvergessenheit in Mission und Ökumene in: Miterben der Verheißung, Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen-Vluyn, S. 431-456, hier insbesondere S. 432 ff
- <sup>85</sup> vgl. gleichlautender Artikel von Bertold Klappert, a.a.O. S. 431-456
- <sup>86</sup> Die Jerusalem-Gemeinde besteht bis heute. Sie gehört seit 1962 zur Hamburgischen bzw. heute zur Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“ vergleiche hierzu: „Gelobt sei der Gott Israels“ Christsein ohne die Juden zu schmähen. Nordelbische Materialien zur Erneuerung der christlich-jüdischen Beziehungen, S. 30ff.
- <sup>87</sup> Küttler, Thomas: „Israels Stunde?“ Erwartungen der deutschen Judenmission im 1. Weltkrieg, in: Begegnungen Nr.1, 2006, S. 10ff
- <sup>88</sup> nach Küttler, Thomas, a.a.O.: S. 14 Vortrag von Ernst Schaeffer vor dem Konvent der Synode Berlin I-III
- <sup>89</sup> Kock, Manfred, Vorwort zur Studie Christen und Juden III in: Die Studien a.a.O. S. 166 f, siehe auch S. 121, Zur Judenmission
- <sup>90</sup> Begegnung und Zeugnis in: Christen und Juden I-II, Studien der Evangelischen Kirche, in Deutschland, Gütersloh 2002, S. 43 f.
- <sup>91</sup> Schäfer, Klaus, Die Evangelische Kirche und das Judentum, in: Anstöße, Frankfurt, 2003, S. 201
- <sup>92</sup> Als hätten sie uns neu erfunden, Beobachtungen zu Fremdheit und Geschlecht, hgg. Von Heike Walz, Christine Lienemann-Perrin, Doris Strahm, Luzern 2003
- <sup>93</sup> Die bleibende Erwählung Israels und der Streit um die Judenmission, Studie III, a.a.O. S. 164: „Sie ist ein erschreckendes Beispiel tief verwurzelter Judenfeindschaft. In ihr zeigt sich, dass Luther nicht anders als seine Zeitgenossen, die Verweigerung des Glaubens an Christus durch die Juden auf böswillige Verblendung und auf den Einfluss teuflischer Kräfte zurückführte.“
- <sup>94</sup> Heidemanns, Katja, Schritte auf dem Weg zu einer feministischen Missiologie, in: Als hätten sie uns neu erfunden, a.a.O. S. 89

- <sup>95</sup> von der Osten-Sacken, Peter, Von der Notwendigkeit theologischen Besitzverzichtes, Nachwort, in: Nächstenliebe und Brudermord, München 1978, S. 244-251
- <sup>96</sup> Juden und Christen in Deutschland, Verantwortete Zeitgenossenschaft in einer pluralen Gesellschaft, Erklärung des Gesprächskreises beim ZdK vom 13. April 2005, S. 19 f
- <sup>97</sup> „Über Strittiges muss gestritten werden; Auch das Trennende gehört in den Dialog: Jesus Christus Untertitel der Erklärung des Gesprächskreises beim ZdK, a.a.O., S. 17 ff
- <sup>98</sup> Begegnung und Zeugnis in der Studie Christen und Juden I in: Christen und Juden I-III, Gütersloh 2002, S. 46, vgl. auch die beiden Dokumentensammlungen „Die Kirchen und das Judentum, Dokumente von 1945-1985 und 1986-2000“ Gütersloh, 2001 Dritte Auflage und 2001 Erste Auflage
- <sup>99</sup> Begegnungen, Zeitschrift für Kirche und Judentum, Nr. 1 2006, S. 36
- <sup>100</sup> Kock, Manfred, Vorwort zur Studie Christen-Juden III, in: Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000, Gütersloh 2002, S. 114
- <sup>101</sup> Handlungsfelder und Aufgaben von Christen und Juden, in Studie III, a.a.O. S. 173ff.;vgl. auch: Juden und Christen in Deutschland, Verantwortete Zeitgenossenschaft in einer pluralen Gesellschaft, a.a.O. S. 22ff
- <sup>102</sup> Haacker, Klaus, Geleitwort in: Gottes Treue – Hoffnung von Christen und Juden, die Auseinandersetzung um die Ergänzung des Grundartikels der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland/Katja Kriener/Johann Michael Schmidt (Hg.), Neukirchen-Vlyun 1998
- <sup>103</sup> von der Osten-Sacken, Peter, Das Geheimnis des Anderen, Versuch einer Orientierung im christlich-jüdischen Verhältnis, in: Begegnungen Nr. 4, 2004, S. 2-12
- <sup>104</sup> siehe Meldung z.B. im Handelsblatt vom 15. Februar 2006
- <sup>105</sup> vgl. von der Heyde, Maren, Vorwort für „Taube, Kreuz und Stacheldraht“, EMW Publikation , Studienheft Nr. 61, November 2005
- <sup>106</sup> so Brocke, Edna, nach Marten Marquardt, Wie ist die Situation des christlich-jüdischen Gesprächs in Evangelischer Erwachsenenbildung und Akademien?, Vortrag bei der Jahrestagung der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise, Berlin, Januar 2006, siehe Webseite der Beauftragten für Christlich-Jüdischen Dialog der NEK und des NMZ- Nahostreferates [www.christen-juden.de](http://www.christen-juden.de), S.1, siehe auch: Begegnungen Nr. 2/2006, S. 18-23
- <sup>107</sup> Juden und Christen in Deutschland, Erklärung vom 13. April 2005, S. 28
- <sup>108</sup> Juden und Christen in Deutschland, a.a.O., S. 28
- <sup>109</sup> Biblische Ethik nimmt in Pflicht für Welt-Gesellschaft, a.a.O. S. 22ff.
- <sup>110</sup> Juden und Christen in Deutschland, Erklärung vom 13. April 2005, S. 17: „Dabru Emet“ ist ein Dokument, das zu einem bedeutenden Impuls für die Weiterentwicklung des jüdisch-christlichen Verhältnisses werden kann.“
- <sup>111</sup> Diskussionsbeitrag zur Thesenreihe „Dabru Emet“, Stellungnahme vom Gemeinsamen Ausschuss Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Union Evangelischer Kirchen und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, VELKD Informationen Nr. 114, S. 19ff. und Begegnungen 2/2005, S. 25ff
- <sup>112</sup> Unterstützung für Schritte zu Gerechtigkeit und Frieden im Israel/Palästina-Konflikt, Erklärung des Evangelischen Arbeitskreises in Hessen und Nassau und des Islam-Arbeitskreises der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, im Oktober 2002, S. 2
- <sup>113</sup> Einen gerechten Frieden im Nahen Osten fördern, Erklärung evangelischer Christen in Württemberg
- <sup>114</sup> „Wir haben aber die Hoffnung, dass Juden und Christen Gemeinsamkeiten erkennen und auch anderen gegenüber bezeugen können und dass dort, wo Unterschiede bestehen, wechselseitige kritische Anfragen dazu beitragen, das Eigene im Licht des Anderen klarer sagen zu können. Zu solcher Hoffnung sehen wir uns durch Dabru Emet ermutigt.“ Gemeinsamer Ausschuss Kirche und Judentum in: Begegnungen 2/2005, S. 25
- <sup>115</sup> Schulz-Jander, Eva; Der deutsche KoordinierungsRat und die christlich-jüdischen Gesellschaften, in: Der Dialog zwischen Juden und Christen, hg. Hans Erlers und Ansgar Koschel, Frankfurt/Main 1999, S. 188
- <sup>116</sup> Klüger, Ruth , in: Gertrud Hardtmann „Dichten über die Schoah“, 1995, nach Schulz-Jander, a.a.O. S. 188
- <sup>117</sup> Magonet; Jonathan, Der Dialog mit Israel und der Dialog der Religionen, in: Begegnungen 1/2006, S. 5: Man kann Gott nicht besitzen, festhalten oder kontrollieren wie das bei anderen Göttern durch die magische Macht der Kenntnis des Namens möglich war.
- <sup>118</sup> Erklärung evangelischer Christen in Württemberg, mit einer Erklärung des Evangelischen Oberkirchenrates, Januar 2005, S. 7
- <sup>119</sup> Aaron; Soazig, Klaras Nein, München 2005, S. 171

# Aus der Arbeit der Geschäftsstelle

## I. Direktorat

Der Berichtszeitraum war geprägt vom Wechsel in der Leitung der Geschäftsstelle. Pfarrer Herbert Meißner wurde nach langjähriger Dienstzeit im Oktober in den Ruhestand verabschiedet. Als sein Nachfolger nahm Pfarrer Christoph Anders am 1. Jan. 2006 seinen Dienst in Hamburg auf.

### I.1 Weltmissionskonferenz - Auswertung

Die deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Weltmissionskonferenz 2005 in Athen unter ihnen auch Direktor Meißner – hatten sich bereits am 13. Juni 2005 in Fulda zu ersten Auswertungen und Verabredungen getroffen. Die Verantwortung für die Herausgabe eines Dokumentationsbandes hat Herr Dr. Schäfer (EMW/NMZ) übernommen.

### I.2 Verabschiedung und Begrüßung

Am 25. Oktober 2005 wurde der Direktor, Pfarrer Herbert Meißner, verabschiedet. Dies erfolgte im Rahmen eines Gottesdienstes mit anschließendem festlichen Empfang in Hamburg-Othmarschen.

In der Geschäftsstelle wurde der neue Direktor, Pfarrer Christoph Anders, am 2. Januar 2006 offiziell begrüßt, am 16. Januar gab es dazu Gelegenheit für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

### I.3 EKD-Synode

Die Vertretung des EMW und turnusgemäße mündliche Einbringung des Jahresberichtes bei der 4. Tagung der EKD-Synode im November 2005 wurde von der stellvertretenden Direktorin, Frau Maren von der Heyde, übernommen. Da bei Einbringungen in den späteren Abendstunden offenbar wenig Neigung unter den Synodalen besteht, Fragen zu stellen, wird der Ausschuss für Diakonie, Mission und Ökumene die Berichte der Werke künftig jeweils auch in seinen Sitzungen ausführlich zur Kenntnis nehmen.

Zur Synode kam das Buch „Taube, Kreuz und Stacheldraht“ heraus, das Berichte von deutschen Freiwilligen aus dem Ökumenischen Friedensbegleitprogramm enthält.

### I.4 Antrittsbesuche

Im Rahmen der Einarbeitung in das neue Aufgabenfeld besuchte der Direktor u.a. den EKD-Ratsvorsitzenden, Herrn Bischof Huber, verschiedene regionale Missionswerke sowie Repräsentinnen und Repräsentanten der das EMW tragenden Freikirchen. Dankbar für eine allerorten überaus freundliche Aufnahme boten sich vielfältige Möglichkeiten: Zum Kennenlernen historischer „Missionsstätten“, für Begegnungen mit Mitarbeitenden und für Gespräche über die bisherige und künftige EMW-Kooperation. Bei durchaus unterschiedlichen Einschätzungen herrschte Einmütigkeit in der Wertschätzung der theologischen Grundsatzarbeit. Beeindruckend – und im Blick auf eine Dachverbandsarbeit nachdenklich machend – sind Vielfalt und Veränderungsdynamik in den Profilen der EMW-Mitglieder.

Der Antrittsbesuch im ÖRK (Genf), brachte Gespräche mit dem Generalsekretär, Herrn Dr. Samuel Kobia, mit dem Leiter des „mission teams“, Dr. Carlos Ham, und mit weiteren Vertreterinnen und Vertretern aus den für die Zusammenarbeit mit dem EMW wichtigen Bereichen. Die Bedeutung des EMW als verlässlicher Partner wurde betont.

### I.5 Teilnahme an Tagungen und Konferenzen

Der Direktor nahm im Februar 2006 an der 9. ÖRK-Vollversammlung in Porto Alegre/Brasilien teil. Neben einer Vielzahl neuer Eindrücke und der Begegnung mit bekannten und neu kennengelernten Geschwistern stellte sich bereits während der Tagung und besonders in den auswertenden Diskussionen in Deutschland die Frage, wohin der Weg der im ÖRK sich darstellenden Gemeinschaft von Kirchen und Institutionen künftig führt. An der konstruktiven Beantwortung dieser Frage wird sich in Deutschland das EMW als ein langjähriger Kooperationspartner des ÖRK beteiligen. Dabei spielt die erklärte Absicht des EMW eine Rolle, der Einladung des ÖRK-Generalsekretärs nachzukommen, und auf eine künftige Mitarbeit im Status eines „specialized ministries“ hinzuarbeiten. Dies berührt die noch weiter zu klärende Frage, welche Aufgaben das EMW (neben Brot für die Welt und dem EED) in dem sich herausbildenden Zusammenschluss ökumenischer Entwicklungshilfeorga-

nisationen (PEAD, jetzt Act development) übernehmen soll. Im Umfeld der Vollversammlung wurden verschiedene brasilianische Partnerorganisationen des EMW besucht.

Im Juni fand ein Studiensseminar im Ökumenischen Institut von Bossey/Schweiz statt. (Thema: Mission as Proclamation of the Gospel). Dort wurde versucht, eine Standortbestimmung der auch für das EMW zentralen Themen „Mission und Evangelisation“ nach den Konferenzen von Athen und Porto Alegre vorzunehmen. Inmitten anhaltender struktureller Überlegungen zeichnet sich bislang ab, dass die Suche nach einer angemessenen Positionierung dieses Bereichs in der Arbeit des ÖRK noch nicht abgeschlossen ist. In jedem Fall gewinnen die Diskussionen um eine angemessene Erinnerung an die erste Weltmissionskonferenz in Edinburgh (1910-2010) an Dynamik. Von Seiten des ÖRK-Stabes besteht die ausdrückliche Hoffnung auf eine aktive Teilnahme deutscher Institutionen. Erste Vorgespräche dazu haben bereits stattgefunden. Das EMW ist an diesem Prozess beteiligt.

Der internationale katholische Kongress zum Thema „WeltMission“, der vom 2.-4. Mai in Freising stattfand, hatte sich eine Zwischenbilanz der Reaktionen auf die Grundsatzklärung „Allen Völkern sein Heil“ zum Ziel gesetzt. So beeindruckend einige Impulse waren, es zeigte sich - auch dort - eine fortgesetzte Suche nach Antworten auf die Frage, was es für unseren Kontext heißt: „Von der Weltkirche lernen?“. Deshalb sind Foren bleibend nötig, in denen ökumenische Erfahrungen ausgetauscht werden können.

### I.6 Perspektivplanung

In verschiedenen Sitzungen wurden im Kreis der Referentinnen und Referenten des EMW die Ergebnisse der Debatten über Struktur- und Perspektivfragen ausgewertet. Für die künftige Entwicklung wurde und wird geprüft, wie die Arbeit weitergeführt und profiliert werden kann, auch wenn wegen der absehbaren weiteren finanziellen Kürzungen der Stab der Mitarbeitenden verkleinert werden muss. Deutlich wurde, dass ein solches Vorgehen nur in mittelfristigen Zeiträumen Ergebnisse bringen kann.

Im Mai wurde nach 28jähriger Dienstzeit in verschiedenen Abteilungen des EMW Frau Ingrid Schwenkkros als Sekretärin im Bereich Direktorat/Geschäftsführung mit dem Dank der Geschäftsstellenleitung und der Mitarbeitenden in ihre Alterszeit verschabschiedet.

### I.7 Liste des Bedarfs

Die sog. „Liste des Bedarfs“ wird jährlich gemäß § 10 Abs. 2 der Satzung vom EMW für missionarische Programme und Projekte aufgestellt, die von den beteiligten Kirchen aufgebracht werden. Aufgeschlüsselt nach den unterschiedlichen Förderpositionen konnten im Rechnungsjahr 2005 folgende Beträge zur Verfügung gestellt werden:

Missionsbezogene Aufgaben des Ökumenischen Rates der Kirchen	800.000,00
Missionsbezogene Aufgaben des Lutherischen Weltbundes	1.120.000,00
Weltbibelhilfe	840.000,00
Theologische Ausbildung	1.290.000,00
Missionsbezogene Aufgaben regionaler und überregionaler Organisationen	567.000,00
Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit	223.053,06
Programmfonds	400.720,48

Neben sonstigen Ausgaben in Höhe von 3.170,93 Euro und dem Verlustausgleich aus 2004 in Höhe von 2.516,09 Euro wurde ein Überschuss in Höhe von 23.005,62 Euro auf 2006 vorgetragen. Regelmäßig unterliegt die Mittelverwendung der Prüfung durch das Oberrechnungsamt der EKD, das auch für 2005 den sachgerechten Umgang mit den anvertrauten Mitteln testieren konnte.

Auch die Mittel der Liste des Bedarfs sind rückläufig. Gleichwohl gilt der Dank an dieser Stelle ganz besonders den beteiligten Kirchen sowie der Aktion „Opfer für Weltmission“ der Ev. Landeskirche in Württemberg. Insgesamt kamen dem Instrument trotz aller Sparzwänge 5.269.466,18 Euro und damit 5 Prozent weniger als im Vorjahr zur Verfügung. Trotz aller Sparzwänge ist dies als Signal zu verstehen, die weltmissionarischen Aufgaben weiter zentral über das EMW befördern zu wollen, selbst wenn dies nur unter sich weiter verschlechternden Bedingungen möglich ist. Hierüber steht das EMW mit den weltmissionarischen Partnern im Dialog, um sie in ihrer Finanzplanung auf diese Entwicklung vorzubereiten.

## 2. Abteilung I: Geschäftsführung

### 2.1 Kulturfondsmittel des Auswärtigen Amtes (Konto-K)

Die sog. Kulturfondsmittel des Auswärtigen Amtes (historisch gern als „Konto-K“ bezeichnet), belaufen sich trotz umfangreichster Sparvorgaben

des Auswärtigen Amtes für 2006 auf knapp 223.000,- Euro. Diese Mittel darf das EMW seinen Mitgliedern und Vereinbarungspartnern und in Amtshilfe den Mitgliedern der AEM für Projekte zur Verfügung stellen, die sich auf die auswärtige Kultur- und Bildungspolitik des Bundes beziehen. Wie im vergangenen Jahr berichtet, ist es hier zu einem spürbaren Wechsel in der Bewilligungspraxis gekommen: Die teilhabenden Werke und Einrichtungen richten an das EMW entsprechende Anträge, die auf ihre Förderfähigkeit und eine entsprechende Zuschusshöhe geprüft werden. Bereits im ersten Jahr der veränderten Vergabepaxis stellte sich heraus, dass durchaus alle Beteiligten mit der neuen Systematik gut leben können und auch über eine relevante Zahl von förderfähigen Projekten verfügen. Das Bewilligungsverfahren als solches orientiert sich an dem für die Liste des Bedarfs im Bereich missionsbezogener Aufgaben regionaler und überregionaler Organisationen und erfolgt analog durch einen Beschluss des Kollegiums des EMW. Wünschenswert wäre indes, dass die Mittelzuweisung frühzeitiger im Kalenderjahr erfolgte, damit sich die Bewilligungspraxis praktisch nicht auf die beiden letzten Quartale eines Kalenderjahres konzentrierte. Angesichts vorläufiger Haushaltsführung und ähnlicher auch die Handlungsfähigkeit des Auswärtigen Amtes einschränkender Maßnahmen wird dies allerdings für 2006 noch nicht möglich sein.

## **2.2 Versicherbarkeit von chronischen Erkrankungsrisiken bei Gästen aus dem Ausland**

Wie bereits im vergangenen Geschäftsbericht erwähnt, halten sich etwas mehr als 1.000 Personen aus Übersee als ökumenische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Stipendiatinnen und Stipendiaten oder sonstige ökumenische Gäste regelmäßig im kirchlichen Bereich in Deutschland auf. Sie stammen zum Teil aus Regionen und Ländern, in denen ein stark erhöhtes Risiko von chronischen Erkrankungen insbesondere an HIV/Aids zu beobachten ist. In Zusammenarbeit mit dem Versicherungsbüro Walter ist es schließlich gelungen, über einen Versicherer solche Risiken, die bis dahin von keiner Krankenversicherung übernommen worden sind, ebenfalls abzuschließen. Für einen monatlichen Pauschalbetrag von derzeit 145,- Euro ist eine solche Versicherbarkeit möglich. Sie liegt etwa 15 bis 20 Prozent über dem Durchschnitt der bisher zu leistenden Versicherungsprämien, schließt aber eben dieses schwer einkalkulierbare und im Einzelfall außerordentlich kostenintensive Risiko- und chronische Erkrankungen etwa auch der Hypertonie oder Diabetes mit ein. Verständlich ist, dass die Versicherung dieses

Angebot nur aufrecht erhält, wenn die konkrete Versicherung der o. g. Personenzahl zumindest angestrebt wird. Es ist deshalb Sache der jeweiligen Werke und Einrichtungen, hier zum Erfolg der Maßnahme beizutragen. Dies betonten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen einer Konsultation, die das EMW in Verbindung mit dem Deutschen Institut für Ärztliche Mission (DifÄM) Anfang September 2005 zu diesem Thema durchgeführt hat. Die Beteiligten kamen hier übereinstimmend zu der Einsicht, dass es zu einer solchen Versicherung keine sinnvolle Alternative gäbe.

## **2.3 Beratung und Koordination**

Die Geschäftsführungsabteilung wird überdies unvermindert intensiv in organisatorischen und juristischen Fragestellungen in Anspruch genommen und versucht die Interessen seiner Mitgliedswerke und Vereinbarungspartner zu koordinieren. Im Berichtsjahr sind hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit folgende Themen zu nennen:

- Fragen zum Thema Spenden und Gemeinnützigkeit standen vor allem im Zusammenhang mit der Seebebenkatastrophe in Asien. „Dauerbrenner“ im Gemeinnützigkeitsrecht ist weiterhin die Durchleitung zweckbestimmter Spenden und Gaben für konkrete Projekte in Übersee. Hier muss das jeweilige Werk für die Erfüllung der Gemeinnützigkeitskriterien nach deutschem Recht seitens der Empfängerorganisationen „geradestehen“. Kann hierfür keine Garantie übernommen werden, sollte von entsprechenden Spendenbescheinigungen Abstand genommen werden.
- Die Befristung von Arbeitsverhältnissen gewinnt nicht nur in Deutschland, sondern auch mit Blick auf überseeische Entsendungsverhältnisse zunehmend an Bedeutung. Entsendende Werke haben insbesondere darauf zu achten, dass die Entsendung von einem Sachgrund getragen wird, weil sie in der Regel die gesetzliche sachgrundlose Befristungsmöglichkeit von zwei Jahren überschreitet. Probleme können hier ggf. dann auftreten, wenn bestimmte Stellen bei überseeischen Partnern aus Tradition oder Notwendigkeit kontinuierlich mit Personal aus einem Mitgliedswerk des EMW besetzt werden.
- Im Bereich der Entsendung von Freiwilligen kam es im Berichtsjahr vor allem zu einem Abgleich der finanziellen Standards der Leistungen, die ein Werk innerhalb seines Freiwilligendienstes als Unterstützung bietet, z. B. Übernahme von Flugkosten, Taschengeld, kostenlose Unterkunft und Verpflegung oder ähnliches. Außerdem konnte

per Hinweis auf ein Urteil des sächsischen Finanzgerichtshofs auch für solche Freiwillige, die nicht unter die Entsendung nach dem Gesetz über dem freiwilligen sozialen Dienst fallen, nunmehr Kindergeld beantragt werden. Ob dies allerdings auch künftig stattfinden kann, bleibt fraglich, denn die Rechtsprechung urteilt insoweit durchaus uneinheitlich.

- Die Umstellung von in der Regel BAT-basierenden Arbeitsverhältnissen auf den neuen Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst (TVöD) bot Anlass zu zahlreichen Rückfragen formeller, aber auch inhaltlicher Natur. Im Fokus stand hier insbesondere die Frage der Umstellungsnotwendigkeit im Sinne einer automatischen Sukzession des TVöD zum BAT und die mehr oder minder gut ausgeprägte Gerechtigkeit bei der Umstellung der einzelnen Arbeitsrechtsverhältnisse nach dem Überleitungsvertrag.

- In die Personalentsendung nach dem Entwicklungshelfergesetz, die vom EMW begleitet innerhalb einer Rahmenvereinbarung der teilnehmenden Werke mit dem Evangelischen Entwicklungsdienst geregelt ist, kommt zunehmend Bewegung: Einerseits gelang es, die Entsendung von sog. Treasurern, also Finanzfachleuten und Projektbetreuern mit in den Katalog der entsendungsfähigen Personen zu integrieren. Ferner haben die an der Rahmenvereinbarung teilnehmenden Werke gegenüber dem EED ihre ausdrückliche Zustimmung zur Umstellung der künftigen Entwicklungshelferverträge auf das sog. Leistungssystem der Dienste in Übersee GmbH zugestimmt. Dieser bedeutende Schritt in Richtung auf Vereinheitlichung von Entsendebedingungen zumindest unter Entwicklungshelferstatus soll im Sommer 2007 in erste konkrete Entsendungsfälle münden. Bis dahin sind zahlreiche Details auch der Übergangsphase zu klären.

### **3. Abteilung II: Studien und Öffentlichkeitsarbeit**

#### **3.1. Abteilungsleitung**

Die Tätigkeit der Mitarbeiterinnen der Abteilung beschränkt sich nicht nur auf die Planung, Redaktion und technische Herstellung von Publikationen und des EMW-Internet-Auftritts – obwohl diese von außen am leichtesten wahrzunehmen sind. Wie dieser Berichtsteil zeigt, sind die Mitarbeiterinnen in der Planung, Koordination und Durchfüh-

rung von Veranstaltungen tätig, vertreten das EMW in Gremien, die einen Bezug zur Arbeit des EMW haben, bieten Fortbildungen für EMW-Mitglieder an, sind auf verschiedene Weise in der Grundsatzarbeit tätig, fördern Kooperationen unter den Mitgliedswerken u.v.m. Diese Kooperationen sind seit Jahren ein besonderes Anliegen der Abteilung. Zu beobachten ist, dass die enger werdenden finanziellen Spielräume die Kooperationsbereitschaft wachsen lässt. Ihr positives Ergebnis ist neben Einsparungen die Steigerung der Qualität von Publikationen, die allen Beteiligten zugute kommt. Als Beispiel sind hier insbesondere die „Kooperation Missionspresse“ und der gemeinsame Kalender von (ab 2007) 15 Missionswerken zu nennen.

Im Juni 2005 wurde sich unsere langjährige Mitarbeiterin Margrit Gerlach in den Ruhestand verabschiedet. Sie begann 1978 als Sekretärin der Zeitschrift „die Weltmission“, hat die Computerisierung des EMW erlebt und sich in den letzten zehn Jahren so gut in das Layout der Publikationen eingearbeitet, dass sie zum Schluss nahezu selbstständig für die technische Herstellung verschiedener Publikationen Verantwortung trug.

Der EMW-Archivar Adam Olchawa, der zum Jahresende 2005 ausschied, konnte bis zu seinem Ausscheiden die kompletten Aktenbestände von der Gründung des Deutschen Evangelischen Missionsrates (DEMUR) bis zum Beginn der Arbeit des EMW erschließen. Sie wurden auf Mikrofilm gesichert und stehen so Studenten und Wissenschaftlern zu Verfügung. Eine Erschließung der Archivbestände nach 1975 ist derzeit nicht möglich. Bis zur Entscheidung über die demnächst anstehende Umstrukturierung der Geschäftsstelle werden Archivnutzer vertretungsweise durch das Abteilungssekretariat betreut.

In der Bibliothek mit ihren rund 28.000 Bänden wurde begonnen, die noch nicht im elektronischen Katalog erfassten etwa 12.000 Bücher aufzunehmen, die vor 1989 erschienen sind. Die Zugänglichkeit dieser Bände ist besonders wichtig, da viele – insbesondere fremdsprachige Titel – in anderen Bibliotheken nicht vorhanden sind, wie Nutzer immer wieder bestätigen. Dazu gehören auch 300 historische Zeitschriften in gebundener Form, die bis ins Jahr 1816 zurückgehen und in dieser Vollständigkeit andernorts nicht verfügbar sind. Nach Abschluss der Arbeiten wird der gesamte Bibliothekskatalog online verfügbar gemacht. Die Geschäftsstelle erhofft sich damit eine verstärkte Nutzung von Quellen aus der Missionsgeschichte auch außerhalb missionswissenschaftlicher Arbeiten.

Mit der Missionsgeschichte befasst sich ein vom EMW über die „Liste des Bedarfs“ mitfinanziertes Projekt „Erbe und Erinnerung“, das historische Bild- und Filmbestände aus der Mission insbesondere für publizistische Zwecke erschließen soll. Das europäische ökumenische Projekt soll Interessierten einen thematischen und länderbezogenen Überblick über die Bildbestände der Missionswerke geben. Der geplante Onlinekatalog als „elektronisches Findbuch“ soll durch Beispiele aus den Archiven illustriert werden, so dass Interessierte sich direkt an die jeweiligen Missionswerke wenden können. Über das Projekt findet sich ein Bericht in „EineWelt“, Heft 3/2006, Seite 17ff.

Der Beirat Öffentlichkeitsarbeit/EineWelt beschäftigt sich schon länger mit der Frage, wie das Thema Mission über den Kreis der Missionsfreunde einer breiteren kirchlichen oder allgemeinen Öffentlichkeit nahe gebracht werden kann. In den Mitgliedswerken wird man sich zunehmend bewusst, dass dieses Ziel nur durch Kooperation erreicht werden kann. Auf Anregung der Leiterinnen und Leiter der Missionswerke berät der Beirat seit Ende 2005 über Inhalte und Zielgruppen einer gemeinsamen Aktion der EMW-Mitglieder. Mit Ergebnissen kann in der ersten Jahreshälfte 2007 gerechnet werden.

### **3.2 Redaktion EineWelt**

Die Redaktion EineWelt leitet die „Kooperation Missionspresse“, in der sechs Missionswerke aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammengeschlossen sind. In der Geschäftsstelle erfolgt die Redaktion und die technische Herstellung des gemeinsamen Mantels der Zeitschriften bis zur Übergabe an die Druckerei. In der Kooperation übernehmen die beteiligten Redaktionen im Wechsel die Schwerpunkte der einzelnen Hefte. Dies erlaubt einerseits eine intensivere Arbeit an dem jeweils verantworteten jeweiligen Thema, andererseits eine Entlastung dann, wenn andere Redaktionen für den Heftschwerpunkt verantwortlich sind.

Interessante Ergebnisse brachte eine Mitte 2006 durchgeführte Leserbefragung. Erstaunlich hoch ist zum Beispiel die sog. Copy-Multiplikation: Im Durchschnitt wird jeder abonnierte Exemplar von zwei weiteren Personen gelesen. Die Leser nutzen EineWelt überdurchschnittlich intensiv: 26 Prozent lesen das Heft von vorne bis hinten, 68 Prozent lesen gezielt die sie interessierenden Artikel, und knapp 40 Prozent bewahren sogar zurückliegende Hefte auf und lesen immer wieder darin. Bei Inhalt, Gestaltung und Themenmischung erhält die Zeitschrift sehr hohe Zufriedenheitswerte. EineWelt hat allerdings das gleiche Problem wie die gesamte

kirchliche Publizistik: die Altersstruktur der Abonnenten. Zwar entspricht sie in der Gruppe der 40- bis 60-jährigen und der über 80-jährigen fast der Alterspyramide Deutschlands, jedoch sind die 61- bis 70-jährigen (22 Prozent) und die über 71 Jahre alten Leser (26 Prozent) überdurchschnittlich hoch vertreten. Demgegenüber fehlen fast völlig Leserinnen und Leser unter 40 – der (schwierige) Versuch, sie zu gewinnen, wird Aufgabe der nächsten Zeit sein.

„Leben nach dem Krieg – Mit dem Frieden kommt die Hoffnung“ (MWB), Kostbares Leben – Mission und Behinderung (EMS), „Weltweit helfen – Wunsch und Wirklichkeit“ (ELM), „Paraguay – Soja, Schmuggel und viel Kultur (EMW, zum Weltgebetstag 2007) und „Mammon contra Menschenrechte – Vom Preis der Rohstoffgewinnung“ (MWB) waren die Themen der im Berichtszeitraum erschienenen Hefte.

### **3.3 Pressereferat**

Die Öffentlichkeitsarbeit für das EMW und seine Mitglieder geschieht auf verschiedene Art und Weise. So fand während der EKD-Synode in Berlin eine Pressekonferenz zum Thema „Ökumenischer Friedensdienst in Palästina und in Israel“ statt. Auf dem Podium vertreten waren Pastorin Maren von der Heyde (EMW), Konrad von Bonin (EED) und Pfarrer i.R. Dieter Ziebarth (Berlin), der an dem Programm teilgenommen hatte. Mit mehr als 30 Journalisten von kirchlicher und säkularer Presse war die Pressekonferenz ungewöhnlich gut besucht.

Die Teilnahme der Pressereferentin an der Vollversammlung des ÖRK ergab gute Möglichkeiten aktuelle Meldungen und Berichte auf der Homepage des EMW zu platzieren und der kirchlichen Presse Beiträge anzubieten. Bedauerlich war jedoch das geringe Interesse der säkularen Presse an der Vollversammlung.

Aus den Mitgliedswerken und Kirchen gab es Anfragen nach Vorträgen durch die Pressereferentin, hauptsächlich motiviert durch Beiträge in „EineWelt“. In der Evangelischen Akademie Oldenburg und bei einer Veranstaltung des ELM ging es um das Thema Südafrika, vom MWB wurde bei dessen Afrikatag ein Vortrag zum Thema Kindersoldaten erbeten, ebenfalls in Oldenburg bei einer Veranstaltung über Kinderrechte. Diese Vorträge machen die Arbeitszusammenhänge des EMW einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. In enger Zusammenarbeit mit den Mitgliedswerken können Themen vertieft und die Multiplikator/innen überregional informiert werden. Das EMW profiliert

sich als Anbieter von Publikationen zu missionsrelevanten Themen, auf regionale Missionswerke kann als Knotenpunkte und Bildungsvermittler vor Ort hingewiesen werden.

Auf Anregung des Beirates Öffentlichkeitsarbeit und Nachfrage der Pressestellen in den Mitgliedswerken des EMW wurde eine Fortbildung zum Thema „Verbesserung der Pressearbeit“ in Zusammenarbeit mit der Hamburger „Akademie für Publizistik“ durchgeführt. Evaluation der Arbeit und intensive Übungen vertieften die Theorie, mit dem Ziel, den Medien noch bessere Pressemeldungen anzubieten.

Bei der zwischen missio und der EMW-Geschäftsstelle vereinbarten engeren Zusammenarbeit hat das Pressereferat die Federführung bei publizistischen Projekten. Beide Organisationen geben einmal pro Jahr ein Ökumenisches Friedensgebet heraus, das im Wechsel zwischen EMW und missio erarbeitet wird. Die neueste gemeinsame Veröffentlichung ist eine Sammlung mit Krankenbeteten „Der Herr ist mein Hirte – Gedanken, Segenswünsche, Krankengebete“ die im Wesentlichen von missio erarbeitet wurde.

Zusammen mit einem Vertreter der Abteilung „Werbung & Medien“ aus dem Missionswerk Bayern (MWB) nahm die Pressereferentin auf Einladung von missio am Katholikentag teil und unterstützte das missio-Team bei der Standarbeit. Missio-Mitarbeiter werden wie seit 1993 auch am Kirchentag 2007 in der gemeinsamen Koje der EMW-Mitgliedswerke vertreten sein.

Traditionell ist das Pressereferat für Vorbereitung und Koordination der Kojen Weltmission beim Kirchentag verantwortlich. Im Auftrag des Vorbereitungsteams hat eine Kleingruppe bereits die Gestaltung der Kojen während des Kirchentages in Köln 2007 vorbereitet. Das Motto des DEKT „lebendig und kräftig und schärfer“ wird auf dem Stand aufgenommen und die Arbeit der Missionswerke unter diesen Aspekten dargestellt.

Bei dem vom Pressereferat verantworteten Publikationen ließ sich die Produktion des Länderhefts „Tansania“ besonders schwierig an. Viele Autorinnen und Autoren aus Tansania, die in enger Absprache mit den Missionswerken, die Beziehungen zu Tansania pflegen, gefunden wurden, sagten entweder ihre Mitarbeit ab, oder hielten ihre gegebenen Zusagen trotz zahlreicher Rückfragen nicht ein. Deshalb erschien das Länderheft in geringerem Umfang als geplant.

In sehr guter Kooperation entstand in Zusammenarbeit mit Dr. Gotthard Oblau während dessen Vertretung der China-Infostelle in der Blauen Reihe „Chinesische Studierende in Deutschland – Chancen christlichen Begegnung“. Um englischsprachigen Interessierten die Texte zugänglich zu machen, wird eine Übersetzung ins Englische erwogen.

Ebenfalls in der Blauen Reihe erschien „Partnerschaft über-dacht – Analyse internationaler Partnerschaften“ in Zusammenarbeit mit dem Leipziger Missionswerk. Die überarbeitete Diplomarbeit des Sozialpädagogen Thomas Schuster erschien zweisprachig Deutsch/Englisch und steht damit Partnerschaftsgruppen als Anregung im In- und Ausland zur Verfügung.

### 3.4 Pädagogik-Referat

#### 3.4.1 Arbeitsgruppen/Kommissionen

Das Pädagogik-Referat nimmt die Geschäftsführung für die Kommission Frauen in der Mission, die Kursuskonsultation (Personalaustausch) und die AG-Pädagogik wahr. Alle Gruppen sind Plattform für Begegnung und Austausch, vor allem aber sind sie wichtige Instrumente der Bündelung von Kompetenzen und Expertise, für Koordination und ggf. Kooperationen der EMW-Mitgliedswerke. Von den Teilnehmenden werden die Gremien zunehmend als für den eigenen wie auch den gemeinsamen Arbeitskontext wichtige Foren für Qualifizierung und Fortbildung geschätzt.

#### 3.4.2 Kommission Frauen in der Mission

Die dritte Tagung für mit ausgereiste Ehefrauen ökumenischer Mitarbeiter und Stipendiaten fand Anfang November 2005 in Kassel statt und stand unter dem Motto „Standpunkte finden – Schritte wagen“. Das Programm der Tagung zielte einerseits auf eine Stärkung der Frauen für die Bewältigung des Alltags während ihres Deutschlandaufenthaltes, andererseits beinhaltete es Impulse für die Weiterarbeit im jeweiligen Heimatland. Alle Teilnehmerinnen waren in ihren Heimatländern berufstätig und fanden sich in Deutschland in einer für sie ungewohnten Situation wieder. In der Auswertung zur Tagung betonten sie deren Bedeutung für Begegnung und Austausch mit Frauen in einer ähnlichen Lebenssituation und richteten an die Kommission die Bitte, die Tagung auch weiterhin im zweijährigen Turnus durchzuführen.

Unter maßgeblicher Beteiligung von Mitgliedern der Kommission Frauen in der Mission und mit

konzeptioneller und finanzieller Unterstützung seitens des EMW fand Anfang Dezember eine Fachtagung zum Thema Genderbudgeting in der Ev. Akademie Hofgeismar statt; Veranstalter war die AG-Geschlechtergerechtigkeit der Entwicklungspolitischen Konferenz der Kirchen und Werke (EPK). Genderbudgeting untersucht die Auswirkungen des Mitteleinsatzes bereits bei der Budgeterstellung und fordert, Geldmittel entsprechend den unterschiedlichen Bedürfnissen von Frauen und Männern einzusetzen.

### 3.4.3 Kursuskonsultation

Anfang Februar 2006 fand in Würzburg ein zweitägiger Workshop zum Thema „Umgang mit Konflikten in der Zusammenarbeit mit ökumenischen Mitarbeitenden“ statt. Er zielte auf die Verbesserung der Interaktion auf der Nord-Süd-Ebene und sollte die Teilnehmenden befähigen, in ihrem interkulturellen Arbeitskontext ihr eigenes Konfliktverhalten zu erkennen, Verfahren der Konfliktbearbeitung einzuüben, bestehende Konflikte bewältigen zu lernen, notwendige Konflikte anzupacken und überflüssigen Konflikten vorzubeugen. Die Auswertung des Workshops war sehr positiv; alle Teilnehmenden erachteten die kontinuierliche Weiterqualifizierung und Fortbildung zu relevanten Arbeitsthemen unter dem Dach des EMW als wichtig und zukunftsweisend.

### 3.4.4 Publikationen

„Taube, Kreuz und Stacheldraht“, unter diesem Titel erschien Anfang November eine Publikation zum Ökumenischen Friedensdienst in Israel und Palästina (ÖFPI). ÖFPI ist eine Initiative des Ökumenischen Rates der Kirchen, das EMW ist derzeit Koordinator des Programms in Deutschland. Im Herbst 2006 erscheint eine weitere Publikation zum Länderschwerpunkt Israel/Palästina, die in thematischem Zusammenhang zur EMW-Mitgliederversammlung steht. Unter dem Titel „Sehnsucht nach Frieden“ werden Organisationen und Einrichtungen vorgestellt, die sich in ihren jeweiligen Gesellschaften für Frieden, Demokratie und Zusammenarbeit einsetzen. Damit will das EMW bewusst eine Akzentverschiebung vornehmen, weg von dem überwiegend in deutschen Medien vermittelten Bild der Krisenregion Nahost und der scheinbaren Ausweglosigkeit des Konflikts.

„Gott vertrauen? HIV/Aids und unsere Verantwortung“ – unter gleichem Titel wie die Anfang September 2005 durchgeführte Fachkonsultation zur Erarbeitung einer Rahmenpolicy ist Ende 2005 die Dokumentation erschienen. Sie spiegelt den Prozess der Fachtagung, sichert wesentliche Inhalte und Arbeitsergebnisse und definiert den Rahmen

für eine gemeinsame Policy.

Der EMW-Kursuskatalog, die Übersicht über Kurs- und Seminarangebote der Mitgliedswerke und Vereinbarungspartner, wurde neu gestaltet. Die Angebote sind nunmehr nach Themenschwerpunkten gruppiert (anstatt chronologisch), dies erleichtert die Übersicht. Zudem wurden das Lehrerbegleitheft zum Grundschulmaterial „Pfingsten hier und anderswo“ sowie „Unser täglich Brot gib uns heute“ aktualisiert.

### 3.4.5 Aktionsbündnis gegen Aids

Das EMW ist Mitglied des *Aktionsbündnisses gegen Aids* und wird durch die Referentin im Kampagnenrat vertreten. Die Stärke der Kampagne liegt in der von einem breiten Unterstützerkreis getragenen Lobby- und Advocacyarbeit gegenüber Pharmaindustrie und Bundesregierung. Ein großer Erfolg war die Aktion „Pillen statt Profit“, die vom EMW aus der „Liste des Bedarfs“ mitfinanziert wurde. Bundesweit haben 280.000 Bürger mit ihrer Unterschrift auf einer symbolischen Medikamentenschachtel den Appell an die sieben führenden Hersteller von Aids-Medikamenten unterstützt. Dieser fordert u. a., angepasste Dosierungen zur Behandlung von Kindern zu entwickeln und Medikamente für Menschen in den Entwicklungsländern bezahlbar zu machen.

Diskutiert wird im Rahmen des Kampagnenrates gegenwärtig die Zukunft des Bündnisses; die Kampagne „Leben ist ein Menschenrecht“ endet am 31.12.2007. Konsens einer Sondersitzung Ende Juni 2006 war, dass die Aktion angesichts der Herausforderungen im Kampf gegen HIV/Aids fortgesetzt werden sollte. Zu klären ist unter den derzeitigen Trägern, ob und wie dies umgesetzt werden kann. Das EMW wird im Herbst 2006 über eine Fortführung seiner Mitgliedschaft über 2007 hinaus entscheiden müssen.

## 3.5. Grundsatzreferat

### 3.5.1 Tagung der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW) in Breklum

Die Tagung der DGMW (1.-3. September 2005, Breklum) befasste sich mit dem Thema „Mission und Menschenbild“. Die Referenten (u.a. Prof. Dr. Viggo Mortensen, Prof. Dr. Theodor Ahrens und Dr. Torsten Altena) wählten unterschiedliche Zugänge zum Thema.

### 3.5.2 Redaktionsausschuss Jahrbuch Mission / Kirchentagspodium Mission

In der Sitzung am 14. Oktober 2005 ging es um die Weiterarbeit am Jahrbuch Mission 2006 und

um die Themenfindung für 2007. Hier einigte man sich darauf, ökumenisch orientierte und engagierte Gemeinschaften (Kommunitäten) in den Mittelpunkt zu stellen. Die Folgetagung des Redaktionskreises im März wurde daher in die Ökumenische Kommunität Wethen/Diemelstadt verlegt.

Im Sommer wurde ein Konzept für eine Kirchentagsveranstaltung zum selben Thema erstellt, das in der Geschäftsstelle in Fulda auf positive Resonanz stieß. Dieses Forum bietet Gelegenheit, Einsichten des EMW aus der weltweiten Ökumene und Mission allgemeinverständlich in die Öffentlichkeit zu vermitteln und zur Diskussion anzubieten.

### **3.5.3 Theologische Kommission des EMW**

Im Mittelpunkt der beiden Sitzungen (21./22. November 2005, Fulda u. 21./22.3.2006, Münster) standen Arbeiten an dem Studienprojekt „Religion und Mission in der Gesellschaft“. Die Kommission plant ein Buch zur genannten Thematik, das sich an eine allgemeine Öffentlichkeit wenden soll und im Gespräch mit Philosophie und Sozialwissenschaften aus Sicht der in der Kommission vertretenen Fach- und Praxisfelder über Religion reflektieren wird.

### **3.5.4 Dialog mit dem Islam – Konferenz für Islamfragen,**

#### **Veranstaltungs- und Publikationsplanung**

Das EMW erhält regelmäßig die Einladung zur Teilnahme an der Konferenz für Islamfragen, die vom Kirchenamt der EKD (OKR Dr. Martin Affolderbach) organisiert wird. Die Tagung fand am 22./23.9.2005 in Neuendettelsau statt. Der Direktor des Bayerischen Missionswerkes, Dr. Hermann Vorländer, referierte über das christliche Zeugnis gegenüber Muslimen und die Möglichkeiten gemeinsamen Lebens und Handelns. Der Kontakt mit landeskirchlichen Islam-Beauftragten ist grundlegend für die konzeptionelle Weiterarbeit des EMW an einer neuen Publikation über das Verhältnis von Islam und Christentum und die Möglichkeiten gemeinsamen (religiösen) Lebens.

Aufgrund von Vorgaben aus dem Vorstand, eine neue Publikation zum Thema „Islam und Christentum“ vorzubereiten, hat die Referentin mit einer Ad-hoc Arbeitsgruppe (u.a. Landespfarrer Bernd Neuser, Pfarrer H. Kannemann, Studienleiterin Katharina von Bremen) einen Workshop in der Ev. Akademie Iserlohn zum Thema „Für den Glauben Worte finden. Christlicher Glaubenskurs im Angesicht des Islam“ konzipiert. Es bestand Einigkeit, dass in vielen kirchlichen Vollzügen noch die „Worte fehlen“, um sich angesichts der Begegnung und von Differenzenerfahrungen mit Muslimen „als Christen selbst erklären zu können“. Auf diesen praktischen Bedarf zu reagieren

ist Ziel der geplanten Veranstaltungen, denn es handelt sich um die Unterstützung missionarischer Kompetenzbildung in interreligiösen Situationen.

### **3.5.5 Studientag Mission**

Nach intensiver Vorbereitung wurde der vom Vorstand geplante Studientag (22.6. Missionsakademie) in zwei Abschnitten durchgeführt: Einem Diskussionsabend zu bereits länger vorliegenden Arbeitspapieren (Präsident Dr. Barth, Pfr.in von der Heyde und Dr. K. Schäfer) und einem Vormittag mit Beiträgen von Dr. Klaiber aus neutestamentlicher und Prof. Dr. Becker aus missionswissenschaftlicher Sicht. Es folgte eine generelle Aussprache im Vorstand. Die Debatte wird bei nächster Gelegenheit fortgesetzt.

### **3.5.6 Konferenz der Referentinnen und Referenten für Ökumene, Mission und Entwicklung (KÖME)**

Im Oktober und im Mai tagte die KÖME. Hervorzuheben ist der Studientag zum Thema „Zukunft der ökumenischen Arbeitsfelder“. Diese Thematik wurde aus Sicht von Entwicklungswerken, der VEM, einigen Landeskirchen sowie der VELKD und der EKD behandelt. Dr. Karl Heinz Dejung unterstrich drei Faktoren, auf die sich künftige ökumenische und missionarische Arbeit einstellen müsse: Dialog mit den Religionen, Herausforderung durch die „Gemeinden fremder Sprachen“ und die Folgen charismatischer, evangelikaler und pentekostaler Präsenz.

### **3.5.7 ACK-Studientag „Theologische Quellen der Überwindung der Gewalt“**

Für den 25. November 2005 hatte die ACK zu einem Studientag alle am Thema „Theologische Quellen der Überwindung der Gewalt“ interessierte und engagierte Personen eingeladen. Zur Mitte der ÖRK-Dekade sollten Schritte nach vorne gegangen werden, um über konstruktive Beiträge aus der Tradition des Pazifismus, des politischen Verantwortungspazifismus, des Friedenszeugnisses engagierter Einzelpersonen sowie aus „fundamental-theologischer Sicht“ nachgedacht werden. Die Referentin des EMW war eingeladen, einen systematisch-theologischen Vortrag über die Beiträge der feministischen Theologie zur Überwindung von Gewalt beizusteuern. Die Vorträge der Veranstaltung sind in der Zeitschrift „Ökumenische Rundschau“ (2/2006) publiziert worden.

### **3.5.8 Ökufem-Tagung 2005**

Zum vierten Mal in Folge fand in der Missionsakademie unter Begleitung der nun ausgeschiedenen Studienleiterin Dr. Graciela Chamorro die Tagung des Ökufem-Netzwerkes ökumenisch und feministisch engagierter Theologinnen statt. Thema

der Referentinnen aus Asien, Lateinamerika und Europa war die „Christologie“. Die Ergebnisse finden sich u.a. in einem Tagungsbericht, der im Jahrbuch Mission 2006 veröffentlicht wurde. Im Mittelpunkt der Gespräche - auch auf einer Folgetagung (April 2006) - stand die Beziehung zwischen der missionstheologischen Frage nach interkultureller Theologie und weiblichen Zugängen zur Christologie, die Kulturen, Geschlechter und Lebenserfahrungen berücksichtigen.

### **3.5.9 EATWOT - Vollversammlung und Frauen-Vorversammlung in Johannesburg vom 22.7.-27.7.2006**

Beide Konferenzen dienen der Berichterstattung über die Aktivitäten, Publikationen und Tagungen in den Kontinenten und der EATWOT Kommissionen (Frauen, Indigene, Theologie). Außerdem wurden die Leitungspersonen neu bestimmt. Beide Versammlungsteile standen unter dem Thema „Another World is Possible – I am making a new Heaven and a new Earth“ (Jes 65, 17). Die Abschlusskundgebung markiert als inhaltliche Herausforderungen für die Weiterarbeit u.a.: dialogische, nicht-hegemoniale Interaktionsformen zwischen Menschen aller Religionen entwickeln, theologische Weiterbildung im Sinn des Empowerment der Ausgeschlossenen unterstützen, geschlechterbewusste Theologien und Methodologien entwickeln. Auffällig waren der große Frauenanteil an der Vollversammlung und dass andere Partner (Förderer) aus der Ökumene fehlten. Deutlich wurde, dass in den Regionen intensiv theologisch gearbeitet wird, was sich in einer Reihe interessanter Publikationen niederschlägt.

### **3.6 Liste der Publikationen 2005/2006**

- **Jahrbuch Mission 2006**  
Europa – Christen, Kirchen und Missionen
- **Reihe „Weltmission heute“**  
Nr. 60 Südafrika – Der lange Weg zum Regenbogen  
Nr. 61 Taube, Kreuz und Stacheldraht – Ökumenischer Friedensdienst in Palästina und Israel  
Nr. 62 Tansania Länderheft
- **„Blaue Reihe“**  
Nr. 11 Chinesische Studierende in Deutschland – Chancen christlicher Begegnung  
Nr. 12 Partnerschaft über-dacht – Analyse internationaler kirchlicher Partnerschaften (zweisprachig Dt(Engl.)

- **andere Publikationen**  
MedienMappe 2006  
Kursuskatalog 2006  
Der Herr ist mein Hirte – Gedanken, Segenswünsche, Krankengebete (mit missio)
- **Aktualisierte Auflagen:**  
Unser tägliches Brot gib uns heute/Lehrerheft  
Pfingsten hier und anderswo/Lehrerheft

## **4. Abteilung III: Weltmissionarische Zusammenarbeit (WMZ)**

### **4.1 Abteilungsleitung und Referat Theologische Ausbildung und Afrika**

#### **4.1.1 Theologische Ausbildung**

Ein Schwerpunkt der Referatsaktivitäten lag im Berichtszeitraum auf Gesprächen mit Verantwortlichen von Ausbildungsstätten, die sich in ökumenischer Trägerschaft befinden. Hier zeichnen sich aus mehreren Gründen Probleme ab, die die Existenz dieser wichtigen Einrichtungen der Zusammenarbeit von Kirchen gefährden. So fand ein intensiver Austausch mit Besuchern aus Suva/Fiji, aus Harare/Zimbabwe, mit dem Generalsekretär des Kirchenrates in Mosambik, der zugleich am zentralen theologischen Seminar Ricatla in der Nähe der Hauptstadt Maputo unterrichtet, statt. Zu den Gesprächspartnern gehörte insbesondere der Dachverband für theologische Ausbildung in Indien, worüber an anderer Stelle in diesem Jahresbericht ausführlicher berichtet wird.

Beim Besuch der lutherischen Pastorin Marga Bothe aus Brasilien, der Präsidentin von ACER, eines Netzwerkes von Kirchen im Amazonasgebiet, konnte das Referat einen Eindruck von dem hohen Engagement der Beteiligten an diesem Programm gewinnen. Bei ACER handelt es sich um ein kontextbezogenes und ökumenisch getragenes Kursusprogramm, das auch Personen zugute kommt, die eine theologische Qualifikation anstreben, ohne den Wunsch nach einer Anstellung oder Karriere in einer Kirche zu haben.

Als sehr hilfreich erweist sich der Austausch des Referats mit den zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für theologische Ausbildung bei „mission21“ und bei der Protestantischen Kirche in den Niederlanden, mit denen das EMW in verschiedenen Ländern die selben Einrichtungen unterstützt und sich mit gleichen Problemen auseinandersetzt.

zen muss. Dies betrifft Beziehungen nach Kenia, in den Sudan.

Um Studienbedingungen in der Volksrepublik China und das kirchliche Umfeld näher kennen zu lernen, haben der Referatsleiter und der Vorsitzende der Kommission für Theologische Ausbildung, Bischof Dr. Hans Jürgen Abromeit, Ende August/Anfang September 2005 eine zehntägige Reise unternommen, die unter anderem in den Südwesten Chinas in die Provinz Guizhou und nach Shanghai, Nanjing und Beijing führte. Anlass war eine gemeinsame Förderung durch den Britischen Kirchenrat und durch das EMW für ein theologisches Seminar in der Provinzhauptstadt Guiyang, das in Anwesenheit ökumenischer Gäste feierlich eröffnet wurde.

Inzwischen konnten die Beziehungen zum theologischen Seminar in Nanjing ausgebaut werden. Der Präsident des Seminars, Bischof K. H. Ding, hatte ökumenische Partner um Unterstützung und Personalvermittlung in den biblischen Fächern angeschrieben und dies auch beim Besuch der EKD/EMW-Delegation vom Oktober 2004 angesprochen. Dr. Kaiser, ein Neutestamentler aus Deutschland, wird Anfang kommenden Jahres seine Tätigkeit in Nanjing aufnehmen.

Vom 9. bis 11. Juni 2006 nahm der Referent an der Arbeitsgruppe für Ökumenische Theologische Ausbildung (ETE) beim ÖRK in Genf teil. Besonderes Gewicht lag diesmal – neben der Beschlussfassung über Förderungen zugunsten von Partnern des ÖRK – auf dem Bericht der Direktorin, Frau Dr. Njoroge, im Nachgang zur ÖRK-Vollversammlung in Porto Alegre. Einen ersten Bericht gab Frau Dr. Njoroge bereits während der letzten Sitzung der EMW-Kommission für Theologische Ausbildung, die am 18. und 19. Mai 2006 in Bonn stattfand. Einzelheiten über Strukturänderungen und über eine konzeptionelle Neuorientierung der Genfer Zentrale konnten noch nicht gegeben werden. Sie bestätigte allerdings eine der von Porto Alegre vorgegebenen Leitlinien für die Arbeit des ÖRK, nämlich das beabsichtigte verstärkte Engagement für ökumenische Aus- und Fortbildung.

### 4.1.2 Referatsteil Afrika

Auf dem Afrikaforum am 23. und 24. November 2005 in Hannover wurden auf Initiative von mission 21 (Basel) Probleme und Herausforderungen für theologische Ausbildung in Afrika behandelt. Der einführende Referent, Dr. Owe Boersma, der selber vier Jahre in Kumba/Kamerun und drei Jahre in

Kairo/Ägypten unterrichtet hat, stellte unter anderem folgende Gesichtspunkte heraus:

- Was ist unser gemeinsames Ziel für die theologische Ausbildung in Afrika, das mit den Partnerkirchen abgesprochen ist?
- Wie weit reichen die Ressourcen, welche Entwicklungen können und sollten mitgestaltet werden?
- Eine vertiefte europäisch-afrikanische Diskussion über Theologie gibt es bislang nicht. Es fehlt an publiziertem Material aus Afrika.
- Für manchen Partner stellt die Frauenordination ein Problem dar. Sollte man dies sanktionieren?
- Beobachtet wird eine Rückkehr zur Konfessionalisierung und Aushöhlung der ökumenischen Zusammenarbeit.
- Es gibt eigentlich keine langfristige, mit allen Seiten abgestimmte Planung.

Chancen:

- Noch immer werden mit geringen Investitionen gute Resultate erzielt.
- TEE-Programme (Fernstudium) könnten Modell für die Zukunft sein.
- Das Theologiestudium bietet Chancen der Vorbereitung auf die Gemeindepraxis (zum Beispiel auf die Rolle der Kirche bei der Friedensförderung).
- HIV-Aids als Aufgabe der Theologie wird vielfach in Angriff genommen.
- Überlebensfähigkeit der theologischen Ausbildung sichern: Was geschieht, wenn Förderung weiter schwindet bzw. ganz wegfällt?

Beim Afrika-Forum am 25. und 26. April 2006 in Berlin lag der Akzent auf einem wirtschaftspolitischen Thema: Chinas Rolle in Afrika (der Gastreferent kam von der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin). Da zum ersten Mal die EKSA in das Afrika-Treffen integriert war, lag am zweiten Tag der Akzent auf dem südlichen Afrika. Pfarrer Chris Wessels und seine Frau, beides leitende Persönlichkeiten in der Moravian Church in Südafrika, die sich für einige Monate in Deutschland aufhielten, waren als Gäste eingeladen.

Die regionalen Foren des EMW, einschließlich des Afrika-Referententreffens, erfreuen sich in letzter Zeit einer wachsenden Resonanz. Es scheint so, dass von den Teilnehmenden der Informationsaustausch und weitere Impulse für die jeweilige Arbeit geschätzt werden. Grundsatzfragen in den Partnerbeziehungen werden so – wenn auch nicht gelöst – doch von verschiedenen Seiten behandelt, wenn sie in gemeinsamer Runde angesprochen werden.

## **4.2 Asien/Mittlerer Osten**

### **4.2.1 Ökumenische Chinaarbeit**

#### **4.2.1.1 V. Europäische Ökumenische China-Konferenz: Diversity in Unity**

Nach einer Vorbereitungszeit von gut zwei Jahren hat im September 2005 gleich nach der EMW-Mitgliederversammlung die V. Europäische Ökumenische China-Konferenz stattgefunden. Die hohe Zahl an Teilnehmerinnen und Teilnehmern lag wohl am Reiz der Stadt, den Kapazitäten der Theologischen Hochschule St. Anselmo und dem wachsenden Interesse an den Kirchen in China und an einer bestmöglichen ökumenischen Zusammenarbeit.

Die Hoffnung des China-Zentrums mit der Konferenz in Rom auch Akzente in Bezug auf die eigene Arbeit legen zu können, blieb nicht unbegründet. Die Pläne, ein gemeinsam von den Steyler Missionaren mit den Benediktinern verantwortetes China-Zentrum in Rom einzurichten, gehen voran.

Auf evangelischer Seite konnte die Vorsitzende des EMW-Vorstands, Bischöfin Maria Jepsen, für die Predigt im ökumenischen Festgottesdienst gewonnen werden. Die Auswertung der Konferenz bei der Sitzung des Ökumenischen China-Arbeitskreises (ÖCAK) im November ergab ein sehr positives Bild. Die Begegnungen der katholischen und evangelischen Theologen aus China und die Teilnahme junger Studenten und Studentinnen aus China an der Konferenz waren besonders spannend. Leider haben die beiden offiziellen Vertreter des China Christian Council (CCC) schließlich doch nicht kommen können, weil sie ihre Visa zu spät beantragt hatten. Das brachte die beiden anderen evangelischen Vertreter aus China in die schwierige Lage, dass sie für den CCC vereinnahmt wurden und wenig Spielraum sahen, ihre eigenen Positionen zu formulieren.

Die Situation wurde noch durch die Stimmen derer verschärft, die zurzeit in Europa leben und sich kritisch zum China Christian Council äußern. Offensichtlich war eine Schwierigkeit der Konferenz, dass sie zwar wie eine Tagung konzipiert war, aber durch die Anwesenheit hoher Vertreter der Kirchen einen sehr offiziellen Anstrich bekam. Die Mehrheit im ÖCAK aber sah die Arbeitsform weiterhin als eine gute Möglichkeit, um den interkulturellen und den interkonfessionellen Austausch zu vertiefen.

#### **4.2.1.2 Die Arbeit des Ökumenischen China-Arbeitskreises (ÖCAK)**

Das wachsende Interesse an China zeigt sich beim Ökumenischen China-Arbeitskreis. Die Treffen sind so konzipiert, dass der Nachmittag des ersten Tages als öffentliche Sitzung gestaltet wird, zu der eine breitere Öffentlichkeit (vor Ort) eingeladen wird. Regelmäßig kommen junge Studenten und Studentinnen hinzu, die sich für die Rolle der Kirchen in China interessieren und die den ÖCAK als Plattform für eine ökumenische Zusammenarbeit in Deutschland höchst interessant finden. Seit einigen Jahren nehmen Vertreter der evangelikalen Missionen teil. So bilden die Sitzungen auf der einen Seite die vielfältigen Beziehungen nach China ab, auf der anderen Seite bekommen sie den Charakter von Studientagungen. Diese erfreuliche Entwicklung, die auch andere Kommissionen des EMW, betrifft, muss auch in der Finanzplanung bedacht werden. Gleichzeitig werden erste Überlegungen dazu angestellt, wie die Chinaarbeit im Rahmen der EKD und der Werke im EMW in Zukunft verbindlicher aufeinander abgestimmt werden könnte.

In seiner Novembersitzung hat sich der ÖCAK mit dem Rechtsstaatsdialog befasst. Dafür war es nach einem langen Vorlauf gelungen, mit Frau Spaeth und Dr. Brink Gesprächspartner aus dem Außenministerium und dem Bundesjustizministerium einzuladen. Dabei konnte deutlich gemacht werden, dass die vielfältigen Beziehungen, die von den Kirchen in Bezug auf China unterhalten werden, den Dialog über Rechtsfragen mit der Volksrepublik, der vor allem durch die Wirtschaftsbeziehungen geprägt ist, gut ergänzen könnten. Mittlerweile werden die Einladungen des Bundesjustizministeriums an die Akteure der Zivilgesellschaft in Bezug auf China auf die Kirchen ausgeweitet und von den Büros der Ständigen Vertreter bei der Bundesregierung wahrgenommen.

Im Mai hat sich der ÖCAK mit der Seelsorge an chinesischen Studierenden befasst, deren Zahlen zwischen 1999 und 2004 um das fünffache gestiegen sind. Dr. Gotthard Oblau, der für ein halbes Jahr die Vakanzvertretung in der China InfoStelle übernommen hatte, hat in Abstimmung mit dem ÖCAK eine Publikation des EMW vorbereitet. Darin wird deutlich, dass es größerer gemeinsamer Anstrengungen bedarf, damit die seelsorgerliche Betreuung der chinesischen Studierenden besser gewährleistet ist und nicht den auf diesen Feldern aktiven Sekten überlassen wird. Die Sprachschwierigkeiten, der Kulturschock und der hohe Erwartungsdruck, der in den meisten Fällen für die Finanzierung verantwortlichen Familien zuhause

auftritt, stellen sich für viele chinesische Studierende als kaum lösbare Hürden für ein erfolgreiches Studium heraus. Das Buch macht auf die schon vorhandenen Netzwerke und die chinesischen Gemeinden aufmerksam, die es von Seiten der Landeskirchen und Missionswerke in ihrer Arbeit zu unterstützen gälte. Ferner wurden die beiden Vorhaben der EKD in Bezug auf die China-Arbeit, die Bibelausstellung während des Kirchentages 2007 und der Studienkurs für chinesische Gemeindeleiter im Mai 2007, beraten und Verabredungen getroffen, wie sie unterstützt werden können.

### **4.2.1.3 Chinareise im Juli 2006/ Treffen der Europäischen Partner von Amity (ENAP) im Juni 2006**

Aus der Mitarbeit in der Begleitgruppe der Aids-Arbeit im Difäm und der Zusammenarbeit mit der für China zuständigen Kollegin im EED entstand der Gedanke, an der lange geplanten Reise der beiden zu Projektpartnern in China teilzunehmen. Die Reise hat gezeigt, dass es sinnvoll ist, im Partnerdialog die theologischen, medizinischen und Entwicklungsfragen aufeinander zu beziehen. Sie fand nur wenige Wochen nach dem Treffen der Europäischen Partner von Amity (ENAP) in Stavanger statt, für die das EMW-Referat die Federführung hat, und trug daher auch zur Nacharbeit der Sitzungen bei. Bei dem ENAP-Treffen war zum ersten Mal gelungen, einen gemeinsamen Prozess anzuregen, der möglicherweise zu einer gemeinsamen Organisationsberatung mit einem europäischen Partner (Norwegian Mission Society) führen wird.

Die europäischen Partner wie Amity stehen vor der Herausforderung, dass die Regierungen Mittel der Entwicklungsarbeit für China – wie von Japan schon beschlossen – zunehmend infrage stellen. Trotz der unverminderten Armut in China tritt die Volksrepublik China auf allen Märkten (auch im Bereich der Entwicklungshilfe, z.B. in Afrika) als Konkurrenz auf. Beide Seiten müssen daraus den Schluss ziehen, dass ihre Informationspolitik über China zu verbessern und auf eine breitere Basis zu stellen ist. Gleichzeitig wird klar, dass Amity sich zunehmend um andere Quellen für die Finanzierung seiner Arbeit sorgen muss. Aus diesem Grund haben die europäischen Partner noch einmal ihre Bereitschaft unterstrichen, Amity bei der nationalen Registrierung finanziell zu unterstützen. Diese würde es ermöglichen, in China auch landesweit um Spenden zu werben. Die nationale Registrierung wird umso wichtiger, als auch in China internationale Hilfsorganisationen auf den Spendenmarkt drängen. Das geht mit der Tendenz einher, eigene (chinesische) Büros in China aufzubauen

und Amity aus seiner bisherigen Funktion als chinesischen Vermittler zu verdrängen. Leider geht dies bis in den Bereich der EMW-Vereinbarungspartner hinein. Das EMW plant daher, nicht nur das Gespräch mit den Organisationen suchen, sondern diese Entwicklung auch im Rahmen eines Fachgespräches öffentlich zu machen und zur Diskussion zu stellen.

### **4.2.2 Die Internationale und die Deutsche Koordination im Ökumenischen Friedensbegleitprogramm in Israel und Palästina (ÖFPI)**

Die Koordination der Arbeit in Deutschland läuft in guter Zusammenarbeit mit dem EED, BfdW, Pax Christi und den beteiligten Missionswerken über das EMW-Referat.

Notwendig ist immer wieder, die Grenzen der Einsätze zu bestimmen und dabei gerade nicht den Anschein zu erwecken, als könnten die Freiwilligen eine Art dritte Partei sein, die den Konflikt löst. Klar ist für alle, dass über die Präsenz die Öffentlichkeit, die durch die Berichte erreicht wird, von unschätzbarem Wert ist.

Die Präsenz der Freiwilligen auf der palästinensischen Seite hat allseits ein hohes Gewicht. Auf der israelischen Seite ist es noch immer schwierig, über die am Dialog und an der Menschenrechtsarbeit hinaus interessierten Gruppen hinaus Kontakte zu knüpfen. Eine internationale und vor allem auch kirchlich organisierte „Begleitung“ ist dort für viele undenkbar. Trotzdem verbreitert sich auch dort die Basis für Kontakte und Gespräche stetig.

Einer der Höhepunkte der deutschen Koordinationsarbeit war die Herausgabe des ersten gemeinsamen Berichtsbandes, das als EMW-Studienheft mit dem Titel „Taube, Kreuz und Stacheldraht“ herausgekommen ist und im Herbst 2005 zur Mitgliederversammlung von Pax Christi und zur EKD-Synode vorlag.

Anfang Dezember 2005 fand in Bonn eine gemeinsame Tagung von Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen mit Freiwilligen des EAPPI/ÖFPI-Programms statt, die vom EED gemeinsam mit Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste im Rahmen eines Programms der Bundesregierung vorbereitet worden war. Obwohl Aktion Sühnezeichen zunehmend auch Programme für Erwachsene anbietet, ist der auffälligste Unterschied beider Programme der Altersunterschied. Dennoch wurden gegenseitige Besuche im Land verabredet, um den Zugang zu der spezifisch anders empfundenen politischen Realität in Israel/Palästina zu ermöglichen und nach der Rückkehr stärker aufeinander zugehen zu können.

Mitte Juli 2006 fand im Zusammenhang mit einer Tagung der Akademie Bad Boll, die mit der Akademie vorbereitet wurde, das Jahrestreffen der Freiwilligen statt. Dabei hat sich das Netzwerk der Ehemaligen weiterhin stabilisiert. Gegenwärtig wird an einer eigenen Webseite gearbeitet. Die Tagung hat sich mit den sozialen, gesellschaftlichen und auch geschlechtlichen Rollen bei der Konfliktbewältigung in Israel und Palästina beschäftigen und der Frage nachgehen wollen, wie der Konflikt die Rollen prägt und verändert. Tatsächlich war es aber nicht einfach beim Thema zu bleiben, weil der Konflikt an der israelisch-libanesischen Grenze nur wenige Tage zuvor eskaliert war.

### **4.2.3 Die Evangelische Mittelostkommission (EMOK)**

Das vergangene Jahr war für die Ausrichtung der Arbeit der EMOK von großer Bedeutung. Verschiedene Gründe hatten den Rat der EKD zuvor bewogen, die Nahostarbeit der EKD zu überdenken. Es wurde eine Steuerungsgruppe eingesetzt, die die Aufgabe hat, die Konflikte zwischen der EKD und der ELCJHL (Evangelical Lutheran Church in Jordan and the Holy Land) in einem auf zwei Jahre zeitlich begrenzten Konsultationsprozess zu lösen. Zusätzlich gab es aber auch ein Unbehagen darüber, dass sich der Rat der EKD in der vorhergehenden Legislaturperiode mehrfach genötigt sah, in kürzester Zeit Stellungnahmen zu verfassen, die eines längeren Vorlaufs bedurft hätten.

Nach einigen Beratungsrunden hat die Vollversammlung der EMOK im Dezember eine solche Arbeitsordnung beschlossen. Im Januar wurde sie vom Rat der EKD beschlossen, im März hat sie der EMW-Vorstand entgegengenommen. Mittlerweile liegt von fast allen Kirchenbünden, Landeskirchen und Werken die Rückmeldung vor, ob und wie sie in der EMOK-Vollversammlung vertreten sein wollen. Die sich auf diese Weise konstituierende Mitgliederversammlung der neuen EMOK trifft sich am 26./27. September in Fulda. Sie wird dort auch die Exekutive wählen. Die Krise im Sommer 2006 hat deutlich gemacht, dass die Debatte um eine konsistente Nahostpolitik auf noch intensivere Weise geführt werden muss.

### **4.2.4 Runde der Indienreferenten und Indienreferentinnen**

Aus der Zusammenarbeit mit dem EMW- Referat Theologische Ausbildung und den Sitzungen mit den IndienreferentInnen war seit längerem deutlich geworden, dass die Förderung der indischen Colleges und der Dialog mit den Partnern in der Theologischen Ausbildung in Indien ein Schwerpunkt des Referates in Bezug auf Indien

werden würde. Das wurde durch einen Brief von zwei deutschen Professoren der Missionswissenschaft, die im engen Kontakt mit der Ausbildung in Indien stehen, an das EMW noch einmal unterstrichen.

Im vergangenen Jahr hat es in Indien und in Deutschland mit Besuchern und in den Runden der Zusammenarbeit viele Gespräche gegeben. Anlässlich der Besuche von Dr. Ravi Tiwari, Registrar des Senate of Serampore und Rev. Dr. John S. Sadananda, dem Präsidenten des Senate of Serampore sowie bei einem Besuch von Rev. Dr. O.V. Jathanna, dem Leiter des United Theological College in Bangalore wurde mit dem Referat Theologische Ausbildung der Vorschlag aus der Indienreferenten- und Referentinnenrunde diskutiert, eine internationale Konsultation zur Zukunft der Theologischen Ausbildung in Indien anzuregen und zu unterstützen.

Im Juli 2006 hat eine gemeinsame Reise von Frau Trott, der langjährigen Sachbearbeiterin im Referat Theologische Ausbildung und der Asienreferentin stattgefunden. Das Ziel war, mit dem Executive Committee des Senate of Serampore, der in sich eine international einzigartige nationale indische Struktur für die Theologische Ausbildung ist und dem sich mittlerweile fast fünfzig Seminare und Colleges angeschlossen haben, zu überlegen wie Schritte zu einer Förderpraxis entworfen werden können, die auch in den kommenden Jahren noch Bestand haben. Der Senate of Serampore plant für Anfang 2007 zu einer internationalen Konsultation nach Indien einzuladen, die nach dreißig Jahren der Förderung einen kritischen Rückblick vor dem Hintergrund der zurückgehenden Mittel erlauben, vor allem aber kritisch und konstruktiv die weitere Entwicklung in den Blick nehmen soll. (ein ausführlicherer Bericht liegt im EMW vor)

Das Referat ist an den Vorbereitungen für die Koordination der verschiedenen Aktionen der mit Indien verbundenen Kirchen und Werke in einem kirchlichen Programm zur diesjährigen Frankfurter Buchmesse beteiligt, deren Gastland 2006 Indien ist.

### **4.3 Referat Finanz- und Organisationsberatung**

Mit dem Hinweis auf ein ebenso umfangreiches wie spannend geschriebenes Buch sei darauf verwiesen, dass in der Berichtsperiode für das Referat Finanz- und Organisationsberatung die Zusammenarbeit mit dem Referat Theologische Ausbildung im Vordergrund stand. Ein Grund hierfür war

das verstärkte Auftreten schwieriger bis kritischer (Finanz-)Situationen bei RTA-Partnereinrichtungen. Frisch auf dem Markt ist die von Dr. Manfred Ernst herausgegebene Studie *Globalization and the Re-Shaping of Christianity in the Pacific Islands* (PTC, Suva 2006). Die 866 Seiten umfassende Studie ist das Ergebnis fünfjähriger Forschungsarbeit. Sie analysiert und belegt die Wirkung ‚neuer‘ fundamentalistischer und charismatisch ausgerichteter christlicher Strömungen und deren Einfluss auf die *Mainstream*-Kirchen.

Die Studie bietet Hintergrundwissen, das hilft, die Krise am Pacific Theological College (PTC) besser zu verstehen. Das EMW unterstützt seit Jahren u. a. das *Theological-Education-by-Extension* Programm dieser für den pazifischen Raum einzigartigen ökumenischen Ausbildungsstätte. Die Durchsicht von Berichten und Jahresrechnungen ergab Hinweise auf strukturelle Probleme des PTC. Über das Referat Theologische Ausbildung wurden dem PTC unsere Beobachtungen mitgeteilt und gleichzeitig andere mit dem PTC zusammenarbeitende kirchliche Stellen in Deutschland (EED, BfdW/KhK und MWB) informiert. Die Leitung des PTC bestätigte unsere Untersuchungsergebnisse und erläuterte Gründe für die schwierige Lage des PTC, die alle in die Erkenntnisse mündeten, dass die ökonomischen Voraussetzungen, unter denen das College als ökumenische Gemeinschaftseinrichtung pazifischer Kirchen seine Arbeit über Jahre hindurch erfolgreich durchführte, sich rapide veränderten: Unter anderem haben Trägerkirchen des PTC eigene konfessionell orientierte Colleges aufgebaut, die mit dem PTC konkurrieren, ohne dessen Niveau zu erreichen. Zum anderen hat sich die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der pazifischen Kirchen verschlechtert. In enger Abstimmung mit den anderen beteiligten Stellen ist dem EMW daran gelegen, die Entwicklung von Perspektiven für das PTC zu unterstützen.

Die Geschäftsstelle war mit vergleichbaren Situationen auch bei anderen Einrichtungen konfrontiert. Neben dem PTC war das Referat in Zusammenarbeit mit dem Referat Theologische Ausbildung (RTA) in der intensiven Begleitung weiterer Einrichtungen gefordert, darunter der *Comunidad Teologico de Chile*, dem *United Theological College* in Harare, der Protestantischen Fakultät in Duala und dem *Senate of Serampore College* in Indien.

Neben der gemeinsamen Bearbeitung von ‚Problemfällen‘ läuft die reguläre Zusammenarbeit zwischen dem Referat und RTA. Das ist zum einen die Beantwortung von Routinefragen aus RTA zur Finanzplanung und Jahresrechnungen von Partner-

einrichtungen – hier häufig in Vorbereitung von Anträgen für die Kommission. Zum anderen gibt es eine Arbeitsteiligkeit bei der Erstellung von Schlussverwendungsnachweisen. Alle Bewilligungen sind jeweils in sich geschlossene Zahlungs- und Rechtsvorgänge. Das EMW hat Rechenschaft gegenüber den Geberkirchen für die LdB und dem EED abzulegen. Die Schlussverwendungsnachweise werden im RTA mit personeller Unterstützung aus anderen EMW-Arbeitsbereichen vorbereitet. Die Schlussprüfung und Unterschrift erfolgt durch Referat, das heißt, für die Verwaltungsabläufe gilt das Prinzip, dass die bewilligende Stelle nicht die eigenen Abrechnungsergebnisse prüft. Im August 2006 waren 207 Projektmaßnahmen mit einem Bewilligungsvolumen von 10.000 bis 390.000 Euro in der Abwicklung.

## 4.4 Referat Amerika/Pazifik

### 4.4.1 Amerika

#### 4.4.1.1 Ökumenische Lateinamerikakommission von DKMR und EMW

Am 26./27. Januar 2006 fand die konstituierende Sitzung der neuen Ökumenischen Lateinamerikakommission in den Räumen von ADVENIAT und im Kardinal-Hengsbach-Haus statt. Deutlich wurde, dass eine Mischung aus Missions- und Hilfswerken, aus Ordens- und Entwicklungsorganisationen für alle bereichernd sein wird. Ein ökumenisch zusammengesetzter Arbeitskreis kann aufgrund der verschiedenartigen Partnerbeziehungen Anregungen für hiesige Diskussionen zur Zukunft von Kirche und Mission aufbereiten.

Die Kommission verständigte sich darauf, dass im zweijährigen Wechsel die Koordination jeweils auf evangelischer oder katholischer Seite liegen soll, wobei auch ein Ortswechsel für die jeweiligen Tagungen sowie eine rotierende Protokollerstellung mehrheitlich favorisiert wurde. Die EMW-Referentin wurde gebeten, in der Konsolidierungsphase diesen Part zu übernehmen.

Anhand des vom DKMR und EMW beschlossenen Konzeptpapiers wurde die Arbeitsperspektive und Zielsetzung des Arbeitskreises für die erste Phase konkretisiert. So soll nach einer Phase des intensiveren Kennenlernens der jeweiligen Arbeitsfelder und ökumenischen Partnerlandschaft eine Bildungsmaßnahme für Fachreferentinnen und Fachreferenten in evangelischen und katholischen Missionskooperationen und Entwicklungszusammenhängen gemeinsam erarbeitet werden. Die Sitzung im Oktober 2006 soll sich zunächst je-

doch weiteren Facetten des ökumenischen Missionsverständnisses widmen: Lateinamerikanische Beiträge aus methodistischen, katholischen, lutherischen und unierten Kirchen sind zur Besprechung vorgesehen.

### **4.4.1.2 Runder Tisch des CLAI beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf**

Im Dezember 2005 kamen die Vertreter und Vertreterinnen des Lateinamerikanischen Kirchenrates mit europäischen Partnerorganisationen und Repräsentanten des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf zusammen. Schwerpunkt waren Vorträge zu unterschiedlichen Aspekten der Entwicklung in Lateinamerika, der Auslandsverschuldung, aber auch zum Panorama von protestantischen und evangelikalischen Kirchen im „Katholischen Kontinent“. Eine Rolle spielte auch der Austausch über das Projekt PEAD, das zeitgleich in Bossey verhandelt wurde. Es wurde deutlich, dass dieses Projekt in zwei Geschwindigkeiten diskutiert wird. Man könnte auch sagen, dass die Lateinamerikaner einen relativ rasch fahrenden Zug beobachten und sich nicht ganz im Klaren sind, ob und in welcher Form sie darauf aufspringen sollten oder können.

### **4.4.1.3 Lateinamerika-Beratungsausschuss der EKD (LABA)**

Im Dezember tagte der Lateinamerika-Beratungsausschuss in Duisburg. Das jährliche Treffen begann mit einem Empfang und einer intensiven Einführung in der Geschäftsstelle der *Kindernothilfe*. Der dortige Lateinamerikareferent nimmt regelmäßig am LABA teil. Das Schwerpunktthema der diesjährigen LABA-Sitzung waren die Pfingstkirchen in Lateinamerika. Dazu wurden Kurzreferate aus Sicht des Lutherischen Weltbunds (Martin Junge), der Entwicklungspolitischen Zusammenarbeit (Henning Reetz, Brot für die Welt) und der Mission (Sabine Plonz, EMW) gehalten. Referate und Aussprache, die angereichert wurden von den Erfahrungen einiger Teilnehmenden, machten deutlich, dass sich ein kompletteres und realeres Bild einer religiösen und in sich vielfältigen Bewegung dadurch ergibt, dass theologische, entwicklungsbezogene und missionarische Fragen im Zusammenhang betrachtet werden.

### **4.4.1.4 Dienstreise nach La Paz (Bolivien) und Sao Leopoldo / Porto Alegre (Brasilien)**

Im Februar besuchte die Referentin das Instituto Eucuménico Superior de Teología in La Paz (Bolivien) und lernte dort den Stab und einen Teil der Bildungsarbeit näher kennen. Auch Kurzbesuche bei der lutherischen und der methodistischen Kirche sowie beim deutschen Gemeindepastor standen auf dem Programm.

Anschließend nahm die Referentin als Ressourcyperson am Congreso Eucuménico de Teología in Sao Leopoldo (Brasilien) und an der Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre teil. Der Congreso, den das EMW förderte, sollte Studierenden aus der ganzen Welt eine intensive Einführung in ökumenische Theologie bieten.

Eigene Beiträge konnte die Referentin an drei Stellen einbringen:

- Fernsehinterview mit einem größeren brasilianischen Sender
- Vortrag zu Befreiungstheologie aus europäischer Sicht bei einem Mutirão (der zweite Referent war der brasilianische Jesuitentheologe J. Libanio). Dieser Mutirão und die zweite Veranstaltung zum Thema mit Elsa Tamez (Costa Rica) und Frei Luiz Susin (Brasilien) waren sehr gut besucht. Da alle Mutirãos nur thematisch und nicht mit Referentenamen angekündigt worden waren, zeigt sich hier, dass die Sache der Befreiungstheologie auch heute auf Interesse stößt, was sich in jüngster Zeit auch bei anderen Kongressen in Lateinamerika gezeigt hat.
- Vortrag bei einem Podium beim Kongress in São Leopoldo über Mission im ökumenischen Horizont (weitere Referenten waren hier J. Matthey und Ion Souza)

### **4.4.1.5 Weitere Aktivitäten zu Lateinamerika**

Hier sind das Follow-up des „Foro Mundial de Teología y Liberación“ auf internationaler und europäischer Ebene zu nennen, das im Januar in Nairobi zum zweiten Mal stattfinden soll; außerdem die finanzielle, konzeptionelle und publizistische Begleitung des ersten größeren Workshops des ISEDET (protestantisch-theologische Hochschule) in Buenos Aires zum Thema Ökonomie, Ethik und Geschlecht; die Projektbearbeitung (Liste des Bedarfs und EED), die Mitarbeit im Vorstand der Christlichen Initiative Romero e.V., die Beantwortung von Anfragen und das Verfassen kleinerer Publikationen. Im Rahmen des 96. Deutschen Katholikentages hielt die Referentin einen Vortrag über das Thema: „Was können wir von den Christen in der Dritten Welt lernen? Das Beispiel Lateinamerika“. Die in den letzten Jahren aufgebauten Kontakte zu zahlreichen Theologinnen und Theologen in Lateinamerika haben sich durch das Jahrestreffen der Zeitschrift RIBLA (2005), den Congreso Eucuménico (2006), das FMTL (2005), die EATWOT-Versammlungen (2006) vertieft.

## **4.4.2 Pazifik**

Die halbjährlichen Tagungen des Ausschusses der Pazifikinstelle fanden im November 2005 in Hamburg und im März 2006 auf Einladung des neuen Mitträgers, dem Leipziger Missionswerk, in

Dresden statt. Schwerpunktmäßig ging es um die Sicherstellung der Weiterarbeit während der Elternzeit der Referentin (Frau Ratzmann). Es konnte eine sehr qualifizierte Mitarbeiterin aus dem Pazifiknetzwerk (Frau Göbel) gewonnen werden. Zudem wurden die Arbeit der Infostelle beraten, die niederländische Vernetzungsstelle des European Pacific Solidarity Network (ECSIEP) begleitet und die Tagung „Arme Unabhängige – reiche Vasallen. Welche Chancen gibt es für das Nation Building im Südpazifik?“ (Franz Hitze Haus Münster, 10.-12.11.2006) vorbereitet.

Im Juli besuchte Rev. Valamotu Palu, die Generalsekretärin der Pazifischen Kirchenkonferenz, das EMW: Sie stellte den Vorbereitungsprozess der kommenden Vollversammlung vor (Sept. 2007) und benannte als drängende kirchlich zu bearbeitende Themen der Region die Verbreitung von HIV/Aids und die Gewaltproblematik. Die verlässliche Begleitung der PCC durch das EMW wird von der Generalsekretärin sehr geschätzt. Anlässlich ihres Besuchs hatte die Regionalreferentin auch ein Treffen mit dem Vorstand des Pazifiknetzwerkes und dem NMZ Referenten organisiert.

## 5. Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften GmbH

Im abgelaufenen Geschäftsjahr sah sich die WEM unveränderten Rahmenbedingungen gegenüber. Der Umsatz von 10,34 Mio. Euro wurde mit nunmehr lediglich 12 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erzielt. Dies erfordert mehr denn je die gemeinsame Anstrengung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Dem Ziel, wieder kostendeckend zu arbeiten, ist die WEM ein Stück näher gekommen, hat es jedoch noch nicht erreicht. Deshalb ist neben der weiteren strukturellen Anpassung im Personalbereich und der Straffung des Dienstleistungsangebotes noch ein Umzug der WEM aus dem Bürogebäude des EMW zur Einsparung von Mietkosten erfolgt. Seit dem 1. Juli 2006 hat die WEM ihren Sitz in Lüneburg, vor den Toren Hamburgs.

Das Angebotsspektrum der WEM wird, wie der seit nunmehr drei Jahre relativ stabile Umsatz von ca. 10 Mio. Euro zeigt, recht gut angenommen. Der Bereich der Beratungstätigkeit bei Lieferungen von Hilfsgütern ist nach einer Verzögerung nun mit Beginn des Jahres 2006 durch die Kooperation mit Diakonie Katastrophenhilfe für die Hilfslieferungen für Pakistan angelaufen.

Die nach wie vor schwierige Geschäftslage der WEM resultiert nicht nur aus nachfragebedingten Ursachen. Auch strukturbedingte Gründe machen eine rechtzeitige oder vorsorgende Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen schwierig. Deshalb wird auf Empfehlung des Beirates unter Zuhilfenahme von externer Fachberatung ein so genannter „business plan“ im Sinne eines Strategiepapieres für die WEM erarbeitet, der Ende Oktober 2006 vorliegen und in weitere Schritte der strategischen Ausrichtung und Werbung münden wird.

Die Bereitschaft der WEM-Kunden, in hohem Masse Vorkassen und Anzahlungen auf Lieferungen zu leisten, zeigt das nach wie vor große Vertrauen in die WEM und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die WEM setzt alles daran, dieses Vertrauen auch weiterhin zu rechtfertigen.

Hamburg, den 31. Aug. 2006